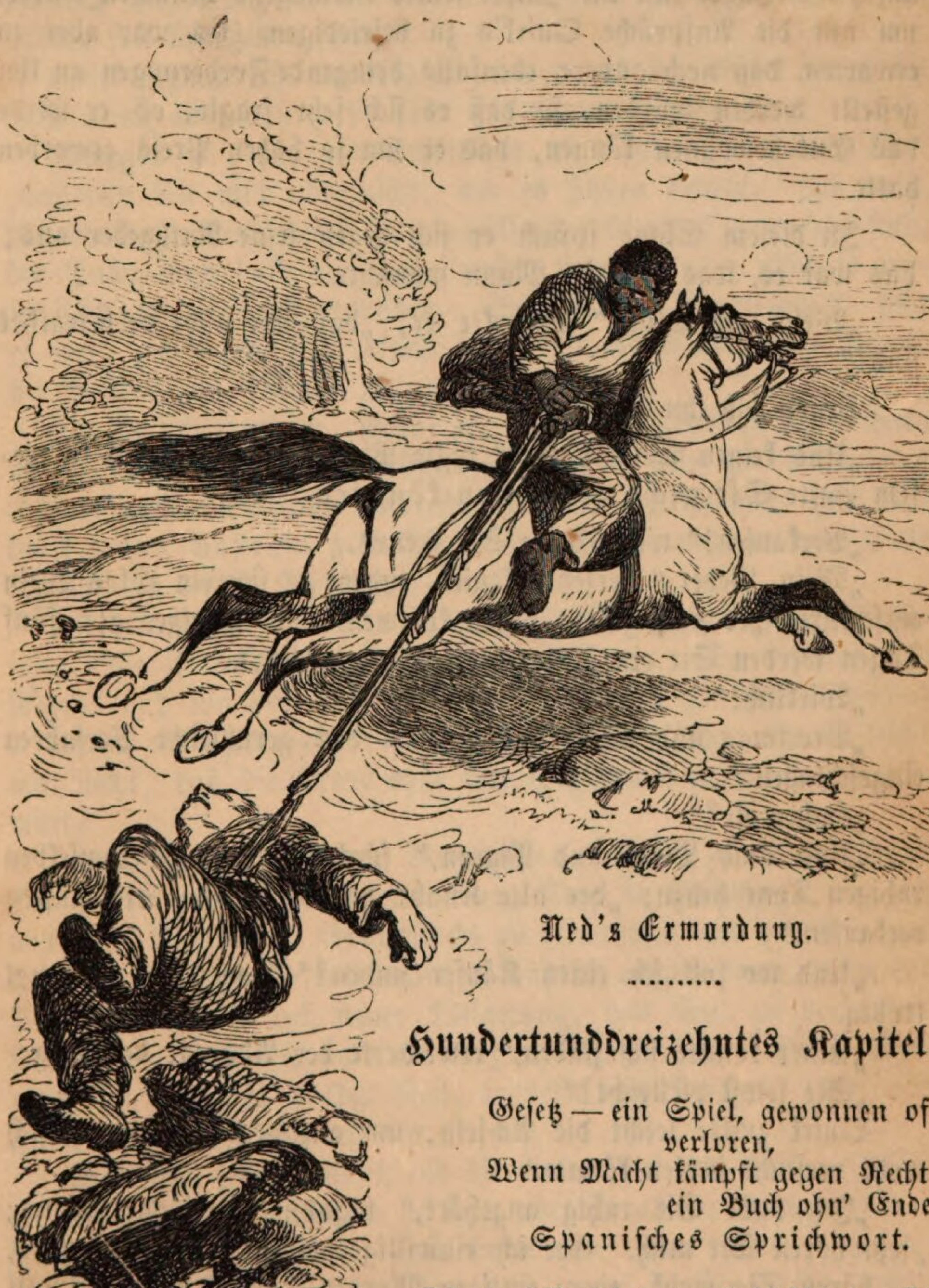
Broadlands.

Ein Lebensbild.

Nach dem Englischen.

Fünfter Band.

Leipzig und Dresden.
Verlag der Englischen Kunstanstalt von A. H. Payne.



Ned's Ermordung.

Hundertunddreizehntes Kapitel.

Gesetz — ein Spiel, gewonnen oft verloren,
Wenn Macht kämpft gegen Recht; ein Buch ohn' Ende.
Spanisches Sprichwort.

Die drei Verbündeten beschäftigten sich nach der unerwarteten Störung, die ihre Unterredung erhalten hatte zunächst damit, daß sie die Rechnungen des neuen Baronets durchgingen. Es wurden Verschreibungen vorgebracht, — Zinsen berechnet. Als Alles zusammengerechnet war, fand der Baronet, daß er

auf zwölf Jahre fast die Hälfte seines Vermögens brauchen würde, um nur die Ansprüche Quirk's zu befriedigen. Es war aber zu erwarten, daß noch andere, ebenfalls dringende Forderungen an ihn gestellt werden würden, so daß es sich sehr fragte, ob er werde das Gut bewohnen können, das er um so hohen Preis erworben hatte.

In diesem Sinne sprach er sich gegen seine Rathgeber aus; das war es, was der alte Mann wünschte.

„Welch ein Glück," bemerkte er, „daß Sie nicht verheirathet sind!"

Henry sah ihn starr an.

„Und keinen Sohn haben," fügte Phineas hinzu, „weil in diesem Falle Sie nicht verkaufen könnten."

„Verkaufen!" wiederholte Sir Henry.

„Mein Lieber," versetzte Quirk, indem er sich ein Glas Wein einschenkte, „es muß zuletzt dahin kommen. In weniger als fünf Tagen werden Sie ein Dutzend Klagen erhalten."

„Wirklich!"

„Brockman und Giles haben schon das gerichtliche Verfahren eingeschlagen."

„Haben sie?"

„Und auch Pluck und Pigeon," fügte Phineas in demselben ruhigen Tone hinzu; „der alte Knabe hat Recht — Sie müssen verkaufen."

„Und wo soll ich einen Käufer finden?" fragte der Baronet trotzig.

„Einer könnte sich finden," erwiederte der Advocat bedächtig.

„Sie selbst vielleicht?"

Quirk zuckte leicht die Achseln, um anzudeuten, daß er sich wohl versucht fühlen könnte.

„Ich habe Sie ruhig angehört," begann der junge Mann; „jetzt hören Sie mich. Ehe ich einwillige, einen Morgen Landes, — hören Sie wohl, einen einzigen Morgen Landes von Colmsil zu verkaufen, werde ich Sir Robert Briancourt Alles gestehen, Ihren Antheil wie den meinigen an Margareth's Entführung und die Geburt eines Erben. Weshalb glauben Sie, habe ich denn gesündigt," fuhr er in einem Tone fort, in welchem sich Trotz mit Ver-

achtung mischte, „daß ich das Erbe meines Geschlechts in solche Hände soll übergehen sehen?"

Quirk begann sehr unruhig zu werden und sein Enkel sprach die Bemerkung aus, daß er sie nicht wie Gentlemen behandle.

„Morgen reise ich nach Schottland ab," fuhr Sir Henry fort; „begleiten Sie mich oder nicht, wie es Ihnen beliebt. Ich weiß, daß die Grundstücke nicht für die Hälfte des Werthes verpachtet sind; der Pacht muß bald eingehen, meine Lage ist also nicht so verzweifelt, wie Sie sich einbilden. Gute Nacht, Gentlemen," fuhr er fort; „ich werde sehr erfreut sein, Sie als Gäste, aber nie als die Besitzer von Colmsil zu empfangen."

Ehe sie sich trennten, wurde ein Waffenstillstand zwischen ihnen abgeschlossen. Es ward festgesetzt, daß sie alle zur bestimmten Stunde nach Schottland aufbrechen sollten, sogleich nach ihrer Ankunft sollten Anstalten getroffen werden, die Einnahmen vom Gute bis auf den letzten Schilling zu erheben.

Die alte Amme war sehr erzürnt, als sie erfuhr, daß ihr Pflegesohn ohne sie nach dem Norden abgereist war. Sie beschloß, zu folgen, und ihn von dem Erbe Besitz nehmen zu sehen, welches er mit so vielen Verbrechen erkauft hatte; sie fühlte, und vielleicht mit Recht, daß die Scene ohne ihre Gegenwart unvollständig sein würde.

Anstatt direct nach dem Meerbusen von Forth zu reisen, blieben Sir Henry und seine Begleiter einige Tage in Edinburgh, um sich nach dem Werthe des Grundstücks zu erkundigen und zu versuchen, auf die Einkünfte ein beträchtliches Capital aufzunehmen, denn der Baronet beharrte bei seiner Weigerung, das Gut zu verkaufen. Quirk aber wollte so bald als möglich bezahlt sein. Diese Zögerung ließ nicht nur Madge Neil, sondern auch Andern Zeit, vor ihnen in Colmsil anzukommen.

Man war sehr erstaunt, als die Amme auf dem Gute erschien; die alten Diener empfingen sie kalt, aber sie achtete wenig auf ihre Blicke und ihr Geflüster — sie hatte von ihnen nichts zu hoffen, noch zu fürchten. Als der Tag kam, warf sie sich in ihre besten Kleider und stellte sich zum Empfange ihres Pflegesohns an das Hauptthor.

„Wahrlich, Mrs. Neil, Ihr macht hier großen Staat," bemerkte der Kellermeister, ein schlauer, alter Schotte.

Madge warf ungeduldig den Kopf in die Höhe.

„Es wundert mich, daß Ihr nicht dem jungen Laird an der Spitze der Lehnsleute entgegengeht,“ fuhr er fort.

„Mein Platz ist hier,“ erwiederte die alte Frau, mit ihrem Stock auf die Erde stoßend, „hier, auf der Schwelle seines Hauses, ihn zu bewillkommnen und Gottes Segen zu erbitten. Ich werde es nicht lange sehen, aber ich bin belohnt, daß ich es erlebt habe.“

„Gewiß, Mrs. Neil,“ sagte der Kellermeister, „und es muß eine große Freude für Euch sein, da Ihr, wenn man die Wahrheit sagt, Euern Pflegesohn zu seinem Glücke verholfen habt.“

Mit Mühe hielt die alte Frau die unwillige Antwort, welche ihr auf den Lippen schwebte, zurück. Das weitere Gespräch wurde durch das Herannahen eines Wagens unterbrochen, welcher schnell durch den Park gefahren kam.

„Der Laird — der Laird!“ rief der Greis.

„Thor!“ rief das Weib; „sind nicht die Lehnsleute bei ihm? Sir Henry würde nicht so wie ein Hausirer ankommen. Es sind Gäste!“

Der Wagen fuhr an dem Hause vor. Drei Gentlemen und eine ganz verschleierte Dame stiegen aus.

„Ist Euer Herr angekommen?“ fragte der Laird Dunlaß, einer der Gäste.

„Noch nicht.“

„Aber Ihr erwartet ihn?“

„Jeden Augenblick,“ erwiederte die alte Frau. „Hören Sie nicht die Freudenrufe seiner Leute? Horch!“ fuhr sie fort, als das Geschrei der Lehnsleute lauter erscholl. „Noch ein wenig — noch ein wenig — und ich werde ihn sehen!“

Ein zweiter Wagen fuhr vor, in welchem drei bis vier Gentlemen saßen; sie stiegen aus und befahlen, den Wagen hinter das Haus zu fahren, und traten in dieses ein, statt ihren neuen Nachbar in der Vorhalle zu begrüßen.

Der Verdacht, welchen dieses sonderbare Benehmen natürlich erregte, wurde durch die Ankunft des Baronet's zerstreut. Zuerst kam ein Haufe der Colmsiler Lehnsleute zu Pferde, dann eine Menge Pächter und Söhne vom benachbarten Adel und umringten den offenen Wagen, in welchem Sir Henry Sinclair und seine beiden Freunde Quirk und Phineas saßen. Der Baronet legte seine

Hand auf das Herz und verbeugte sich; sein Empfang war enthusiastisch. Als er sich erhob, um die gewöhnliche Anrede zu halten, fielen seine Blicke auf das Gesicht der alten Madge; er stammelte und war verlegen.

„Heil dem Laird!" rief die bejahrte Frau in dem Tone der tiefsten Aufregung. „Das Junge des Wannenweihers hat nicht sein Nest im Hause der Earls gebaut! Das alte Blut der Sinclairs ist Herr von Colmsil!"

Hundertundvierzehntes Kapitel.

Wohin Du gehst, die Sünde wird Dich finden,
Die Schuld ist gleich dem Schatten, unsichtbar im Dunkeln;
Der Wahrheit Sonne naht — Gerechtigkeit
Zieht sie an's Licht.

Altes Schauspiel.

Der triumphirende Erbe, dem die Freudenrufe der versammelten Landleute noch in den Ohren wiederhallten, trat in die Behausung seiner Vorfahren; dicht hinter ihm folgten Quirk und Phineas, der Erstere mit ziemlich verdrießlichem Gesicht, denn seine tief angelegten Pläne waren nur zum Theil gelungen. Sir Henry weigerte sich, zu verkaufen, und es mußten demnach Jahre vergehen, ehe seine bedeutenden Forderungen auf Colmsil, die über die Hälfte seines Vermögens betrugen, befriedigt werden konnten.

Sir Henry Sinclair — wie wir ihn künftig nennen werden — war darüber verstimmt, daß Niemand von dem benachbarten Adel zu seiner Bewillkommnung gekommen war. Ueberdies war er durch das unerwartete Erscheinen Madge Neil's in London beunruhigt; er fürchtete, ihre Anwesenheit möchte Erinnerungen und Argwohn erwecken, die für immer zu verbannen in seinem Interesse lag.

„Ihr hier!" brummte er ärgerlich, als er in der Vorhalle an ihr vorüberging.

„Und wo sollte ich sonst sein," fragte die Alte, ihre durchdringenden grauen Augen vorwurfsvoll auf ihn richtend, „als in dem Hause meines Pflegesohnes? Habe ich nicht das Recht, hier zu sein?"

„Recht!“ wiederholte der Advocat; „was für ein Recht?“

„Das Recht der Liebe!“ erwiederte Madge schnell; „doch Sie können das nicht verstehen. Das Recht der Dienste, welche das von ihm geerbte Geld nicht bezahlen konnte; das Recht des gegenseitigen Verbrechens,“ fügte sie leise hinzu. „Verstehen Sie es nun?“

„Ich bin von Eurer Treue völlig überzeugt,“ bemerkte ihr Pflegesohn, indem er seine Unruhe zu verbergen suchte.

„Sie haben den Beweis erhalten,“ war die Antwort.

„Die Wahrheit ist, theure Madge, — daß — Ihr erinnert Euch der Gerüchte, die bei dem Verschwinden meiner Tante in Umlauf waren, und ich fürchtete, Eure Anwesenheit zu Colmsil möchte sie erneuern. Ihr seht, daß keiner von den Freunden meines verstorbenen Oheims hier ist, mich zu bewillkommnen.“

„Niemand hier?“ wiederholte die Amme, und zeigte mit triumphirender Miene auf die Thür der Bibliothek; „sie sind dort — Dunlaß, Sir John Murchison, der Oberst und seine beiden Söhne. Gehen Sie hinein, Henry, bewillkommnen Sie sie auf Colmsil, in Ihrem Hause. Begrüßen Sie Ihre Freunde, den begüterten Adel, das alte Blut von Schottland — und nicht Geldmäkler und ähnliche Leute.“

Der verächtliche Blick, welchen sie auf Quirk und seinen Enkel warf, sprach noch deutlicher, als ihre Worte. Beiden drang er ins Innerste, und der alte Advocat beschloß bei sich, daß, wenn sein Client, wie er vermuthete, seinen Aufenthalt auf den Continent nehmen müßte und die Verwaltung des Gutes in seine Hände fiele, Madge die beleidigende Sprache schwer büßen sollte.

Es ist schwer zu sagen, ob die Mittheilung, daß so viele Gäste auf Colmsil angekommen, Sir Henry mehr erfreute oder in Verlegenheit setzte. Er konnte nicht begreifen, weshalb sie in der Bibliothek blieben, anstatt ihn an der Schwelle seiner Wohnung zu begrüßen.

„Kommen Sie,“ sagte er zu seinen beiden Begleitern gewendet; „helfen Sie mir meine Freunde empfangen.“

Er sprach dies mit dem Wesen eines Menschen, der entschlossen ist, das Schlimmste zu erfahren. Als seine Hand einen Augenblick auf der Thürklinke der Bibliothek ruhte, fuhren er und Quirk erschrocken zurück. Sie hatten die Stimme Charles Briancourt's erkannt.

„Was konnte ihn herführen?“ fragten sie sich selbst.

„Er schämt sich seiner alten Amme,“ murmelte das Weib, als der Baronet verschwand. „Das Haus ihres Pflegesohns ist nicht länger eine Wohnung für sie. Er hat das Blut seines Geschlechts und mehr als ihren Stolz. Ich würde ihm nicht lange zur Last fallen,“ fuhr sie mit Bitterkeit fort, „aber ich bin mit Recht bestraft: der Hund hat das Wild niedergeworfen, die Jagd ist vorüber und er braucht Madge nicht mehr.“

Durch den Schmerz, welchen der Undank des Mannes, zu dessen Vortheil sie so schwer gesündigt hatte, ihrem Herzen verursachte, war sie schon gestraft. So wahr ist es, daß man selbst für die Verbrechen wenig Sympathie hegt, welche uns nützen.

Als der neue Besitzer von Colmsil mit Quirk und Phineas in die Bibliothek trat, erkannte er unter einer Gruppe Herren, welche um den Tisch herumstanden, den Laird von Dunlaß, Sir John Murchison, Oberst Staunton, welchen er als eine der thätigsten obrigkeitlichen Personen in der Grafschaft kannte, dessen Söhne, einen großen strengaussehenden Mann, der ihm gänzlich fremd war, und zuletzt seinen ehemaligen Freund Charles Briancourt.

Die Anwesenheit des Letztern verrieth entweder eine Beleidigung oder eine Gefahr; er sollte nicht lange darüber in Ungewißheit bleiben.

„Mein werther Dunlaß,“ rief er, auf den zuerst genannten Herrn der Gesellschaft zugehend, „das ist sehr freundlich — sehr gütig. Sir John, Ihr Diener! Willkommen, willkommen auf Colmsil!“

Der alte Laird richtete sich auf, und anstatt die dargebotene Hand zu ergreifen, erwiederte er die Artigkeit nur durch eine förmliche Verbeugung; der Baronet folgte seinem Beispiel. Quirk und Phineas, welche Alles genau beobachteten, wechselten besorgte Blicke.

„Ich würde mich durch diese unerwartete Kälte überrascht und tief gekränkt fühlen,“ fuhr Sir Henry fort, „wenn ich nicht die Ursache in der Gegenwart dieses Gentleman suchen müßte;“ dabei deutete er auf Charles Briancourt, welcher ihn mehr mit Bekümmerniß, als Zorn anblickte. „Aber ich werde hören, mit welchem Rechte er sich hier eindrängt — gewiß nicht als Gast.“

„Gewiß nicht,“ rief der alte Advocat mit Nachdruck; „gewiß nicht.“

„Er ist als Verleumder und Spion hier," bemerkte Phineas, welcher seinen Haß gegen Charles durch affectirte Verachtung zu verbergen suchte. „Warum klingeln Sie nicht Ihren Bedienten und lassen ihn hinauswerfen?"

„Halt, Mr. Sinclair!" sagte Sir John Murchison, als der Herr des Hauses die Hand nach der Klingel ausstreckte; „der Gentleman ist auf unser Ersuchen hier."

„Mr. Sinclair!" wiederholte Henry erbleichend; „ich glaube, es ist nicht gebräuchlich, Männer meines Ranges mit „Master" anzureden?"

„Master! zu einem der ältesten Baronets in Schottland," brummte Quirk, der sich das Ansehen gab, als fühle er sich höchst beleidigt.

„Es ist mir Alles klar," rief sein Client, einen Blick des tiefsten Hasses auf seinen ehemaligen Freund werfend; „der Verleumder hat sein Gift hier ausgespritzt — hier an meinem Herd. Aber die Geduld hat ihre Grenzen. Ich zeihe diesen schändlichen Verleumder öffentlich der Lüge und fordere ihn auf, sogleich das Zimmer zu verlassen und mir zu folgen. Diese Beleidigung verlangt sofortige blutige Genugthuung."

„Halt, Mr. Sinclair!" sagte der ruhige, zurückhaltend aussehende Mann, welchen Henry nicht kannte; „ich kann es nicht gestatten."

„Und wer sind Sie, Sir," fragte Henry trotzig, „der Sie Sir Henry Sinclair in seinem Hause Vorschriften machen wollen?"

„Der Fiscalanwalt," erwiederte der Gentleman in dem nämlichen ruhigen Tone. „Was Ihre Ansprüche auf den Titel Ihres verstorbenen Oheims betrifft, so kommt es mir nicht zu, über deren Rechtmäßigkeit zu entscheiden; aber es ist vor diesen Gentlemen und mir eine Anklage beschworen worden, daß Sie an der Entführung der Lady Sinclair Theil genommen, und so peinlich unsere Pflicht ist, so ist sie doch unabweislich."

„Anklage!" rief der Beschuldigte mit gezwungenem Lachen; „lächerlich! Die nämliche Lüge ward neulich beim Verhör in Westminster versucht, aber die Jury achtete nicht darauf. Ich war zu der Zeit, als die Gewaltthat, von welcher Sie sprechen, verübt wurde, — wenn eine solche wirklich stattfand — in der Schweiz."

„Wie seine Banquiers unwiderleglich bewiesen haben," bemerkte Quirk.

„Ich kann darauf schwören," fügte sein Enkel hinzu, bemüht, seinen Freund von dem Verdacht zu reinigen. „Dies ist der letzte Versuch getäuschter Bosheit, den Charakter eines ehrenwerthen Mannes anzuschwärzen. Entführung!" wiederholte er verächtlich. „Ich glaube kein Wort davon. Was ist wahrscheinlicher, als daß eine unwürdige Frau, eines Gatten überdrüssig, der nach seinem Alter ihr Großvater sein konnte, von ihm ging?"

„Und ist dies auch Ihre Ansicht, Henry?" fragte Charles Briancourt, zum ersten Male das Schweigen brechend.

„Ja."

„Wie, Margareth — O Schmach! Hat Ihre Wange kein Erröthen, Ihr Gewissen keine Stimme, daß Sie kaltblütig den Engel, den Sie beleidigt haben, so verleumden können? Henry, bei dem Andenken an die Vergangenheit, welche so aufrichtig und glücklich war, bei Ihrer Hoffnung auf die Zukunft — wiederrufen Sie diese schamlosen Worte!"

„Sie hören, Gentlemen," rief Henry Sinclair lächelnd, „mein Ankläger läßt sich zu Bitten herab."

„Ich bin nicht Ihr Ankläger," entgegnete Charles Briancourt ernst; „ich vermuthete das Verbrechen, konnte es aber nicht beweisen. Ich hatte die moralische, doch nicht die gesetzliche Gewißheit Ihrer Schuld."

„Sie nicht mein Ankläger!" rief der Unglückliche mit ungläubiger Miene; „wer sonst? Wer anders könnte es wagen, meinen Namen durch einen Makel zu schänden, der ebenso schrecklich, als unverdient ist? Zeigen Sie mir den Schurken, damit ich die abscheuliche Beschuldigung Lügen strafen kann."

Die Gentlemen flüsterten einige Augenblicke unter einander, während Charles langsam nach der Thür ging, welche in das Nebenzimmer führte.

„Sie wollen Ihren Ankläger sehen?" fragte der Fiscalanwalt.

„Ja — und sogleich!"

„Sie haben ein Recht dazu," sagte der Beamte, „und es kann Ihnen nicht verweigert werden. Mr. Briancourt, wir hätten gern der Lady die Qual einer solchen Zusammenkunft erspart; da aber der Gefangene darauf besteht —"

„Gefangene!“ wiederholte Quirk entrüstet.

„Abgeschmackt!“ sagte sein Enkel.

„Abscheulich!“ rief Henry; „Sie werden nicht wagen —“

Die Thür des Zimmers öffnete sich, und Mrs. Briancourt erschien, Lady Sinclair an der Hand führend. Obwohl diese bleich, durch Kummer und Jahre verändert war und Trauerkleider trug, erkannten doch die Mitverschworenen augenblicklich ihr Opfer.

Der Advocat stöhnte tief auf; die großen Summen, welche er seinem nichtswürdigen Clienten vorgeschossen, und die noch größern, welche er von ihm zu erpressen hoffte, schienen in seinen Händen zu schmelzen. Er ward gestraft, wie er gesündigt hatte — durch den Verlust seines Idols, des Goldes.

Welche Sprache vermag die Verwirrung, die Qual der Schande zu schildern, welche Margareth's ehemaligen Geliebten erfaßte! Er hatte das ihr verpfändete Wort gebrochen, weil sie die Tochter eines Verbrechers war, und jetzt stand er vor ihr als Missethäter, ihrem kalten, verachtungsvollen Blicke ausgesetzt. Hätte sich die Erde aufgethan und ihn verschlungen, er würde sie gesegnet haben; das Grab wäre ihm eine willkommene Zufluchtsstätte vor der folternden Qual der Entehrung gewesen; er hätte den Tod, ja die Vernichtung den Gefühlen vorgezogen, die sich in diesem Augenblick seiner bemeisterten. Er taumelte zurück und sank, wie vom Blitz getroffen, in einen Stuhl.

Der Elende war im Augenblicke seines Triumphes niedergeschmettert, — Reichthum, Rang, Alles, wonach er gestrebt, war fast in seiner Hand: ein neuer, unwiderleglicher Beweis, daß, wenn auch die Gerechtigkeit des Himmels zögert, sie doch endlich ihren Ausspruch fällt.

Mit einer Genauigkeit, welche jedes Wort, das sie sprach, wie Tropfen geschmolzenen Bleies auf sein Herz und Hirn fallen ließ, erzählte Lady Sinclair die einzelnen Umstände ihrer Entführung — seine Anwesenheit an der Küste und seinen Versuch, sie nach dem Boote zu schleppen; ihre Worte waren völlig überzeugend.

„Jetzt wissen Sie, weshalb ich Sie als einen Gefangenen bezeichnete,“ sagte der Fiscalanwalt zu dem Verbrecher gewendet. „Wenn Sie etwas vorzubringen haben,“ fuhr er fort, „weshalb die Behörden ihre Entscheidung nochmals in Erwägung ziehen möchten, so ist es jetzt Zeit, zu sprechen.“

„Nichts," erwiederte der Verbrecher, „nichts. Verfahren Sie mit mir nach Ihrem Gefallen."

Mary und Margareth wandten sich ab, die Thränen zu verbergen, welche trotz der gegen die Letztere verübten Gewaltthat und der Entrüstung ihrer Freundin der Anblick seiner Seelenangst und Erniedrigung ihnen erpreßte.

Nach einer kurzen Berathung sprachen die Beamten ihren Beschluß aus, ihn dem Grafschaftsgefängniß zu überliefern und ihn unter der Anklage gewaltsamer Entführung vor Gericht zu stellen.

„Halt!" rief Quirk; „das Vergehen läßt Bürgschaft zu."

„Sie irren," entgegnete der Fiscalanwalt; „es ist nach den Gesetzen Englands und Schottlands ein Capitalverbrechen."

„Entführung, ich gebe es zu, ist ein Capitalverbrechen," erwiederte der Advocat, „aber nicht der Versuch, zu entführen. Und selbst angenommen, die Erzählung der Lady sei wahr, was ich gänzlich in Abrede stelle, so hat sich mein Client blos des letzteren Vergehens schuldig gemacht, welches Bürgschaft zuläßt."

„Darf ich um Ihren Namen bitten, Sir?" fragte Sir John Staunton.

„Mein Name!" erwiederte Quirk; „natürlich dürfen Sie: kein ehrlicher Mann schämt sich seines Namens."

„Allerdings schämt sich kein *ehrlicher* Mann seines Namens," bemerkte der Fiscalanwalt mit Nachdruck.

Noch zögerte der Advocat, ihn zu nennen; er war ein kluger Mann, und bedachte sich zweimal, bevor er auf eine Frage antwortete, welche er für unnöthig hielt.

„Sein Name ist Quirk," sagte Charles Briancourt; „ich kann es bestätigen."

„In Serjeants' Inn?" fragte der Beamte.

„In Serjeants' Inn," wiederholte der Advocat; „ich wünsche nicht, es zu verheimlichen. Weshalb sollte ich es? Ich bin ein angesehener Mann, in meinem Berufe wohl gekannt und geachtet wegen meiner Unbescholtenheit, wie ich ohne Eitelkeit hinzufügen darf."

Der Generalanwalt nahm mehrere Briefe aus einem Packet, welches auf dem Tische lag und händigte sie den Gerichtspersonen ein. Trotz seiner Keckheit und Prahlerei wechselte Quirk die Farbe,

— sein scharfes Auge hatte die Handschrift erkannt: es waren seine eigenen, an Ned Cantor in Belize adressirten Briefe, welche Margareth, nachdem sie aus der Prochida befreit war, bei der Rückkehr nach dem Hause ihres Vaters gefunden hatte. Seine Betheiligung an der That, welche sie von Gatten und Heimath gerissen, war demnach erwiesen.

Während Sir John Staunton, Dunlaß und deren Collegen die Briefe lasen, ergriff Quirk die Gelegenheit, seinem Enkel einige Worte in das Ohr zu flüstern, und dieser ging nach der Thür, die Pächter zur Befreiung ihres Herrn herbeizurufen. In dem Augenblick aber, als er die Thür öffnete, wurden mehrere auf dem Gange aufgestellte Gerichtsdiener sichtbar.

Auf ein Zeichen des Generalanwalts verhafteten sie den Advocaten und Henry Sinclair.

Dies sind Ihre Vollmachten," sagte der Vorgesetzte, ihnen dieselben einhändigend. „Sind Sie bewaffnet?"

Einer der Männer knöpfte seinen Rock auf und ließ ein Paar Pistolen in seinem Gürtel sehen.

„Gut," fuhr der Sprecher fort. „Sie kennen Ihre Pflicht."

Die beiden Arrestanten wurden nach dem Hintergebäude gebracht, wo eine vierspännige Postchaise bereit stand. Trotz seines Sträubens, seiner Drohungen und Betheuerungen wurde Quirk gezwungen, einzusteigen. Sein Mitverbrecher aber war durch die unerwartete Anwesenheit Margareth's und die Entdeckung seines Bubenstücks so niedergeschmettert, daß er kein Wort hervorbrachte; es gewährte ihm eine Erleichterung, daß er aus ihren und seiner ehemaligen Freunde Augen entfernt wurde. Er fühlte sich weniger erniedrigt und verächtlich, da seine Blicke den ihrigen nicht mehr begegneten.

Zwei der Gerichtsdiener setzten sich zu den Verhafteten in den Wagen. Als er abfuhr, hörten sie das Geschrei der Pächter, welche auf dem Freiplatze bewirthet wurden.

„Horch!" sagte einer der Männer lächelnd.

Die Rufe: „Willkommen in der Heimath! Lange lebe Sir Henry Sinclair! Hurrah dem Laird von Colmsil!" erschollen wiederholt.

Das Opfer seiner Leidenschaften und der Verführung Quirk's drückte seine gefesselten Hände gegen die Stirn und stöhnte schmerz-

voll. Noch an demselben Abende war er und sein Genosse in einem Gefängniß.

Und nun wollen wir den Lesern das plötzliche Erscheinen Margareth's auf Colmsil erklären. Sie war am Tage nach dem Verhör in England angekommen und auf den Rath Sir Frederick Silvertop's sogleich, von ihren frühern Freunden Mary und Charles Briancourt begleitet, nach Schottland abgereist. Das Uebrige ist leicht zu erklären.

Man flüsterte sich bald im Hause zu, daß etwas Außerordentliches vorgefallen sei, und es versammelten sich Leute an der Thür der Bibliothek, allein die zur Wache zurückgebliebenen Gerichtsdiener verwehrten ihnen den Eintritt.

„Das kann ich nicht begreifen," rief der alte Kellermeister. „Das Essen ist zu Asche verbrannt. Das sieht eher einem Leichenessen ähnlich, als einem Einzugsschmaus. Erlauben Sie mir," wendete er sich an einem der Männer, „Sir Henry zu sagen, daß —"

„Zurück!" unterbrach ihn der Beamte; „Sie dürfen nicht hinein, bis das Gericht es erlaubt."

„Gericht!" wiederholten die erstaunten Diener. „Ist es nicht seltsam, daß —"

Ein lauter Schrei erschreckte die Sprechenden, und Madge Neil stürzte ihnen entgegen; in der Aufregung war ihre Haube herabgefallen und ihr langes, weißes Haar wallte ihr wie ein Silberschleier über Hals und Schultern.

„Mein Sohn — mein Pflegesohn!" rief sie, die welke Hand in ohnmächtiger Wuth schüttelnd; „sie haben ihn fortgeführt."

„Was meint Ihr?"

„Ich sage Euch, sie haben ihn fortgeführt," wiederholte die Alte rasend; „sie werden ihn morden, — ihre Hände in sein Blut tauchen, in das Blut der Sinclairs, — ihm sein Recht rauben, — und blos auf das Lügenwort des Sachsen — den falschen Bericht seiner Feinde! Und Ihr, die Ihr auf Colmsil geboren seid, das Brod seiner Vorfahren gegessen habt, Ihr seht ihn wie einen Räuber in das Gefängniß schleppen!"

„Gefängniß!" sagte der Kellermeister. „Ist die alte Närrin verrückt? Weshalb sollte Sir Henry ins Gefängniß?"

„Was können wir thun?" fragten mehrere Pächter, welche sich zu der Gruppe der Dienerschaft gesellt hatten.

„Was Ihr thun könnt?" schrie die Amme. „Was Eure Väter gethan haben würden, wäre man zu ihrer Zeit gekommen und hätte ihren Herrn in seinem Hause ergriffen. Schöne Leute, eine solche Frage zu thun! Zu Pferde!" fuhr sie fort; „haltet den Zügel nicht an und schont nicht Peitsche noch Sporen, bis Ihr den Herrn wieder befreit habt!"

Es läßt sich nicht bestimmen, wozu die leidenschaftliche Beredtsamkeit Madge's die Diener und Pächter, welche durch das zu Ehren des Tages reichlich gespendete Alé und Whisky schon aufgeregt waren, verleitet haben würde; zum Glück ertönte die Glocke der Bibliothek zweimal, und auf dieses Zeichen öffneten die Gerichtsdiener die Thür und ließen die Menge eintreten. Bei dem Anblick des Fiscalanwalts und der obrigkeitlichen Personen wichen Alle außer Madge mit der dem schottischen Charakter eigenthümlichen Achtung vor dem Gesetz zurück. Jene indeß trat keck mitten in das Zimmer und fragte, was sie mit ihrem Pflegesohn vorgenommen hätten.

„Entfernen Sie dieses Weib," sagte Sir John Staunton zu einem der Männer.

„Die Hand soll verdorren, die mich anrührt," rief die Amme, „und mein Fluch über die feigen Herzen, welche zusehen, wie mir Unrecht geschieht. Aber was ist mein Unrecht, daß ich den Herrn retten will?"

Die Menge der Diener und Pächter, welche mit jeder Minute zunahm, fing bei den Worten der Alten an zu murren. Sie waren in einem so erregtem Zustande, daß ein geringer Umstand sie zu Gewaltthätigkeiten verleitet haben würde.

„Lieben Leute," sagte der Laird von Dunlaß, welcher wegen seiner Jahre und Stellung mehr Einfluß besaß, als irgend ein Anderer in der Gegend, „Ihr kennt mich alle, denn ich habe mehr als siebzig Jahre in Eurer Mitte gelebt."

„Ja — ja," riefen Alle.

„Nun wohl," fuhr er fort, „habt Ihr je gehört, daß Walter von Dunlaß sich einer Handlung der Ungerechtigkeit oder Bedrückung schuldig machte?"

Man rief allgemein, das sei nicht der Fall, und einige der angesehensten Pächter forderten zu einem Lebehoch für den „alten Laird" auf.

„Und dennoch," fuhr Dunlaß fort, „unterzeichnete diese Hand den Verhaftsbefehl gegen Master Henry Sinclair — nicht Sir Henry. Wenn er unschuldig ist, wird das Gesetz ihn freisprechen; wenn schuldig, wird es ihn bestrafen. Ihr Alle habt zwar Pflichten gegen den Lebenden; doch ist dies kein Grund, Eure Schuld der Dankbarkeit gegen den Verstorbenen zu vergessen. War nicht Sir Cuthbert Euch Allen ein gütiger Herr?"

„Das war er," riefen Mehrere; „und deshalb wollen wir nicht zusehen, wie dem jungen Herrn Unrecht geschieht."

„Es wird ihm nicht Unrecht geschehen," erwiederte der Laird, „und ebensowenig Sir Cuthbert's Wittwe und ihrem Kinde; das Geheimniß ist nun heraus. Geht heim," fuhr er fort; „vertraut Eurer Obrigkeit und Euren Freunden, welche Euch wohlwollen, und hört nicht auf das thörichte Geschwätz dieses alten höllischen Weibes, das wie eine undankbare Schlange einen gütigen Herrn in die Hand gebissen hat."

Die Worte hatten den gewünschten Erfolg. Hätte Charles Briancourt sie gesprochen, so hätte der Umstand, daß er dem sächsischen Stamme angehörte, den Groll nur noch mehr angefacht; doch gegen die Worte eines Mannes aus dem alten Blute des Landes konnten die Leute keinen Zweifel hegen, und sie begannen sich ruhig zu entfernen, trotz des Spottes und der Verwünschungen Madge Neil's, welche zuletzt auf Befehl des Fiscalanwalts entfernt wurde.

Als sie das Zimmer verließ, ruhten ihre Augen auf den bleichen Zügen Margareth's, welche sie eine Zeit lang mehr mitleidig als zornig angeblickt hatte. Die Heftigkeit und Wuth der Alten legte sich augenblicklich. Sie verstummte vor Schrecken, denn Henry, welcher sich selbst mit ihr nicht in Erklärungen einzulassen wünschte, hatte ihr versichert, daß ihr Opfer auf der Seefahrt gestorben sei.

„Wie!" murmelte sie endlich; „kann das Grab seine Todten wiedergeben?"

„In's Gefängniß mit ihr!" sagte der Fiscalanwalt; „und Ihr, guten Leute, entfernt Euch."

Alle außer den Dienern verließen allmälig das Haus, und Madge ward noch in derselben Nacht in ihre frühere Zelle des

Gefängnisses geführt. Der Morgen graute, ehe die Dorfbewohner, Fischer und Pächter ihr Gespräch über die Rückkehr Lady Sinclair's und die Geburt des jungen Laird beendet hatten.

Hundertundfünfzehntes Kapitel.

Was, Mannesgröße
Spräch' mehr als sanfte leidende Geduld,
Die vor des Schicksals ärgstem Streich nicht zagt?
O diese röm'schen Todesarten, als:
Sich zu erdolchen, zu vergiften oder
Die Adern sich zu öffnen, die wir fälschlich
Heroische, hochherz'ge Thaten nennen,
Sie waren Feigheit nur und bleiche Furcht.

Beaumont u. Fletcher.

Es war nicht Kleinmuth, der das Herz Henry Sinclair's befiel, als er sein auserſehenes Opfer auf Colmsil erkannte, sondern Verzweiflung, finstere, furchtbare Verzweiflung. Er sah, daß das Leben für ihn keine Zukunft habe, außer Entehrung — das Verhör und die Verurtheilung eines Verbrechers. Um sein Elend zu vergrößern, stellte die Erinnerung, der stumme, aber sichere Rächer unserer Missethaten, seine gegenwärtige entwürdigte Stellung den glänzenden Aussichten seiner Jugend gegenüber, — als die Hand der Freundschaft ihn leitete, als die Ehre ihm zulächelte, und jene reine Hoffnung, die Krone der Männlichkeit und des Ruhmes — eines tugendhaften Weibes Liebe — ihm eine glückliche Zukunft verhieß.

Er hätte der Gatte Margareth's, der unangefochtene Besitzer des Vermögens seines Oheims, der Freund Charles' und Mary's sein können. Welche Aussichten hatten Hochmuth und Laster vernichtet!

Unter allen Teufeln, welche uns zur Sünde verlocken, sind unsere Leidenschaften die ärgsten: die Quelle der Wonne, so lange Vernunft den Zügel hält; — verheerend wie des Sturmes Wüthen, wenn sie losgelassen sind.

Auf dem Wege nach dem Gefängnisse beobachteten der Advocat und sein Client ein düstres Schweigen; Keiner hatte Muth oder Neigung, zu sprechen, denn Beide fühlten den Widerwillen gegen einander, der aus dem Verbrechen entspringt.

Die Betrachtungen Quirk's waren nicht minder peinlich, als die seines Gefährten: seine Verluste waren ungeheuer. Das Vermögen, welches er sich während eines langen Lebens voll Ränke und Schurkerei erworben, ward ihm entrissen. Er war ein armer Mann, mit der Aussicht, seinen Enkel, für welchen er die Verbrechen begangen hatte, als Bettler zurückzulassen.

Da es unmöglich war, ihn durch das Gefühl zu strafen, hatte ihn die göttliche Gerechtigkeit durch seine Leidenschaften der Habsucht und des Ehrgeizes getroffen.

„Ein Bettler!" wiederholte er bei sich selbst; „ein Bettler!"

Es war Nacht, als sie in dem Gefängniß anlangten, wo ihre Ankunft Aufsehen erregte, denn selten kamen Gefangene ihres Standes dahin. Sobald die nöthigen Formen beobachtet waren, führte der Schließer sie in eine Zelle des Schuldgefängnisses — eine Rücksicht, welche man auf den vermeintlichen Rang Henry's nahm.

„Wünschen Euer Gnaden etwas zu essen?" fragte der Schließer, ein großer, rothköpfiger Hochländer.

„Nein."

„Oder zu trinken?"

„Nein," erwiederte der Gefangene ungeduldig, indem er ihm einen Sovereign in die Hand drückte; „Alles, was ich wünsche, ist, allein zu sein."

„Das kann geschehen," sagte der Mann, das Geld einsteckend; „ich will Sie bis zum Morgen einschließen."

Er nahm die Lampe vom Tisch und wollte die Zelle verlassen, als Henry ihm ungeduldig befahl, sie wieder hinzustellen. Es graute ihm, in der Finsterniß allein zu sein mit seinen marternden Gedanken, oder, was noch schlimmer war, in der Gesellschaft seines Verführers Quirk.

„Das darf ich nicht," entgegnete der Mann; „es ist gegen die Ordnung."

Ein zweites Geldstück beseitigte seine Scrupel, und er willigte ein, Henry das Licht zu lassen, unter der Bedingung, daß er sein

Wort gäbe, es zu verlöschen, ehe der Gouverneur früh seine Runde mache; ja die ungewohnte Freigebigkeit des Gefangenen veranlaßte ihn zu dem Versprechen, seinen Vorgesetzten aufzusuchen, obgleich es sehr spät war, und ihm Henry's Wunsch mitzutheilen, allein zu sein; mit dieser Absicht verließ er die Zelle und schob sorgfältig die schweren Riegel vor.

Der dumpfe, knarrende Ton des Eisens machte den Gefangenen erbeben; er erschien ihm als das Todtengeläut der schwindenden Hoffnung.

„Gott!" rief er in der höchsten Verzweiflung; „ist es dahin gekommen? Ein Kerker — der Name eines Verbrechers?"

„Es ist mir völlig unbegreiflich," sagte Quirk in weinerlichem Tone, „nie in meinem Leben täuschte ich mich so in meinen Berechnungen. Lady Sinclair in Schottland! Ich hätte mein Leben für Ned's Treue verpfändet!"

„Still!" rief Henry; „sprechen Sie nicht mit mir, lassen Sie mich nicht den Ton Ihrer Stimme hören. Führen Sie nicht einen verzweifelnden Menschen in Versuchung. Der Teufel, den Sie wach gerufen, arbeitet in meinem Herzen. Ich höre eine Stimme, welche mir zuflüstert, Sie zu erwürgen. Wenn Sie klug sind, so werden Sie nicht sprechen, mich nicht anblicken, sich nicht regen, nicht athmen, nichts thun, was mich daran erinnert, daß Sie mir nahe sind, auf daß ich nicht, durch Elend und Schande zur Raserei gebracht, Ihre grauen Haare, Ihre schwachen Glieder vergesse, und aus Ihrem verhaßten Körper das Leben tilge."

Der Advocat schlug in sprachlosem Entsetzen die Hände zusammen, denn die wilden Blicke des Sprechenden, dessen blutgeröthete Augen mit dem Ausdrucke des Hasses und des Irrsinns auf ihn gerichtet waren, zeigten, daß seine Gedanken noch gefahrdrohender waren, als seine Worte. Hätte der alte Schurke beten können, er würde um die Rückkehr des Kerkermeisters gefleht haben.

Einige Minuten lang ging Henry Sinclair in einem an Wahnsinn grenzenden Zustande in der Zelle auf und ab; dann blieb er plötzlich stehen, schlug sich mit der geballten Faust vor die Stirn und brach in ein so wildes Gelächter aus, daß es wie der Hohn der sich um die Zelle sammelnden ungeduldigen Teufel klang.

Die Heftigkeit der Leidenschaft erschöpfte seine Kräfte, oder Wahnsinn hatte ihn befallen, und Quirk begann freier zu athmen

Aus Vorsicht hatte er den alten zerbrochenen Tisch zwischen sich und seinen Mitgefangenen gestellt; es war ein geringer, doch einiger Schutz. Wie lang erschien ihm die Zeit, allein in der Zelle mit dem, den er als einen Wahnsinnigen betrachtete! Er glaubte, der Schließer würde nie wiederkehren.

„Weshalb wenden Sie dieses bleiche, leichenhafte Gesicht nach mir?“ fragte der junge Verbrecher. „Sie sind sicher! Welchen Plan hat Ihr fruchtbares Gehirn erzeugt, — welches Wortspiel, um dem festen Griff, dem versengenden Brand des Gesetzes zu entgehen?“

„Das Gesetz,“ erwiederte Quirk, der sich zu sammeln suchte, „hat bei aller seiner herrlichen theoretischen Einfachheit doch in der Praxis viele Auswege, wie die Höhle des Fuchses.“

„Sagen Sie lieber, die Höhle des Tigers,“ unterbrach ihn sein Client.

„Nun gut,“ fuhr der Advocat beschwichtigend fort, denn er war keineswegs von seiner persönlichen Sicherheit überzeugt; „wir wollen nicht über Worte streiten. Geld kann viel thun, und unsere Lage ist durchaus nicht verzweifelt, das heißt, nicht so verzweifelt, wie Sie sich einbilden. Wäre ich frei, so könnte ich viel thun. Man könnte Zeugen aufbringen, welche beschwören, daß Sie zur Zeit der Entführung in der Schweiz waren; der Einzige, welcher Ihre Anwesenheit in Schottland beweisen könnte, ist Ned Cantor, — und er wird um seiner selbst willen nicht gegen uns auftreten.“

„Und Margareth?“ rief Henry; „Sie vergessen diese.“

„Nein, ich vergesse sie nicht. Sie kann nicht zugleich Zeuge und Kläger sein; ihre Aussage allein kann nicht überführen.“

„Träume — Träume!“ entgegnete der Inquisit, nachdem er einige Augenblicke nachgedacht. „Ich bin in der Schlinge — das Netz hat sich rings um mich zugezogen. Soll ich Ihnen das einzige Mittel sagen, der öffentlichen Untersuchung und Ueberführung zu entrinnen? Der Tod!“

„Der Tod!“ stammelte der Mann des Gesetzes.

„Ja,“ fuhr sein Gefährte fort, „es ist die einzige Zufluchtsstätte, wo menschliche Gerechtigkeit uns nicht erreichen kann, — er läßt das Verbrechen ungestraft, stumpft den Vorwurf der Welt, den Stachel des Hohnes ab. Ich sehe das scheußliche Gespenst vor mir, und kann ihm nicht entfliehen; es verfolgt mich wie mein

Schatten; wohin ich mich wenden mag, es steht vor meinen Blicken. Ich sehe es dort," fuhr er mit der Ruhe der Verzweiflung fort, dort, in dem Dunkel meines Kerkers, wie es mit höhnender Geberde auf ein frisch gegrabenes Grab zeigt!"

Quirk erbebte; er fürchtete einen wiederholten, für ihn unheilvollen Wuthanfall.

„Sie müssen mir beistehen!" flüsterte der Unglückliche.

„Ihnen beistehen! Ich?"

„Ja, Sie — wenn Sie Ihr elendes Leben retten wollen!" fuhr Henry mit demselben Ernst fort. „Sie haben mich in diese Fallgrube gelockt, — schaffen Sie mir das Mittel, zu entkommen! Mensch, haben Sie kein Messer, kein Gift, daß ich mich vom Leben befreie?"

Kalter Schweiß stand auf der gerunzelten Stirn seines Mitschuldigen; nicht der Gedanke an Henry's Selbstmord machte ihn erbleichen, — gegen so etwas war er völlig gleichgültig, — sondern die Folgen, welche er für ihn haben müßte, denn mit dem Tode Henry Sinclair's erloschen seine Ansprüche auf Colmsil, und so gering jetzt die Hoffnung war, sie geltend zu machen, klammerte er sich doch noch daran.

„Bedenken Sie die Sünde!" sagte er.

„Pah!"

„Den Verlust, den ich erleide — und Ihr Freund Phineas!"

„Freund!" wiederholte der Gefangene kalt; „entweihen Sie nicht dieses Wort! Ich fühle es jetzt mit Schmerz, daß Ehre das Leben der Freundschaft ist. Entschließen Sie sich! Ich kann Ihnen geben, was Sie nächst Ihrem Idol, dem Golde, am höchsten schätzen."

Quirk blickte ihn forschend an.

„Freiheit!" fuhr Henry fort. „Mein Tod wird Ihre Freilassung bewirken; — sie können nicht den Mitschuldigen vor dem Anstifter verurtheilen. Ich bin der Gesetze kundig genug, um wenigstens dies zu wissen."

Quirk hatte die Sache noch nicht in diesem Lichte erwogen. Der Tod des von ihm Verführten sicherte allerdings seine Straflosigkeit; aber das Opfer seiner Ansprüche auf Colmsil! Nicht ohne schweren Kampf, entschloß er sich, darauf zu verzichten.

„Allerdings besitze ich das Mittel, welches Sie verlangen,"

sagte er. „Seit Jahren trug ich es bei mir, denn auf dieser Welt können wir nicht wissen, welchen Gefahren oder Versuchungen wir ausgesetzt sind. Aber —“

„Der Teufel wird moralisch!“ rief Henry höhnisch; „Sie vergessen, Mensch, daß ich Sie kenne. Wohlan! ich will bei dem Handel nicht knickern, Sie sollen mein Erbe sein.“

„Erbe! Ist jetzt die Zeit zum Scherz?“

„Ich habe noch über tausend Pfund von dem letzten Vorschuß, den ich von Ihnen erhielt.“

„Bei sich?“ fragte Quirk hastig.

„Bei mir!“ erwiederte sein Client; „in Banknoten, so gut, als je die Treue eines Mannes oder die Tugend eines Weibes damit bezahlt wurde. Tausend Pfund!“ wiederholte er; „eine große Summe aus dem Schiffbruch gerettet! Entschließen Sie sich, und schnell, ehe der Kerkermeister kommt, oder der Teufel unsern Handel verdirbt.“

Quirk zog aus einer verborgenen Tasche seiner Weste ein Notizbuch, öffnete es vorsichtig und nahm eine kleine Glasröhre heraus, etwa einen Zoll lang, denen ähnlich, in welchen die Homöopathen ihre Arzeneien aufbewahren. Sie war auf beiden Seiten hermetisch verschlossen und enthielt zwei bis drei Tropfen einer farblosen Flüssigkeit.

Henry folgte jeder seiner Bewegungen aufmerksam mit den Blicken.

„Gift?“ fragte er.

Der Advocat nickte bejahend.

„Hier ist der Preis dafür,“ sagte Henry, indem er ihm die Banknoten in die Hand drückte; „und nun ist unser Vertrag zu Ende. Ich mache Ihnen keine Vorwürfe über mein Verderben, Sie tragen nur zur Hälfte die Schuld; der böse Feind war in meinem eigenen Herzen — Uebermuth, Selbstsucht und Zweifel an der Tugend. Was ich hätte sein können, das zu ergrübeln, ist nutzlos; was ich bin, sagt dieses Gefängniß; was ich sein werde, das zu beurtheilen, kommt dem Menschen nicht zu!“

Die Tritte des Schließers ließen sich in dem Gange vernehmen; Henry verbarg das Gift hastig, und Quirk nahm eine Miene der Gleichgültigkeit an, die seinem Gefühl fremd war.

Der Schließer benachrichtigte Henry, daß er allein in der Zelle

bleiben könne; Quirk sollte zu einigen wegen Viehdiebstahls Verhafteten gesperrt werden. Er ging mit Quirk fort und verriegelte sorgfältig die Thür, nachdem er Henry nochmals eingeschärft hatte, vor der Runde das Licht zu verlöschen.

Dieser lauschte, bis die Tritte der Beiden verhallten.

„Endlich bin ich allein," rief er, „allein mit Tod und Zukunft. Diese Stunde ist mein — die nächste — fort mit dem Gedanken!" rief er schaudernd, — „fort mit dem Gedanken!"

Er warf sich auf den Stuhl, den einzigen, den die Zelle enthielt, und blieb eine beträchtliche Weile in dem tiefsten Nachdenken versunken.

In dieser wachen Ekstase, wie man es hätte nennen können, stieg die Vergangenheit, die unwiederbringliche Vergangenheit, gleich einer Vision vor ihm auf; seine Kinderjahre, seine Jugendfreundschaft mit Charles Briancourt, ihr Zusammentreffen mit den Schwestern bei Lady Moretown, die Besuche im Park, das Rendezvous am Springbrunnen, und Margareth's Geständniß, daß sie ihn liebe. Noch einmal schaute er sie, wie sie war, ehe der Kummer den Glanz ihres Auges trübte und ihren Lippen das sonnige Lächeln raubte. In der Stille der Nacht kam es ihm vor, als träfen die Laute ihrer Stimme sein Ohr, sanft wie das Girren der Ringeltaube.

„Ich Thor!" rief er; „welche herrliche Zukunft habe ich verscherzt! Gleich dem gefallenen Engel wandte ich mich von der Schwelle der Himmelspforte, von den gröbern Genüssen der Erde verlockt. Wie verhaßt muß mein Name ihr sein," fuhr er fort, „die Erinnerung an einen Menschen sie anekeln, der ihre Liebe gewann, um sie zu beschimpfen! Mensch!" wiederholte er nach einer Pause. „Eher Teufel — das ist das rechte Wort. Ich habe kein Recht, die Menschheit durch den Anspruch zu beleidigen, ihr anzugehören."

Dann überblickte er seine Laufbahn des Lasters und der Ausschweifung, die tolle Aufregung des Spielers, welche ihn Schritt für Schritt zu Verderben, Schande, Selbstmord führte.

Doch die größte Strafe ward ihm durch die Erinnerung an Margareth; denn seine Liebe zu ihr kehrte jetzt, wenn nicht in der frühern Reinheit, doch mit sonstiger Stärke zurück.

„Ich vergiftete ihr Leben," sprach er, „und sie vergab es, ver-

gab meine Herzlosigkeit, meinen Uebermuth. Ich bin ein Verbrecher," fuhr er nach einer Pause fort; „aber mein Name, der Name, den sie trägt, soll nicht in dem Munde der Leute zum Sprichwort werden. Keine Schwäche, Henry! Blicke Deinem Schicksal ins Angesicht! Laß die Welt von Dir wie von einem muthigen Schurken sprechen, der, nachdem er das Spiel verloren, zu sterben wußte, nicht wie von dem jämmerlichen Buben, der ein entehrtes Leben dem Grabe vorzog, welches das Verbrechen endet."

Hätten Die, welche den sonst fröhlichen und edlen Henry Sinclair — wir sagen: edel, denn selbst Satan war einstmals ein Erzengel — in seinen Tagen der Reinheit und Ehre gekannt, ihn jetzt in seiner elenden Zelle sitzen gesehen, in seinen noch immer schönen Zügen den Ausdruck der Verzweiflung, mit vor sich hinstarrenden Augen, als hätte sie der Blick der Medusa getroffen, — sie hätten ihn bemitleiden müssen, denn sein Herz wie seine Hoffnungen waren zu Asche geworden. Wie viele Menschen, die man fälschlich muthig nennt, vermochte er das Bewußtsein der Schande zu ertragen, aber nicht ihre öffentliche Brandmarkung.

Hochmuth — das erste Verbrechen Satans und des Menschen — war sein Verderben. Er erstickte die Stimme, welche ihm gebot, zu leben und sich der Tugend zu weihen.

Als der Gouverneur des Gefängnisses und der Schließer am nächsten Morgen die Runde machten, fand der Letztere, daß sein Gefangener sein Versprechen gehalten hatte. Die Lampe war verlöscht — doch nicht allein, denn das noch kostbarere Licht, das zuerst der Hauch der Gottheit anzündete, das Licht des Lebens und Bewußtseins, war in Finsterniß verwandelt.

Henry Sinclair lag, eine starre Leiche, auf dem Boden seiner dumpfigen Zelle ausgestreckt.

Die Nachricht von seinem Tode gelangte sogleich nach Colmsil, wo er betrauert wurde, — nicht mit den heiligen Thränen der Liebe und Freundschaft, sondern wie Tugendhafte stets die betrauern, welche das Opfer ihrer eignen Leidenschaften geworden.

Wie der verschmitzte Advocat vorhergesehen, war der Tod seines Clienten ihm vortheilhaft! Da der Hauptanstifter, der gegen Lady Sinclair verübten Gewaltthat nicht mehr am Leben war, hielt man es nicht für räthlich, seinen Mitschuldigen zur Untersuchung zu ziehen.

Nach kurzem Arrest ward er entlassen; er war ruinirt. Bald darauf reiste er mit seinem nichtswürdigen Enkel Phineas auf den Continent, wo sie den Rest ihres schmachvollen Lebens verbrachten.

Madge Neil verließ nicht lebend ihr Gefängniß. Als sie den Tod ihres Pflegesohns erfuhr, den sie so leidenschaftlich geliebt hatte, schwand die noch übrig gebliebene Lebenskraft; doch legte sie noch vor ihrem Tode ein ausführliches Geständniß über die Rolle ab, welche sie gegen Sir Cuthbert gespielt hatte.

Margareth gab nach diesen traurigen Vorgängen den Bitten ihrer Freunde nach, und begleitete Mary und deren Gatten nach London, um die Ankunft der „Revenge" zu erwarten; denn die Aussage Bell Hazleton's war erforderlich, ehe die Ansprüche ihres Sohnes auf den Titel und die Güter seines verstorbenen Vaters geltend gemacht werden konnten, da Jene die einzige Zeugin seiner Geburt war.

Hundertundsechszehntes Kapitel.

So sonderbare List! Der Regenbogen,
Am Himmel ausgespannt, gießt seine Feuer
Nicht mehr und schneller, als dies list'ge Weib
In ihrer Bosheit Farben wechselt.

Beaumont und Fletcher.

Wollte man behaupten, der Graf von Moretown habe die Nachricht von dem Tode seines Sohnes, den er so abgöttisch geliebt, und durch seine Nachsicht verwöhnt hatte, ohne Betrübniß aufgenommen, so würde man annehmen, daß kein Band ihn mit der Menschheit vereinigte. Freilich war die Liebe zu dem Erben seines stolzen Namens ein selbstsüchtiges Gefühl. Er war ihm deshalb theuer, weil er seine Titel der Nachwelt erhalten sollte, theuer wegen jener Aehnlichkeit der Gemüthsstimmung und der Grundsätze, welche nur zu oft in dieser Welt die Quelle und der alleinige Grund unserer Zuneigung ist.

Noch mehr aber betrübte er sich deshalb über den Tod seines Sohnes, weil er den Sohn seiner grausam beleidigten Gattin zum

Erben seines Titels machte. Die Gewißheit, daß Alicens Knabe, wenn er am Leben bliebe, dereinst Graf von Moretown sein werde, war ihm Galle und Wermuth.

Ein heftigeres Gefühl der Wuth und Enttäuschung erregte der Vorfall in Athaliens Brust; er steigerte noch den bittern Haß, der sie gegen das Opfer ihrer Grausamkeit erfüllte. Die Zeit war nahe, wo Digby volljährig ward, und frei von seines Vaters Vormundschaft, das seiner Mutter zugefügte Unrecht rächen und das von ihrem Vermögen gekaufte Gut Riddle fordern konnte.

Der Gedanke brachte sie dem Wahnsinn nahe. Obgleich Alice — die hoffnungslose Blödsinnige, wie sie sie nannte — von ihrem Triumph nichts wußte, war es nichts desto weniger ein Triumph. Der schmutzige Eigennutz, welcher bisher ihrem Leben einen Werth verliehen hatte, begann zu schwinden, und mehr als einmal betrauerte das höllische Wesen, welches die Gestalt eines Weibes angenommen hatte, den Verlust des Dr. Briard. Hätte er noch gelebt, so wäre ihre Arbeit leicht gewesen.

Der Leser wird sich erinnern, daß kurz nachdem die Aerzte den Blödsinn Lady Moretown's als unheilbar erklärt hatten, die Gouvernante, von dem unbestimmten Argwohn getrieben, welcher die natürliche Folge und nicht die geringste Strafe des Verbrechens ist, der unglücklichen Gräfin eine zweite Wärterin in der Person der Mrs. Attey gab; eine Creatur, welche ihr an mehreren Gelegenheiten zur Verübung ihrer Verbrechen gedient hatte, und welche sie auf irgend eine Weise zu versorgen, der Klugheit gemäß erachtete.

Diese Frau beschloß sie kommen zu lassen; nicht um ihr ihre Wünsche mitzutheilen, oder ihr Vertrauen zu schenken, dazu war sie zu vorsichtig; sondern um ihr das Verlangen einzuflößen, sich selbst ihrer Pflegebefohlenen zu entledigen, — das blinde Werkzeug eines Verbrechens zu werden, welches sie zu nennen, aber nicht zu vollbringen sich scheute.

„Ja," sagte sie, als sie den Plan in allen seinen scheußlichen Phasen erwog, „sie soll sterben! Sie soll nicht länger einen Namen führen, welcher der meinige sein sollte. Meine Sicherheit wie meine Ehre verlangen, daß ich Gräfin von Moretown bin; es wird die Zunge des Spottes, das Flüstern der Welt, ihren Hohn und ihre Vorwürfe zum Schweigen bringen."

Unter dem Vorwande, sich mehrere Gegenstände schicken zu

lassen, welche in ihrem Zimmer zu Moretown-Abtei zurückgeblieben waren, schrieb sie an Mrs. Attey; ihr Brief war sehr vorsichtig abgefaßt.

Er begann mit den theilnehmendsten Erkundigungen nach dem Befinden der Gräfin und empfahl die größte Aufmerksamkeit und Sorgfalt für dieselbe; sodann benachrichtigte er sie, daß wahrscheinlich weder der Graf noch sie selbst nach dem Norden reisen würden; bezeichnete die Gegenstände, welche sie wünschte, und bat sie, dieselben so bald als möglich zu schicken.

Die Nachschrift enthielt den eigentlichen Zweck des Schreibens.

„Bei reiflicher Ueberlegung," lautete sie, „würde es besser sein, wenn Sie die Sachen selbst brächten; Brooks, auf welche ich mein ganzes Vertrauen setze, kann während der wenigen Tage Ihrer Abwesenheit Ihre Stelle vertreten; — nach Ihrer Rückkehr können Sie ihr einen freien Tag geben."

Sie las den Brief zu wiederholten Malen, ehe sie ihn siegelte, um gewiß zu sein, daß keine Zeile, kein Wort darin wäre, das, wenn er in unrechte Hände kommen sollte, gegen sie benutzt werden könnte. Die Correspondenz, welche sie mit Briard geführt, als sie noch ein Mädchen war, und der Gebrauch, den er davon gemacht, sie zu zwingen, sein Weib zu werden, hatten ihr Vorsicht gelehrt.

Die Dienerschaft zu Moretown-Abtei war ebenso überrascht als erfreut, als Mrs. Attey mit wichtiger Miene ihre bevorstehende Abreise nach London ankündigte. Sogar der alte Kammerdiener James, welcher sich nur selten herabließ, von ihr Notiz zu nehmen, schien bewegt.

„Werden Sie wiederkommen?" fragte er.

„Ja — ich werde wiederkommen," erwiederte die Frau mit boshaftem Lächeln.

„Das bedaure ich," sagte der alte Mann trocken.

„Wirklich, grober Mensch?" erwiederte Mrs. Attey; „aber ehe ich zurückkehre, sollen Mylord und Mademoiselle erfahren, wie unverschämt Sie sind. Sie sind nicht die einzige Person im Hause, über die ich mich zu beklagen habe."

„Möglich," entgegnete der Kammerdiener in gleichgültigem Tone; „Ihre Vorgängerin, Mrs. Bantum, that es auch. Das arme Weib! Sie war nur eitel und närrisch — Sie sind boshaft. Ihre Freundin, die Gouvernante, hat es oft gethan, und dennoch

bin ich hier, ja ich gedenke hier zu sterben. Ich werde Sie Beide überleben. Sie können meinetwegen auch Mylord und Mademoiselle erzählen, daß ich dies gesagt habe."

Mit diesen Worten verließ der alte Mann die Bedientenstube und ging auf sein eigenes Zimmer, wo er sich mit Schreiben beschäftigte. Was auch sein Brief enthalten mochte, so war es doch augenscheinlich von Wichtigkeit, denn er ritt noch an dem nämlichen Abend nach Fulton, und erwartete die Ankunft der Briefpost, um den Brief seinem alten Freunde, dem Schaffner, zu übergeben, denn nicht einmal der Postmeister sollte die Adresse seines Correspondenten erfahren.

„Wie ich sehe," sagte die Frau zu Mrs. Brooks, deren geröthete Wange und schwaches Lächeln ihre Freude über die Nachricht verrieth, „wird meine Abwesenheit Ihnen angenehm sein."

„Sie können meine Gefühle gegen Sie deuten, wie es Ihnen beliebt," war die Antwort; „ich habe nichts gesagt."

„Nein — aber Ihre Blicke!"

„Seinen Blicken kann man nicht gebieten," erwiederte Mrs. Brooks. „Wenn ich durch Ihre Entfernung mich erleichtert fühle, so ist dies nur die Folge Ihres unverantwortlichen Benehmens gegen mich."

„So? Ich gebe zu genau auf Sie Acht, meine Liebe, nicht wahr?" rief Mrs. Attey mit triumphirendem Grinsen.

„Ich habe nichts zu verheimlichen."

„Das weiß ich nicht," sagte das Weib, aus dem Zimmer eilend; „jedenfalls werde ich bald zurückkommen."

Obgleich lange in der Schule des Unglücks erzogen und durch die Nothwendigkeit daran gewöhnt, ihre Gefühle und Regungen zu unterdrücken, konnte doch die arme Frau, welche ein besseres Geschick verdiente, bei der Aussicht, von der Gegenwart eines Weibes befreit zu werden, welches beständig spionirte, und sie beständig tyrannisirte, nur mit großer Mühe ihre Freude verbergen. Seit Mrs. Attey in der Abtei war, schien sie kein anderes Vergnügen, keine andere Beschäftigung zu kennen, als ihre Schritte zu überwachen. Sie konnte das Haus nicht verlassen, um frische Luft zu schöpfen, ohne daß die Augen Jener auf sie gerichtet waren: sie war ebenso eine Gefangene, wie die unglückliche Alice selbst.

Sogleich nach ihrer Ankunft in der Stadt wurde Mrs. Attey

von der verschmitzten Athalie empfangen, welche sich mit wohlerheucheltem Interesse nach den in dem Briefe bezeichneten Gegenständen erkundigte; sie trieb sogar ihre Verstellung so weit, daß sie dieselben in ihr Ankleidezimmer bringen ließ und in ihrer Gegenwart untersuchte, bevor sie es wagte, einen andern Gegenstand zu berühren; und selbst dann behielt sie ihr Kammermädchen als Zeugen ihres Gesprächs bei sich.

„Wahrhaftig, Attey," begann sie, „Sie sind eine vortreffliche Frau, und haben meinen Auftrag ganz gut besorgt. Elise, sind die Armbänder im schwarzen écrin?"

„Oui, Mademoiselle," antwortete das Kammermädchen.

„Und wie befindet sich die Gräfin?" fuhr die Mistreß fort; „doch ich vermuthe, noch immer so, als da ich sie zuletzt sah, ohne das geringste Zeichen der Besserung, oder des wiederkehrenden Verstandes."

„Ihr Verstand wiederkehren!" rief die Wärterin in verächtlichem Tone; „nie, Mamsell, — sie ist ganz blödsinnig, geht stundenlang im Zimmer auf und ab, die Augen auf den Boden geheftet und die Hände vor sich ausgestreckt."

„Ich fürchte wirklich," sagte die Heuchlerin in dem Tone des Mitleids, „ihr Zustand ist hoffnungslos."

„Ganz hoffnungslos, Mamsell."

„Nimm diese Spitzen in Acht, Elise," bemerkte die Französin, als die Dienerin einen prächtigen Schleier entfaltete, welchen Alice von Lady Digby als Geschenk erhalten hatte; „ich brauche ihn zum bal costumé bei Lord John."

Das Gespräch wieder aufnehmend, fragte sie nach Mrs. Brooks.

„O, sie ist ziemlich wohl auf," erwiederte die Frau verdrießlich.

„Und gegen die Gräfin aufmerksam?"

„Zu aufmerksam; sie giebt allen ihren tollen Launen und Einfällen nach — bringt ihr alle Tage Blumen, frisch aus dem Gewächshause, obgleich ich es ihr verboten habe — denn Blumen sind ungesund, wenigstens sollte ich es denken, denn Ihre Gnaden steht stundenlang dabei und weint."

„Spricht sie jemals?" fragte Athalie hastig.

„Niemals; wenigstens kann ich es nicht verstehen. Bisweilen bewegen sich ihre Lippen, als ob sie betete; aber auf einmal lacht sie auf, setzt sich auf den Boden und zählt ihre Finger."

„Zählt ihre Finger!“ wiederholte die Gouvernante.

„Ja.“

„Bemerkten Sie, wie weit sie zählte?“

Obgleich diese Worte leicht hingeworfen waren, würde doch ein aufmerksamer Beobachter in dem Auge der Sprechenden eine gewisse Aengstlichkeit in Bezug auf die Antwort bemerkt haben.

„Sind die écrins in Ordnung?“ fuhr sie zu dem Kammermädchen gewendet fort.

„Oui, Mademoiselle — cinque!“

„Ja, Mamsell,“ erwiederte Mrs. Attey in vertraulichem Tone, „das ist das Sonderbarste. Früher zählte sie immer bis zwei, aber in der letzten Zeit bemerkte ich, daß sie nur bis eins kam — ein Beweis, daß es mit der Armen, anstatt besser, immer schlimmer wird.“

Athalie erbleichte: die Worte der Wärterin hatten sie augenscheinlich außer Fassung gebracht. Unlängst fehlten zwei Jahre an der Mündigkeit des Sohnes der Gräfin, — jetzt nur noch eins.

„Ist es möglich,“ fragte sie sich selbst, „daß die arme, verfolgte Mutter bei ihrem zerrütteten Verstande sich noch dieses einen Umstandes bewußt ist?“ Sie wies den Gedanken von sich — denn ein Verdacht war es kaum zu nennen. Sie baute zu fest auf die Kunst Dr. Briard's.

„Ich fürchte, Sie haben Recht,“ sagte sie, „und doch geben wir natürlich uns der Hoffnung hin. Weder der Graf noch ich sind Ihrer Verdienste, Ihrer Aufmerksamkeit und Treue gegen die Unglückliche uneingedenk. Es muß eine schwere Aufgabe für Sie sein.“

Die Frau gestand, daß sie es sei.

„Jedenfalls,“ fuhr die Versucherin fort, „können Sie darauf rechnen, daß zeitlebens für Sie gesorgt sein wird.“

Mrs. Attey blickte sie aufmerksam an.

„Seine Gnaden beabsichtigt, sobald die Gräfin stirbt, Ihnen ein Jahrgeld von zweihundert Pfund auszusetzen.“

„Jährlich zweihundert Pfund!“

„Als Belohnung für Ihre Dienste.“

„Jährlich zweihundert Pfund,“ wiederholte die Frau.

„Es ist eine bedeutende Summe,“ bemerkte Athalie gleichgültig,

„aber nicht mehr, als Sie verdienen, — denn es können noch viele Jahre vergehen, ehe Sie sich derselben erfreuen. Die arme Lady Moretown ist noch jung, und ich glaube nicht, daß ihre körperliche Gesundheit sehr gelitten hat, obwohl ihr Geist zerrüttet ist. Elise," fuhr sie, zu dem Kammermädchen gewendet, fort, „lege die Juwelen in das indianische Kästchen, verschließe es und gieb mir den Schlüssel; Du kannst diese Seidenzeuge und Spitzen später zusammenlegen."

Das Mädchen that, wie ihr geboten war, ihre arglistige Herrin sah, daß die Hindeutung auf die beabsichtigte Freigebigkeit des Grafen ihre Wirkung gethan hatte; gleichwohl stellte sie sich mit teuflischem Tact, als bemerkte sie den Eindruck nicht. Deshalb hatte sie die Dienerin im Zimmer behalten, welche, obgleich eine Französin, jedes in ihrer Gegenwart gesprochene Wort verstand.

Der Zweck, zu welchem die Gouvernante die Wärterin hatte kommen lassen, war erreicht, — der erste Gedanke an das Verbrechen hatte in dem Herzen des feilen Geschöpfs Eingang gefunden, und die Versucherin zweifelte nicht, daß er seiner Zeit Früchte tragen werde.

„Wann kehren Sie zurück?" fragte sie in dem sanftesten Tone.

„Morgen," antwortete die Frau, bei dem Klange ihrer Stimme wie aus einem tiefen Traume auffahrend.

„Ich bedaure fast, daß ich Sie mit einer solchen Reise bemüht habe; aber die Sachen waren werthvoll, wie Sie begreifen, und ich wollte sie Niemand anders anvertrauen als Ihnen. Besuchen Sie mich morgen früh wieder, ehe Sie abreisen. Elise wird Ihnen die Stunde bestimmen. Kommen Sie, wenn ich mich ankleide — Niemand wird uns dann unterbrechen. Ich wünsche nicht, daß der Graf erfahre, daß Sie hier sind: er möchte mich tadeln, daß ich die Gräfin, wenn auch nur auf wenige Tage, Ihrer Dienste beraube."

Mrs. Attey nahm dies als einen Wink, daß sie sich nicht vor Seiner Gnaden zeigen solle. Da die Andeutung von einer Zwanzigpfundnote begleitet war, beschloß sie, ihr Folge zu leisten.

Athalie lächelte ihr herablassend zu, als sie sich entfernte.

Diese Nacht träumte die Wärterin von Gold, Unabhängigkeit und Freuden; die Saat war nicht nur gestreut — schon keimten die Schößlinge.

Hundertundsiebenzehntes Kapitel.

Liebt Briefe Ihr zu lesen? Ist es so,
Wohl zwanzig Dutzend hübsche hab' ich hier,
Ernst, lustig, feierlich, geheimnißvoll,
Wahr, lügenhaft, einfältig und gescheidt,
Papier mit Goldrand, blau und nelkenroth,
Und welche Farben Phantasie erdenkt.

Epis Sargeant.

Der Goldschmied und sein Compagnon — denn der arme Knabe Goliath war Theilhaber einer der angesehensten Firmen in Lombard Street geworden — saßen an ihren Pulten, Mr. Brindsly, jetzt ein bejahrter Mann, im Comptoir und sein früherer Gehülfe im Verkaufsladen, welcher ganz unter seiner Aufsicht stand, — als zwei Männer eintraten. Der eine, der Briefträger, warf einen Brief auf den Ladentisch, nickte und entfernte sich wieder.

Goliath besah den Brief und erkannte den Poststempel Portsmouth.

„Einen Augenblick, lieber Mann," rief er dem Zweiten zu, indem er zu Mr. Brindsly in's Comptoir ging.

„Ich kann warten," war die Antwort.

„Portsmouth! Capitän Vernon, Sir!" sagte der jüngere Compagnon, als er die erwünschte Botschaft auf das Pult des alten Gentleman legte.

„Dem Himmel sei Dank," rief Mr. Brindsly, als er das Couvert öffnete, „er ist nicht schwarz gesiegelt."

Seine Hand zitterte so heftig, daß er kaum den Inhalt lesen konnte.

„Er ist gesund," fuhr er fort; „der liebe Junge ist gesund, und wird Ende August in England sein. Hören Sie? In England!" und das Gesicht des Greises strahlte vor Glück über die Hoffnung, noch einmal den Sohn der unglücklichen Alice zu sehen.

„Und volljährig!" bemerkte Goliath.

„Und volljährig," wiederholte sein Compagnon; „ich habe schon Palgrave zu Rathe gezogen; er rieth mir, die Pächter von Riddle zu bedeuten, daß sie keinen Pacht mehr an den Grafen oder dessen

Agenten zahlen möchten. Ach! welch ein glücklicher Tag hätte es sein können!“ fügte er seufzend hinzu.

„Es wird ein glücklicher Tag sein,“ sagte Goliath; „ein Tag der Vergeltung und Gerechtigkeit, — der fürchterlichen Abrechnung mit seinem nichtswürdigen Vater. Die Furcht vor ihr hat ihn jahrelang auf seiner Laufbahn der Herzlosigkeit und Tyrannei verfolgt; wie muß die Wirklichkeit sein!“

Während dessen hatte der im Laden Wartende die Schätze der Kunst und des Reichthums betrachtet. Er war ein starker, gesunder, munterer Mann zwischen fünfzig und sechzig Jahr; sein breitkrempiger Hut, sein frisches Gesicht und der nachlässig um den Hals geschlungene, hellfarbige Shawl bezeichneten ihn auf das unzweideutigste als einen Schaffner oder Postillon — ein in diesen Tagen der Eisenbahnen und Locomotiven fast ganz ausgestorbenes Geschlecht.

„Ich habe ganz vergessen,“ sagte Goliath, indem er das Comptoir verließ, „daß Jemand auf mich wartet. Nun, lieber Mann, Ihr Anliegen?“

„Erst müssen Sie mir eine Frage beantworten,“ war die Antwort; „ich sage nicht mein Anliegen einem Jeden.“

„Wirklich!“ versetzte Goliath, indem er die verschiedenen Schmucksachen schnell überblickte, welche er in der Eile auf dem Tische hatte liegen lassen. Der Mann folgte der Richtung seiner Augen, und sein vom Wetter abgehärtetes Gesicht überzog eine noch tiefere Röthe.

„Sollten Sie nicht lieber alle diese hübschen Sachen zählen? Vielleicht glauben Sie, ich habe etwas davon gestohlen?“

„Nicht doch, lieber Freund.“

„Am besten, Sie überzeugen sich“.

„Ich bin überzeugt.“

„Nun, das freut mich zu hören,“ murmelte der Mann; „vergessen Sie nur nicht, wenn Sie etwas vermissen, wenn ich fort bin, daß ich Ihnen den Rath gab, es zu zählen. Ich möchte nicht, nachdem man mir fünfunddreißig Jahre lang die Postbeutel anvertraut hat, in den Verdacht kommen —“

„Die Postbeutel?“ unterbrach ihn Goliath.

„Ja.“

„So ist Ihr Name Dowling — Schaffner der Edinburgher Briefpost?"

„Auf der Straße so wohl gekannt," bemerkte der Mann mit ehrlichem Stolze, „wie Sie auf der Börse — und vielleicht ebenso viel Vertrauen genießend. Doch woher wissen Sie meinen Namen, Sir?"

„Von Ihrem Freunde."

„James?"

Der Goldschmied nickte bejahend.

„Dann ist Ihr Name," fuhr der Mann fort —

„Goliath Obie."

„Ganz recht, Sir," sagte der Schaffner, „Sie sind der Gentleman, den ich suche. Man sagte mir, ich solle ungewöhnlich vorsichtig sein. Ich weiß nicht, was James hat, aber es kann nichts ganz Schlechtes sein. Ich kenne ihn seit beinahe fünfzig Jahren, zur Zeit des alten Lord's, dann seines ältesten Sohns und jetzt seines Bruders. Doch ich will Sie nicht lange aufhalten."

Mit diesen Worten nahm er seinen breitkrempigen Hut ab, beseitigte ein Taschentuch, zwei kleine Packete und ein Zeitungsblatt, holte aus dem Futter einen Brief hervor und gab ihn dem Goldschmied, welcher ihn hastig erbrach und durchlas.

„Wann fahren Sie wieder fort?" fragte er.

„Punkt ein Viertel auf acht von der Post."

„Ich werde mit der Antwort auf die Mittheilung, welche Sie mir überbracht haben, ebenso pünktlich sein. Ich brauche Ihnen nicht Vorsicht anzurathen; James sagt, ich könne mich auf Ihre Klugheit und Treue verlassen."

Der Schaffner nickte ihm vertraulich zu und ein leises, halbunterdrücktes Lachen drang durch die dichten Falten des Shawls, den er Sommer und Winter trug. Ihm Vorsicht — das schien ihm ein Hauptspaß. Kein Wunder, daß er lachte.

Goliath zählte ihm fünf Sovereigns auf. Augenblicklich verwandelte sich die Lustigkeit des braven Mannes in Argwohn. Fünf Pfund für die bloße Abgabe eines Briefes von seinem alten Freunde, dem Kammerdiener in der Abtei! Er glaubte, hier müsse ein Irrthum obwalten — er konnte es sich nicht erklären.

„Wofür ist dies?" fragte er.

„Für Ihre Mühe, lieber Mann,“ erwiederte Goliath; „ist es nicht genug?“

„Genug!“ wiederholte der Schaffner, „vielleicht ist's zu viel. Ich denke nicht gern schlecht von einem alten Bekannten, — aber es giebt vieles Silberzeug in der Abtei, und ich bin nicht so unerfahren, daß ich nicht wüßte, daß es in London viele Suppenwirthschaften giebt, daß ich noch nie von einer in Lombard Street hörte.“

Dem uneingeweihten Leser diene zur Nachricht, daß der Schaffner unter dem Ausdrucke Suppenwirthschaften jene Häuser verstand, in welchen Diebe alles Silber- und Goldgeräth verkauften, welches in ihre Hände fiel. In solchen Anstalten wurden die Schmelztiegel immer bereit gehalten, denn das Geld wurde nicht eher ausgezahlt, als bis die Beute nicht mehr zu erkennen war.

„Ich kann mich durch Ihren Argwohn nicht beleidigt fühlen,“ bemerkte der jüngere Compagnon des Hauses Brindsly und Comp.; „soweit er mich betrifft, ist er zu lächerlich. James ist Ihr Freund!“

„Allerdings,“ rief der Bote; „und ich war deshalb ein Thor, daß ich in ihn und in Sie Zweifel setzte, und so bitte ich Sie Beide um Verzeihung.“

„Und das Geld?“ sagte Goliath, auf die fünf Sovereigns deutend, welche noch auf dem Tische lagen.

Der Schaffner blinkte wieder, als er das Geld bedächtig nahm und in die geräumige Tasche seines Rockes steckte, den er sorgfältig zuknöpfte.

„Vielleicht werde ich mit Ihnen fahren,“ sagte Goliath.

„Ihre Gesellschaft soll mir angenehm sein, Sir.“

„Wollen Sie mir einen Platz besorgen?“

„Eingeschrieben! Sonst noch Befehle?“

„Nein.“

„Sehr wohl!“ sagte der Schaffner, griff an den Hut und verließ den Laden.

Goliath las den Brief noch einmal, ehe er ihn in das Comptoir zu seinem Compagnon trug. Er lautete also:

„Geehrter Sir, — ich fürchte, es ist Unheil im Werke. Mamsell hat Mrs. Attey kommen lassen; es kann zu nichts Gutem sein. Master wäre nicht halb so schlecht ohne sie; sie führt ihn am Gebiß, wie sie will. Ich wollte, ich könnte mit Ihnen sprechen. Brooks

ist ein armes, schüchternes Geschöpf; aber ich glaube, sie meint es mit meiner Lady gut. Wenn Sie kommen, ehe die alte Wärterin zurückkehrt, könnte ich Sie vielleicht in das Haus schmuggeln; doch würde es nicht viel helfen, wenn Sie die Lady sähen, — ihr Verstand ist ganz zerrüttet! Kommen Sie, wenn Sie können, denn ich wage nicht Alles zu schreiben, was ich zu sagen habe.

Ew. Wohlgeboren gehorsamer
James."

„Sie müssen sogleich hin," sagte Mr. Brindsly, sobald er den Inhalt des Briefes kannte; „solange das Interesse des Lords im Spiele war, hielt ich immer das Leben meiner unglücklichen Nichte für sicher; doch jetzt —"

„Sie vermuthen doch nicht," rief Goliath erbleichend, „daß der Graf, so verrucht er ist, es wagen würde — nein, nein — es ist zu schrecklich! Und doch, wenn ich an den Tod der Mrs. Bantum, des Dr. Briard und den Wahnsinn meiner theuern Lady denke, scheint mir das Glück sehr sonderbar ihm in die Hände gearbeitet zu haben."

„Die Berechnungen Lord Moretown's sind sicher," bemerkte der Greis. „Ich fürchte ihn und das höllische Weib, welches jetzt mehr als je auf ihn Einfluß übt. Wenn ich an die Leiden meiner Nichte denke," fuhr er fort, „an ihre, durch den Geiz ihres Vaters verkümmerte Jugend, an ihr noch traurigeres eheliches Leben, — an das jetzt ohne Hoffnung verlöschte Licht des Verstandes, so möchte ich fragen, ob der Himmel kein Auge mehr hat, über die Tugend zu wachen, kein Schwert, zu strafen, keinen Arm, zu retten."

„Die Strafe wird um so strenger sein, je mehr sie in der Stille vorbereitet wurde," bemerkte Goliath.

Mr. Brindsly schüttelte ungläubig den Kopf.

„Können Sie daran zweifeln?" fuhr sein Compagnon fort. „Ist nicht der Graf schon durch den Tod seines geliebten Sohnes schwer getroffen, während unser Knabe, der Knabe meiner theuern Lady, uns erhalten wurde? Ist er nicht jetzt der Erbe seines Namens und seiner Titel? Kehrt er nicht als Mann zu uns zurück? Gut, tapfer, Alles, was Sie nur wünschen können? Und wird dies nicht ein neuer Schlag für seinen unnatürlichen Vater sein? Hoffen Sie also das Uebrige. Nur des Menschen Thaten sind unvollkommen, das Werk des Himmels ist nie unvollendet."

„Sie haben Recht," sagte Mr. Brindsly nach kurzem Nachdenken; „es war vielleicht gottlos, daß ich zweifelte; aber in meinem Alter macht so lange verschobene Hoffnung das Herz krank."

An dem nämlichen Abende fuhr sein Compagnon mit Dan Dowling nach dem Norden.

Als Mrs. Brooks erfuhr, daß die Späherin, welche Athalie ihr gegeben hatte, nach London reisen werde, konnte sie anfangs ihre Freude nur mit großer Mühe zurückhalten. Jahre lang hatte sie um einige Stunden der Freiheit gebetet, um ein Unternehmen zu vollführen, von dessen Erfolg das Glück ihres künftigen Lebens abhing. Worin dieses Unternehmen bestand, wird der weitere Verlauf der Geschichte zeigen.

So wenig beliebt Mrs. Attey in der Abtei war, gab es doch einige Diener, denen sie vertrauen konnte, und diesen übertrug sie es, Mrs. Brooks' Schritte zu beobachten, die sie haßte, wie gemeine Seelen diejenigen hassen, deren Ueberlegenheit mit ihrer eigenen Unbedeutendheit contrastirt. Die unglückliche Frau fand daher erst am sechsten Abend Gelegenheit, das Haus unbemerkt zu verlassen.

James war an dem nämlichen Abend nach Fulton gegangen, in der Hoffnung, seinen Correspondenten zu treffen; er täuschte sich nicht, denn als die Post ankam, erkannte er beim Scheine der Lampen unsern alten Freund Goliath, der bei seinem letzten Besuch in der Abtei das Vertrauen des alten Kammerdieners so weit gewonnen hatte, daß dieser ihm versprach, in gewissen Fällen ihm zu schreiben.

Ein solcher Fall war eben eingetreten.

Vollkommen überzeugt, daß Goliath seine Absicht errathen werde, verließ James den Gasthof und schlenderte durch das Dorf, ohne sich umzusehen. Eben als er am letzten Hause vorüberging, holte ihn Alicens treuer Freund ein.

„Ich bin Ihrer Aufforderung nachgekommen," sagte er, ihm auf die Achsel klopfend.

„Das erwartete ich von Ihnen," entgegnete der alte Mann; „aber lassen Sie uns hier nicht zusammen sprechen; auf dem Wege nach Fulton begegnete ich Ihrem Vetter."

„Meinem Vetter?" wiederholte Goliath.

„Kelf — haben Sie ihn vergessen?"

„Ach, ich erinnere mich," rief der Goldschmied lächelnd. „Der

Bursche, welcher mich der unglücklichen Wärterin beim Tanze zu Moretown-Arms vorstellte?"

„Derselbe. Er möchte Sie erkennen. Folgen Sie mir in das Gehäge, Mylord besucht uns so selten, daß die Wildhüter sich wenig um Wilddiebe und Wild kümmern."

Etwa eine Stunde folgte Goliath schweigend seinem Führer, bis sie an eine kleine Thür kamen, zu welcher der Diener den Schlüssel hatte; sie führte in das Gewächshaus, welches etwa eine halbe Meile von der Abtei entfernt war. Erst als sie den dichtesten Theil des Gehölzes erreicht hatten, hielten sie an.

„Hier können wir ruhig sprechen," begann der alte Mann. „Ich habe kein Verbrechen begangen, und doch kommt es mir vor, als mache mein Gewissen mir Vorwürfe. Es ist hart, sehr hart, in meinem Alter ein Wort gegen Die zu sprechen, deren Brod ich so viele Jahre gegessen; doch hier hört die Treue auf, eine Tugend zu sein!"

„Sie haben Recht," sagte sein Gefährte; „in der Sünde giebt es keine Treue. Befreien Sie mich von meiner Angst, ich bitte Sie. Droht dem unglücklichen Opfer der Grausamkeit ihres Gatten eine Gefahr?"

„Nicht von Seiten Mylords," versetzte der Diener bestimmt. „So schlecht er ist, giebt es doch eine Grenze, die er nicht zu überschreiten wagt. Ich fürchte das höllische Weib, das ihn mißleitet."

„Die Gouvernante?"

„Sie hat ihre Vertraute, Mrs. Attey, kommen lassen, angeblich um einige Sachen zu bringen, die sie in der Abtei zurückgelassen hatte. In ihrem Briefe zeigte sie an, daß weder der Lord noch sie in diesem Jahre den Ort besuchen würden. Nun weiß ich aber, daß dies nicht wahr ist, denn mit der nämlichen Post erhielt der Haushofmeister von dem Grafen eine Mittheilung, nach welcher er Anstalten zu seinem Empfange zur Zeit des Parlamentschlusses treffen sollte. Sie sehen also, daß die Sache mit den Koffern und Kisten nur ein Vorwand war. Bei Mamsell Athalie sieht man selten den Grund ihrer Handlungen."

„Wann erwarten Sie ihn?" fragte Goliath.

„In etwa sechs Wochen."

„Soll sein Besuch verhindert, oder wenigstens aufgeschoben werden?"

„Im Gegentheil beschleunigt," erwiederte der Mann dringend.

„Seine Gegenwart bürgt am besten für die Sicherheit der Lady; der Graf hat nicht mehr die Kraft, welche er früher besaß. Verlassen Sie sich darauf, es wird ihr nichts geschehen, so lange er hier ist."

„Aber bis er kommt?"

„Ich stehe für nichts," sagte der alte Mann, „denn ich weiß nichts. Mrs. Bantum war sehr schlecht, aber sie war ein Engel gegen die Frau, welche an ihre Stelle gekommen ist. Könnten wir etwas ausdenken, ihre Rückkehr aufzuschieben — davon hängt Alles ab."

„Wann wird sie kommen?"

„Ehestens in zwei bis drei Tagen."

Goliath dachte einige Minuten nach. Er war nicht mehr der arme, einfache Knabe, sondern der erfahrene Weltmann. Er kannte die Macht des Reichthums und wußte, daß er ihm zu Gebote stand. In seinem Eifer, der unglücklichen Lady Moretown zu dienen, würde er seinen letzten Schilling geopfert haben.

„Könnte ich nur einen Vorwand finden," dachte er, „die Vertraute ihrer Feindin auf eine oder zwei Wochen zurückzuhalten, so würde inzwischen ihr Sohn in England sein."

Er beschloß, dies auf jede Gefahr hin zu thun.

„Was für eine Person ist diese Mrs. Attey?"

„Ein gemeines Mannweib. Die arme Mrs. Bantum war ein Lamm gegen sie."

„Ihr Alter?"

„Ungefähr fünfundfünfzig."

„Ein besonderer Zug, woran ich sie erkennen würde?" fuhr der Goldschmied fort.

„Ich wüßte keinen," erwiederte der Diener. „Doch halt! Sie hat ein Maal auf der rechten Wange."

„Das ist genug," bemerkte Goliath. „Und nun, lieber Freund — denn Sie müssen mir erlauben, Sie so zu nennen — zu dem Versprechen, das Sie mir in Ihrem Briefe gaben. Führen Sie mich in das Haus. Ich möchte gern zu ihr, welche die Grausamkeit so zerrüttet hat, damit ich Denen, welche sie lieben, wenigstens den armseligen Trost bringen kann, sie gesehen zu haben."

„Sie wird Sie nicht kennen," sagte sein Gefährte. „Ich habe wiederholt versucht, ihre Aufmerksamkeit zu erregen, wenn ich sie

am Fenster sah. Erinnerung und Hoffnung, Gefühl und Bewußtsein scheinen ganz von ihr gewichen."

Trotz dieser niederschlagenden Versicherung wiederholte der treue Mann seine Bitte so dringend, daß James nicht zu widerstehen vermochte.

„Ich will thun, was ich vermag," sagte er, „kann aber den Erfolg nicht versprechen. Kein Wort weiter," fuhr er fort, „denn wir kommen dem Hause nahe, und die Gouvernante hat mehr als einen Spion."

Schweigend verfolgten die Beiden den schmalen Fußweg, welcher von dem Gewächshaus nach dem freien Platze, dem Hause gegenüber, führte. Goliath kannte die Richtung, in welcher sie gingen, fast ebenso gut, wie sein Führer, obgleich viele Jahre seit seinem frühern Besuch vergangen waren. Als sie aus dem Gehölz traten, blieb der Diener plötzlich stehen.

„Was giebt's?" flüsterte sein Begleiter.

Der Diener zeigte auf den Flügel des Hauses, welchen die Gräfin und ihre Wärterinnen bewohnten, und an dessen Ende sich ein beinahe verfallenes Gewächshaus befand. Ein Licht schien durch die zerbrochenen Fenster.

„Jemand im Gewächshaus?" sagte er. „Bleiben Sie, wo Sie stehen. Ich will um den südlichen Flügel gehen. Es müssen Alle jetzt zu Bett sein; vielleicht kann ich Sie durch den Eingang der Dienerschaft hineinführen."

„Auf jede Weise und mit jedem Opfer!" erwiederte Goliath. „Wenn es Ihnen gelingt, so sind Sie meiner Dankbarkeit gewiß."

So sehr es ihn verlangte, seine ehemalige Gebieterin zu sehen, konnte er seine Augen doch nicht von dem Licht im Gewächshause abwenden. Ein unerklärlicher Grund, dem er nicht zu widerstehen vermochte, lenkte seine Aufmerksamkeit darauf.

„Was kann es sein?" murmelte er — „zu solcher Stunde? Und zu welchem Zweck? Gewiß zu keinem guten — der Ort ist dem Zimmer der Gräfin so nahe. Vielleicht führte die Vorsehung mich her, ein furchtbares Verbrechen zu verhindern."

Unbekümmert um die Folgen — denn er war unbewaffnet — näherte er sich schnell, doch vorsichtig, dem Gebäude. Zum Glück war die Nacht finster. Als er noch wenige Schritte von dem Gewächs-

hause entfernt war, kroch er auf Händen und Knien fort, bis er weit genug gekommen, um zu sehen, was im Innern vorging.

Bei dem Scheine einer Laterne, welche an einem Baumast hing, bemerkte er eine Frau, welche das Gesicht von ihm abgewendet hatte, und in einem der vernachlässigten Treibbeete grub. Offenbar fürchtete sie, in ihrer Arbeit unterbrochen zu werden, denn sie grub unablässig weiter, und schon war eine beträchtliche Menge Erde aufgehäuft.

Der erste Gedanke des verborgenen Zeugen ihrer Arbeit war, daß sie ein Grab mache, und ein kalter Schauder durchrieselte ihn, als er sich fragte, für wen:

Nachdem die Frau eine Zeit lang schweigend gearbeitet hatte, warf sie mit der Miene äußerster Ermattung den Spaten weg, beugte sich über die mit so vieler Mühe gegrabene Oeffnung und nahm ein kleines, mit Silber beschlagenes Kästchen heraus.

Wahrscheinlich würde Goliath den Ort verlassen haben, ohne die Sache weiter zu untersuchen, hätte sich nicht die Frau umgewendet und ihr Gesicht gezeigt: er erkannte sie sogleich.

Es war Mrs. Brooks, die Wärterin der Gräfin, die Frau, deren Vertrauen er vergebens zu gewinnen gesucht hatte.

Einem plötzlichen Antriebe folgend, sprang er in das Gewächshaus, entriß ihren Händen das Kästchen und verschwand ebenso schnell wieder.

Die Laterne war dabei verloschen.

Vor Staunen und Bestürzung sank die Unglückliche zu Boden und rang in stummem Schmerz die Hände.

„Fort!“ rief sie endlich, „und mit ihm meine letzte Hoffnung auf Erden, die einzige Möglichkeit, meinen guten Ruf zu retten; es ist in den Händen meiner erbitterten Feindin. Jetzt bin ich ihre Sclavin, denn mein Leben steht in ihrer Hand.“

Es währte einige Zeit, ehe sie nach dem Hause zurückwanken konnte. In ihrem Elend klagte sie die Vorsehung an, daß sie sie verlassen und sich mit der Ruchlosen zu ihrem Verderben verschworen habe; sie ahnte nicht, daß eben die Vorsehung an der Ausführung ihres unerforschlichen Planes arbeitete.

Als der Diener nach der Stelle zurückkehrte, wo er seinen Begleiter verlassen hatte, war Goliath nirgends zu finden, so sorg-

fältig er das Gehäge und die freien Plätze durchsuchte. Der Morgen graute, als er sich zur Ruhe begab.

Er fürchtete, es sei Goliath etwas zugestoßen, und ging daher am nächsten Tage nach Fulton, wo er im Gasthof auf seine Fragen erfuhr, daß zu früher Stunde ein Gentleman gekommen sei und ein Zimmer verlangt, sich aber nicht lange aufgehalten, sondern eine vierspännige Chaise nach London bestellt habe.

„Hatte er etwas bei sich?“ fragte der alte Diener.

„Nein,“ entgegnete der Oberkellner, „außer einem sonderbar aussehenden alten Kästchen. Vielleicht enthielt es einen Schatz, denn er schien mit seinem Gelde sehr freigebig zu sein, — bezahlte die Postillons wie ein Fürst oder Straßenräuber.“

Der ganze Vorfall erschien dem Diener so geheimnißvoll, daß er ihn nicht enträthseln konnte.

Hundertundachtzehntes Kapitel.

Kann das Gesetz nicht Recht verschaffen,
So sei's gesetzlich, daß es Unrecht hindert.
Shakspeare.

Eine vierspännige Chaise — die Pferde mit Schaum bedeckt — fuhr am Queen's Head Hôtel in Newcastle vor.

Eine Menge neugieriger Müssiggänger standen um den Eingang. Bevor die Kellner an die Thür des Wagens kommen konnten, war der Reisende schon ausgestiegen. Seine erste Frage war, zu welcher Stunde die Post von London durch die Stadt käme.

„Nicht vor acht Uhr, Sir,“ erwiederte der Wirth, geschäftig, seinen Gast zu empfangen. „Besonderes Zimmer?“

„Ja. Und geben Sie mir so schnell als möglich etwas zu essen,“ versetzte der Herr, welchen die erhaltene Nachricht sehr zu beruhigen schien. „Kommen Sie gefälligst mit mir,“ fuhr er fort; „ich wünsche mit Ihnen zu sprechen.“

Der Wirth, welcher sich im Stillen wunderte, was ein Mensch, welcher in einer vierspännigen Chaise reiste, und in seiner Ungeduld

die Pferde fast todt gejagt hatte — eins war eben auf der Straße gefallen — ihm zu sagen haben könnte, verschloß sorgfältig die Thür des Zimmers, in welches der Oberkellner den Fremden geführt hatte, welcher kein Anderer war, als Goliath.

„Haben Sie Advocaten in dieser Stadt?" war seine erste Frage.

„Advocaten?" wiederholte Bonifacius erstaunt; „nun, ich sollte es denken; manche Leute werden Ihnen sagen, daß wir mehr haben, als gut ist."

„Welchen halten Sie für den geschicktesten?"

„Das kommt darauf an, wozu Sie ihn brauchen, Sir."

Der Reisende erkannte, daß in der Bemerkung mehr Verstand lag, als er nach dem dummen Aussehen des Wirthes demselben zugetraut hätte.

„Ich wünschte einen Schuldner unverzüglich verhaften zu lassen," sagte er.

„In diesem Falle ist Jolland Ihr Mann, Sir. Spitzig wie eine Nadel — weiß einen Fehler so schnell zu finden, wie ich eine zugestöpselte Flasche Wein. Capitaler Agent zum Stimmen sammeln — schlug die Partei Briancourt und brachte seinen Mann durch."

„Lassen Sie ihn kommen."

„Sogleich, Sir. Welchen Namen soll ich ihm sagen lassen?"

„Er kennt meinen Namen nicht; sagen Sie ihm nur, ein Gentleman wünsche ihn in einer dringenden Angelegenheit um Rath zu fragen. Was Ihre Neugierde betrifft," fügte er mit feinem Lächeln hinzu, „so können Sie die Täuschung auf die Rechnung setzen."

„Sehr vernünftig!" dachte der Wirth, als er das Zimmer verließ, um einen der Kellner mit dem Auftrage abzuschicken. „Hätte es gern gewußt. Halt — pah! glaube nicht ein Wort davon."

Der Reisende saß, oder lehnte vielmehr auf dem harten Sopha, als der Advocat gemeldet wurde. Seine Ermüdung verschwand sogleich und er stand auf, ihn zu empfangen.

„Mr. Jolland?"

„Zu Ihren Diensten."

Es trat eine Pause ein; die beiden Herren blickten einander an, nicht argwöhnisch, sondern wie Männer von Welt diejenigen messen, mit welchen sie zu thun haben, ehe sie das Gespräch beginnen. Das Resultat war für den Mann des Gesetzes ein gün=

stiges; er war groß, von anständigem Aussehen, etwa fünfund-vierzig Jahr alt, wohlgekleidet, und besaß einen klugen, doch nicht listigen Blick; der Ausdruck seines Gesichts war offen.

„Ehe wir zum Geschäft schreiten,“ sagte sein neuer Client, „erlauben Sie mir wohl eine Frage?“

Der Gentleman nickte zustimmend.

„Stehen Sie auf irgend eine Weise — ich meine natürlich, politisch — mit dem Grafen von Moretown in Verbindung?“

„Keineswegs,“ erwiederte Mr. Jolland; „ich gehöre der entgegengesetzten Partei an, und fühle, aufrichtig gesprochen, wenig Interesse für den Lord, welcher, ich muß gestehen, bei der letzten Wahl sich auf eine Weise benahm — daß —“

„Genug, Sir,“ unterbrach ihn der Fragende; „ich bin völlig zufrieden gestellt. Wir wollen sofort zu unserer Angelegenheit übergehen.“

Man erschöpfte sich in Vermuthungen, wer der Reisende sei, und was er in Newcastle zu thun habe. Schon verbreiteten sich Gerüchte von einer Auflösung des Parlaments. Die Folge war, daß Manche ihn für einen neuen Candidaten erklärten, der gekommen sei, im Flecken um Stimmen zu werben.

Was die Absicht betraf, einen Schuldner verhaften zu lassen, so glaubte kein Mensch ein Wort davon.

Nach einer zweistündigen Berathung klingelte es.

„Nun,“ fragte einer der Neuigkeitskrämer, als der Kellner zurückkam, „was will er?“

„Mr. Jolland verlangt seinen Schreiber,“ antwortete der Kellner; „das ist Alles.“

Der Schreiber kam, und noch eine halbe Stunde verfloß, ehe es wieder klingelte. Diesmal verlangte der Herr sein Mittagsmahl, welches der Advocat mit ihm theilte; aus diesem Umstande schloß man allgemein, daß ein Streit um die Grafschaft bevorstehe, — daß Mr. Jolland seine alte Partei verlassen habe und zu den Blauen übergegangen sei.

Als an dem nämlichen Abend die Post an der Thür des Hôtels vorfuhr, bemerkte man, daß zwei Sheriffs die Ein- und Ausgehenden aufmerksam betrachteten. Da sie die Leute nicht fanden, welchen sie nachspürten, entfernten sie sich wieder.

Mehrere Frau Basen von Newcastle schüttelten den Kopf und

lachten; andere erklärten, es sei eine vortreffliche Verstellung, aber zu abgeschmackt um sie zu täuschen. Das würde auf keinen Fall geschehen — so fest waren sie davon überzeugt, daß sie den Fremden und seine Angelegenheit richtig beurtheilten.

Am nächsten Tage verließ Goliath Queens Head und kehrte nach der Stadt zurück. Sein neuer Bekannter begleitete ihn. Sie fuhren durch Durham, wo Mr. Jolland, der in dieser alten Stadt wohlbekannt war, kurze Zeit verweilte, um mit dem Sheriff etwas abzumachen.

Hierauf setzten sie ihre Reise fort, hielten aber auf der ersten Station der Straße nach York an. Zwei Männer, welche wenige Minuten vor ihnen angekommen waren, griffen an ihre Hüte, als der Advocat aufstieg.

„Haben Sie den Verhaftsbefehl erhalten?" fragte er.

Die Gerichtsdiener — denn dies waren Beide — zeigten die magischen Pergamentstücke vor.

„Geben Sie wohl Acht," fuhr er fort.

„Sehr wohl, Sir," erwiederte der Mann; „Sie können sich auf uns verlassen; sind von Jugend auf bei dem Geschäft gewesen."

„Möglich," bemerkte Goliath; „aber die Frau, mit der Sie es zu thun haben, ist außerordentlich listig, — sie wird Ihnen etwas vorlügen."

„Wenn sie sich aus unsern Händen herauslügt, sobald wir sie gefaßt haben, will ich es ihr vergeben," erwiederte der Beamte lachend; „haben Sie keine Angst, Sir; mein Kamerad und ich sind zu alt, um uns so leicht betrügen zu lassen; nicht wahr, Jem?"

„Ich sollte es meinen," versetzte sein Gefährte.

Die beiden Beamten schlenderten bis zur Ankunft der Post um den Hof der Dorfschenke. Sobald sie ankam, waren sie an der Thür. Die einzigen darinsitzenden Passagiere waren Mrs. Attey und eine alte Quäkerin, welche sie durch ihre gemeinen Manieren und Reden sehr gelangweilt hatte.

„Steigen Sie gefälligst aus, Madam," sagte der ältere Gerichtsdiener.

„Warten Sie, bis ich nach Durham komme," erwiederte die Wärterin, welche den Sprechenden für einen Kellner des Gasthofes ansah.

„Kann nicht warten, erlauben Sie."

„Was will der Bursche?“

„Sie müssen jetzt aussteigen,“ fuhr der Mann fort; „ich habe einen Verhaftsbefehl gegen Sie auf viertausend Pfund.“

„Ein Verhaftsbefehl gegen mich?“ rief die Wärterin erstaunt. „Unsinn! Bin Niemandem einen Schilling schuldig — bloßes Mißverständniß.“

„Natürlich — nicht im geringsten zu bezweifeln. Nicht wahr, Jem?“

Der Angeredete antwortete durch einen Blick mit den Augen.

„Ich sage Ihnen,“ rief das Mannweib wüthend, „daß ich Attey heiße, daß ich zur Dienerschaft des Grafen von Moretown gehöre, und ich werde Sie Beide streng bestrafen lassen, wenn Sie mir noch einmal so unverschämt kommen. Holla! Schaffner! Kutscher!“

In ihrer Entrüstung sprang Mrs. Attey aus dem Wagen — was die Gerichtsdiener eben wünschten. Snap, der erste derselben, klopfte ihr auf die Achsel und zeigte ihr wieder den Verhaftsbefehl.

„Auf Ansuchen von Jones und Johnson — viertausend Pfund.“

Vergebens berief sich die Wärterin auf den Schaffner; der Schaffner konnte sich nicht in's Mittel schlagen. Trotz ihres Geschreies, ihrer Drohungen und Vorstellungen nöthigten die Gerichtsdiener sie endlich, in eine Chaise zu steigen, und fuhren auf der Straße nach York hin.

Der Advocat und Goliath, welche von dem Fenster des Zimmers aus Alles gesehen hatten, was vorging, sahen einander lächelnd an.

„Sechs Wochen lang werden Sie vor ihr Ruhe haben, dafür bürge ich,“ sagte der Erstere; „aber sie wird eine schwere Entschädigungsklage erheben.“

„Immerhin,“ erwiederte sein Client; „ich werde sie gern bezahlen. Sie können auf jeden Fall ruhig sein; Sie haben die Bürgschaft der Firma.“

„Das reicht vollkommen hin,“ bemerkte der Mann des Gesetzes, indem er ihm die Hand reichte, denn die Post war zur Abfahrt nach Newcastle bereit. „Sie werden von Zeit zu Zeit Nachricht erhalten.“

So schieden sie von einander, Beide mit einander zufrieden; der Advocat, weil er seine Partei bedeutend verstärkt hatte, denn jedenfalls hatte die Politik mit ihrem Vertrage zu thun, und sein

Client, weil er der Meinung war, er habe durch seine frühzeitige Ankunft die listigen Anschläge der Französin, der Verfolgerin der unglücklichen Alice, vereitelt.

Ungefähr eine Woche nach seiner Ankunft in London hatte Mr. Brindsly nebst seinem Advocaten eine lange Unterredung mit dem französischen Gesandten. Die in dem Kästchen enthaltenen Briefe und Papiere wurden diesem vorgelegt, und er sandte sie mit dem nächsten Courier unter dem Siegel der französischen Gesandtschaft ab. Hätte die verbrecherische Athalie die Adresse gelesen, so würde sie gezittert haben.

Er war an den „königlichen Procurator zu Caen" gerichtet, denselben Beamten, welcher die Untersuchung nach dem Tode ihrer Tante geleitet hatte.

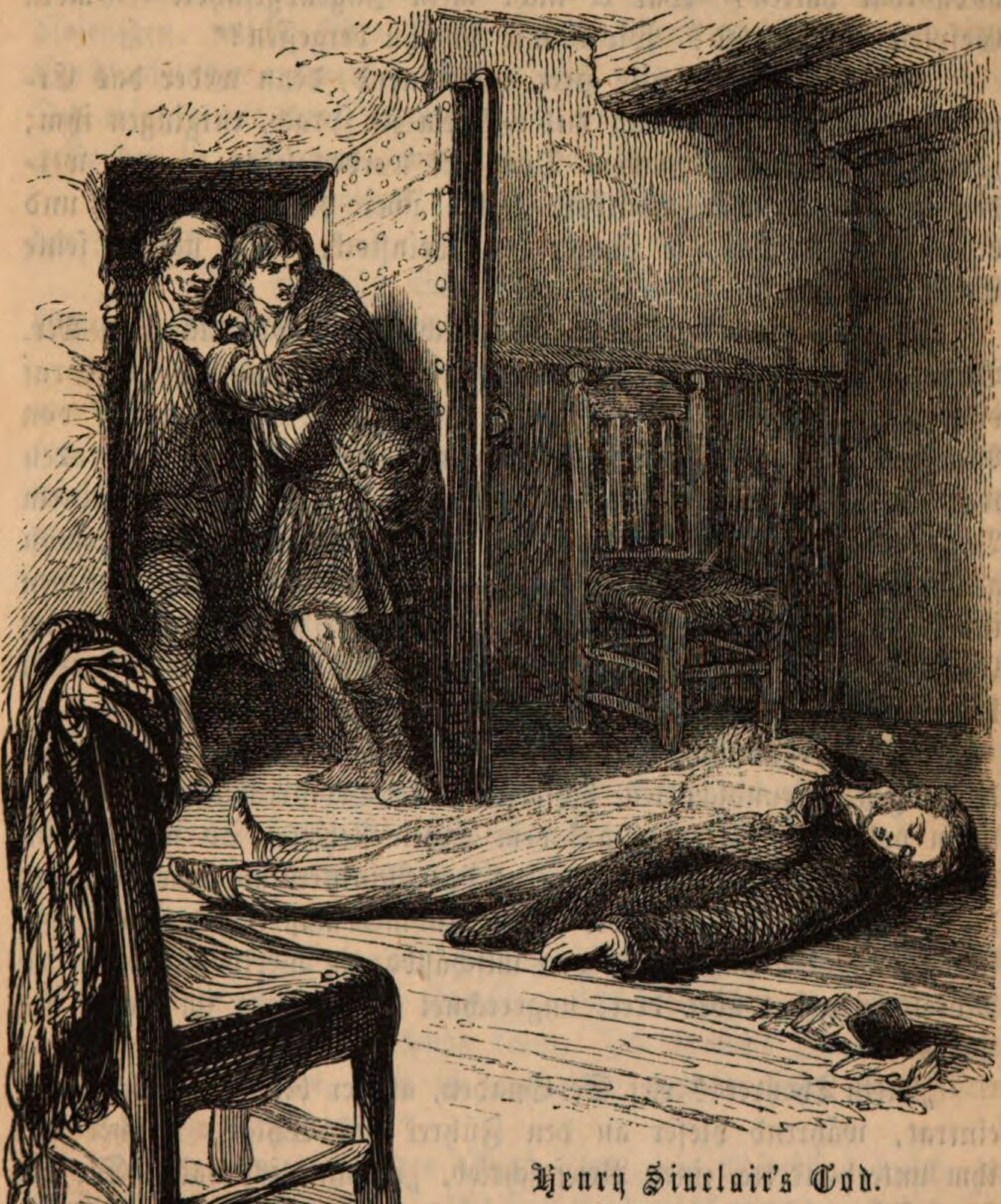
Hundertundneunzehntes Kapitel.

Dem Ehrgeiz schimmert hell der Preis entgegen;
Er faßt darnach — und hält ein Leichentuch.
Robin Goodfellow.

Der so lange und heiß ersehnte Augustmonat kam endlich, und der Goldschmied rüstete sich zur Reise nach Portsmouth, die Ankunft seines Pathen, des Sohnes seiner verlornen Alice, zu erwarten.

Capitän Vernon hatte den Dienst, welchen der Greis ihm geleistet, als Lord Moretown das auf sein väterliches Gut von dem Geizigen, Nicholas Arden, geliehene Geld zurückforderte, vortrefflich vergolten. Er hatte für seinen Pflegebefohlenen gethan, was Mr. Brindsly bei all seinem Reichthum nicht hätte bewirken können: seinen Charakter gebildet, ihn zu Ehre und männlicher Tugend erzogen, und ihn der Rolle würdig gemacht, die er in dem großen Spiele des Lebens übernehmen sollte.

Seinen ersten Besuch machte der Goldschmied in Mount Vernon, von wo er die Gattin und Tochter des Capitäns abholen sollte. Er ward wie ein alter Freund aufgenommen. Annie, welche die Zeit aus einem feenartigen Kinde zur liebenswürdigen Jungfrau



Henry Sinclair's Tod.

umgewandelt hatte, wurde nicht müde, Alles zu wiederholen, was ihr Vater und Dick über Fred's Tapferkeit und Edelmuth geschrieben hatten. Kein Wunder, daß der Greis sie lieb gewann. Kein Weg führt so unmittelbar zum Herzen, als das Lob derer, welche man liebt.

„So haben Sie ihn nicht vergessen?“ sagte er.

Das schöne Mädchen erröthete tief.

„Ihn vergessen!“ erwiederte sie; „wie können Sie mich für so undankbar halten? War er nicht mein Jugendgefährte — mein Gespiele — Freund? Wie könnte ich ihn vergessen?“

„Hm!“ sagte der alte Herr nachsinnend, denn weder das Erröthen, noch der tiefe Ernst mit welchem sie sprach, entgingen ihm; „dergleichen ist vorgekommen. Doch wir werden sehen — wir werden sehen. Manches Weltkind lachte über die Jugendliebe und bedachte nicht, daß, je jünger der Weinstock, desto stärker seine Schößlinge sind.“

An dem nämlichen Tage, an welchem die Glücklichen in Mr. Brindsly's Wagen nach Portsmouth abreisten, empfing der Graf von Moretown den Besuch seines Schwagers, des Herzogs von Ayrtoun, welcher seit mehreren Jahren Wittwer war. Sr. Gnaden war ein Weltmann; er kannte längst die liaison zwischen seinem Verwandten und der Gouvernante, hatte aber nicht Notiz davon genommen. Seit dem Tode der Herzogin war eine Kälte zwischen ihnen eingetreten, denn der Lord glaubte, der Herzog, welcher im Cabinet war, habe seinen Interessen weniger Aufmerksamkeit bewiesen, als er hätte thun können.

Es ist erstaunlich, wie schnell sich Staatsmänner alter Verbindungen, Freundschaften, bisweilen alter Versprechungen erinnern, wenn politische Interessen auf dem Spiele stehen. So war es im gegenwärtigen Falle. Die Existenz des Ministeriums war bedroht; die Opposition hatte es bei einer Cabinetsmaßregel zweimal geschlagen: jede Stimme war von unschätzbarem Werthe — und Lord Moretown gebot über drei, ungerechnet seine eigene im Hause der Lords.

„Mein Theurer!“ rief Se. Gnaden, als er bei seinem Schwager eintrat, während dieser an den Führer der Whigs, welcher mit ihm unterhandelte, einen Brief schrieb, „vermuthlich haben Sie die Neuigkeit gehört?“

„Verloren?“ sagte der Graf, indem er den halbgeendeten Brief in das Pult legte.

„Noch nicht,“ entgegnete der Minister lächelnd; „und wenn unsere Freunde uns treu bleiben, so können wir unsern Gegnern noch Trotz bieten. Natürlich,“ fügte er vertraulich hinzu, „können wir auf Sie rechnen?“

Er hatte es wohl bemerkt, wie der Lord den Brief zu verbergen suchte und etwas verlegen war, that aber, als sähe er es nicht.

„Freunde!“ wiederholte der Pair; „wahrscheinlich meinen Sie diejenigen, welche Ihre Partei sich gesichert, welche man an ihre Versprechungen erinnert hat: ich gehöre schwerlich in diese Kategorie. Ich erfahre aus den Zeitungen, daß der Herzog von Curry Poodle gestorben ist. Apropos, wer wird das Band erhalten?“

„Der Hosenbandorden!“ dachte der Staatsmann; „das ist also der Preis!“

„Es hätte sich für Sie keine günstigere Gelegenheit bieten können,“ fuhr der Graf fort.

„Ungünstigere, wollen Sie sagen,“ erwiederte der Herzog; „denn wenn es einen Freund in den Stand setzt, das Cabinet zu erhalten, zieht es ihm ein Dutzend Feinde zu. Ich kann nicht begreifen, wie Männer einer solchen Kleinigkeit wegen ihre politische Existenz wechseln können.“

„Wir Alle haben unsere schwachen Seiten,“ war die Antwort.

Es trat in der Unterhaltung eine peinliche Pause ein. Der Herzog von Ayrtoun erkannte aus dem Tone seines Schwagers, daß die Nichtbeachtung seiner Ansprüche ihn tief verletzt hatte. Er kannte ihn als einen stolzen, eiteln Mann; und solche Menschen sind gewöhnlich in höherem Grade hartnäckig, als ehrgeizig.

„Godfrey,“ sagte er, „soll ich aurichtig gegen Sie sein?“

„Ich wüßte nicht, weshalb Sie es nicht sollten. Sind wir nicht Verwandte und Freunde?“

„Nun,“ erwiederte der Herzog, „in der gegenwärtigen Krisis ist das Cabinet natürlich bemüht, sich diejenigen zu sichern, auf deren Unterstützung es rechnen kann. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß ich Alles, was ich vermochte, gethan habe, um Ihren Wünschen zu entsprechen.“

„Herzog!“ versetzte der Graf, „es giebt Wünsche, welche zu Ansprüchen würden, wenn nicht das Zartgefühl hinderte, darauf zu bestehen. Seit Jahren habe ich für das gegenwärtige Ministerium gestimmt — ihm vier Stimmen gegeben, wie Sie sich erinnern.“

„Allerdings.“

„Was hat es dagegen für mich gethan? Männer von geringerer Erfahrung wurden mit Ehren überhäuft — zweimal ward der Hosenbandorden Männern verliehen, deren Ergebenheit von min-

derem Werthe war, als die meinige. Diesmal verpflichte ich mich zu nichts."

„Sie meinen doch nicht, daß Sie zur Opposition übergehen wollen? Und Ihr Schwager im Cabinet! Wahrhaftig, selbst die, welchen Sie sich verkaufen, würden über Sie spotten."

„Ich meine es ganz so, wie ich es sage."

„Eine Drohung?"

„Nein, eine Antwort. Ich verpflichte mich zu nichts."

„Sie nehmen die Sache wirklich zu ernst, Godfrey," sagte der Herzog. „Es war durchaus nicht die Absicht und konnte es nicht sein, Ihre Ansprüche zu vernachlässigen; und ich zweifle nicht, daß Ihre Wünsche erfüllt werden, wenn die Sache gehörig vorgestellt wird, und ich werde dafür sorgen, daß es geschieht."

Die Augen des Grafen funkelten vor Freude; dies war das Ziel, um dessen willen er so viele Jahre intriguirt hatte.

„Wenn nicht im gegenwärtigen Falle," fuhr der Herzog fort, „doch bei einer künftigen Gelegenheit."

Die Züge des Pairs wurden wieder kalt und theilnahmlos wie vorher. Er ließ sich nicht durch die Zukunft bestechen; er hatte das Spiel der Politik zu lange beobachtet, um nicht den Werth eines solchen Versprechens zu kennen.

„Jedenfalls," fuhr der Herzog fort, „werden Sie keinen schnellen Entschluß fassen?"

„Auf keinen Fall."

„Mittwoch kommt das Cabinet zusammen — Donnerstag kann ich Ihnen Nachricht geben. Leben Sie wohl."

Die beiden Männer, welche trotz der zwischen ihnen bestehenden Verbindung einander aufs bitterste haßten, schüttelten einander die Hände in der freundschaftlichsten Weise.

„Apropos," bemerkte Se. Gnaden, als sie schieden, „Sie brauchen sich nicht mit Beendigung des Briefes zu beeilen, den Sie schrieben, als ich kam."

Der Lord lächelte, denn seine Hoffnungen stiegen bei dem Winke.

Am Tage nach der Sitzung des Ministeriums fuhr der Herzog wieder bei dem Lord vor. Diesmal war seine Sprache bestimmter: er hatte, wie er sagte, sich mit seinen Collegen berathen, und sie genehmigten sämmtlich die Ansprüche Lord Moretown's, nur —

„Nur?“ unterbrach ihn der Pair ungeduldig; „Eure Gnaden hätten sich nicht selbst zu bemühen brauchen, eine abschlägige Antwort oder eine Ungerechtigkeit zu überbringen.“

„Keins von Beiden,“ erwiederte der Minister. „Beantworten Sie mir eine Frage — ich thue sie im strengsten Vertrauen — nicht nur wie zwischen nahen Verwandten, sondern wie zwischen Männern von Ehre.“

Moretown verbeugte sich.

„Sind Ihre Ansichten mit denen des jetzigen Ministeriums so übereinstimmend, daß Sie demselben Ihre drei Marktflecken zur Verfügung stellen?“

„Und wenn sie es sind?“ bemerkte der Lord.

„In diesem Falle würden Sie den Hosenbandorden haben.“

„Dann können Sie mir Glück wünschen,“ rief der stolze, eitle Mann. „Außer den Flecken verspreche ich Ihnen auch meinen persönlichen Einfluß im Oberhause und meine eigne Stimme. Wann findet die Prorogation statt?“

„In vierzehn Tagen.“

„Schicken Sie mir die Namen Ihrer Candidaten,“ sagte der Lord.

„Morgen früh, — erst muß ich mich mit meinen Collegen besprechen.“

Athalie erhielt zuerst die Kunde von dem Triumph des Grafen, und ehe die Woche zu Ende ging, machten folgende Zeilen die Runde durch die Zeitungen:

„Wir erfahren, daß der König die Absicht ausgesprochen, den erledigten Hosenbandorden dem ausgezeichneten Edelmann und erfahrenen Staatsmann Grafen von Moretown zu verleihen — eine wohlverdiente Belohnung für seine Dienste, welche zu lange übersehen, aber von seinem Vaterlande nicht vergessen sind.“

Mancher Leser dieser Mittheilung konnte sich eines Lächelns nicht enthalten.

Athalie nahm die Nachricht von dem glücklichen Erfolg ziemlich gleichgültig auf. Was galt ihr der Triumph des Tropfes von Grafen, da ihre größte Leidenschaft, die Rache, unbefriedigt blieb? da sie seit länger als vierzehn Tagen nichts von Mrs. Attey gehört hatte? Sie fragte sich oft, ob die Frau ihre Andeutung ver-

standen, oder ob sie den Muth verloren habe, die That zu vollführen.

Endlich ward das Räthsel durch einen Brief der Wirthschafterin zu Moretown Abtei gelöst. Diese hatte von der Verhaftung der Wärterin gehört und im letzten Augenblick, als die Ankunft der Französin und des Lords nahe bevorstand, die Erstere davon in Kenntniß gesetzt.

Die durch die Mittheilung von Schreck ergriffene Gouvernante wagte nicht, mit dem Pair darüber zu sprechen. Etwa eine Woche vor Auflösung des Parlaments reiste sie mit ihm nach dem Norden ab, und während der Reise fand sie den Muth, ihn von dem Mrs. Attey begegneten Unfall zu unterrichten.

„Die Krisis ist nahe," rief er beunruhigt; „ich habe längst den Sturm in der Ferne aufsteigen sehen. Mein Sohn ist volljährig."

„Freilich," entgegnete Athalie; „aber seine Mutter ist blödsinnig. Da sind Sie und Ihr Vermögen sicher."

„Ohne Zweifel," fuhr der Pair fort, „hat man dem Knaben gelehrt, seinen Vater zu hassen und zu verachten."

Athaliens Blick sagte, daß dies höchst wahrscheinlich sei.

„Auch übernimmt er Riddle."

„Noch sind Sie Besitzer von Moretown — nicht? Er kann es Ihnen nicht nehmen."

„Nein, nein; Moretown ist sicher, und Riddle jetzt auch."

Die Augen der Französin funkelten vor Freude, obgleich sie sich die Worte nicht erklären konnte.

„Was meinen Sie damit?" flüsterte sie.

„Daß ich ihn nicht als meinen Sohn anerkenne," erwiederte der unnatürliche Vater. „Meine Feinde sollen sehen, daß ich mich nicht so leicht betrügen lasse. Um ihn vor mir zu verbergen, haben sie ihn ohne Zweifel in Verborgenheit und Unwissenheit erhalten. Gerade die Mittel, durch welche sie mein Verderben zu befördern suchten, sollen ihre Absicht vereiteln."

Am Morgen nach seiner Ankunft zu Moretown machte sein Haushofmeister eine Anzeige, welche schnell alle seine hochfliegenden Hoffnungen verscheuchten.

An alle Pächter von Riddle war die Aufforderung ergangen, keinen Pacht mehr an den Grafen oder dessen Haushofmeister zu

zahlen. Sie war unterzeichnet: „Palgrave, Bevollmächtigter des Viscount Moretown."

„So weiß die Brut von dem Tode des Bruders," rief er. „Aber nie soll er, wenn es menschliche Mittel verhindern können, die Titel meines Namens erben."

Athalie fühlte in einem solchen kritischen Zeitpunkte schmerzlich den Verlust der Dienste Quirk's; er hätte ihr wesentlich nützen können. Sobald sie in ihrem Zimmer war, klingelte sie der Wirthschafterin und fragte, ob Briefe angekommen wären.

Die Frau legte ein schmutziges Billet auf den Tisch.

„Wann kam es an?" fragte die Gouvernante.

„Vor etwa vierzehn Tagen, Mamsell."

„Sie hätten es sogleich schicken sollen," sagte die Französin, welche ihren Unwillen nicht zurückhalten konnte; „es war von Wichtigkeit; aber ich glaube, Sie haben sich wie die übrigen Diener mit meinen Feinden verbunden."

„Feinden!" wiederholte die alte Frau; „ich verstehe Sie nicht."

„Der Aerger ist derselbe, ob er durch Bosheit oder Dummheit verursacht wird," sagte die Gouvernante wüthend. „Verlassen Sie das Zimmer."

Die Wirthschafterin schüttelte verächtlich den Kopf und bemerkte: sie wäre weder von der ersten noch jetzigen Gemahlin des Lords so behandelt worden, und sie wären Ladies, fügte sie boshaft hinzu. Wie hätte sie wissen können, wohin sie die Briefe an Mamsell Athalie schicken sollte? Nicht an Se. Gnaden, vermuthe sie.

„Unverschämte!" rief Athalie. „Verlassen Sie das Zimmer, oder mein nächster Befehl wird sein, daß Sie das Haus verlassen."

„Wenn Mylord es mir sagt, so werde ich es annehmen," erwiederte die Wirthschafterin; „doch empfange ich in Moretown Abtei keine Befehle von —"

„Von wem?" fragte die Französin erbleichend.

„Von seiner Mätresse. Und nun bin ich ruhig," sagte die Frau. „Gott sei Dank, wenn ich morgen gehe, so gehe ich mit gutem Gewissen und in Unabhängigkeit. Sie können die letztere besitzen, ob aber das erstere, bezweifle ich sehr."

Ohne eine Antwort abzuwarten, verließ sie das Zimmer.

„Mätresse!" wiederholte die Gouvernante; „ja, das ist das

rechte Wort! Es muß in „Gemahlin" verwandelt werden. Als Gräfin von Moretown kann ich der Welt, ihrem Hohn und Spott trotzen."

Sie öffnete das Gekritzel, welches die Wirthschafterin übergeben hatte; es war von Mrs. Attey, welche sie von den nähern Umständen ihrer Verhaftung wegen der Summe von viertausend Pfund unterrichtete und mit der Versicherung schloß, daß sie keinem Menschen ebensoviele Heller schuldig sei.

„Es ist mir Alles klar," rief das enttäuschte Weib; „die Blödsinnige hat Freunde, welche noch über sie wachen. Nun wohl," fuhr sie fort, „ich will den Streich führen, und man soll die Hand nicht sehen, die ihn führt."

Hundertundzwanzigstes Kapitel.

Zu allen Zeiten, unter jedem Clima
Preist immer nur der Mensch sein eignes Land,
Dies ist geliebt vor allen Andern
Die Heimath nur ist segensreich und glücklich,
Und nur in ihr blüht unser wahres Glück.

J. Montgomery.

Heimath! Welch ein Zauber liegt in diesem Worte! Es ist der Kreis, in welchem unsere reinsten, edelsten Gefühle sich bewegen und vereinigen, der Tempel der Kindheit und der heilige Schrein des Mannesalters, die Arche der Vergangenheit und der Zukunft.

Heimath! Der Krieger träumt von ihr, wenn er nach wildem Kampfe auf dem blutigen Schlachtfeld zur Ruhe sinkt. Sie stählt den muthigen Schiffer im Kampfe mit dem empörten Element, wenn des Sturmes Wuth den siedenden Schaum um sein Fahrzeug peitscht und das Gebälk sich hebt und kracht, als wäre Leben in ihm. In solch fürchterlicher Stunde erhebt sich der Gedanke an die Heimath gleich einem Leuchtthurm über den erzürnten Wogen; ihr Ruf wird vom Nachtwind ihm zugeführt und ertönt wie das Gebet eines Engels.

Als der „Revenge" den Küsten Englands sich näherte, wie manches Auge suchte da begierig den ersten Schimmer der weißen

Klippen zu erspähen! Die Mannschaft arbeitete mit verdoppeltem Eifer, obwohl die Offiziere sie nicht mehr überwachten und leiteten, denn die Gewohnheit der Disciplin und des strengen Commando's war für einen Augenblick der Nachsicht jener süßen Träumereien gewichen, welche Herz und Verstand ganz in Anspruch nehmen.

Es verlangte den Gatten und Vater, ob das Lächeln derer, die er liebte, ihn am Gestade begrüßen werde; er fragte, ob der Himmel sein Gebet erhört habe und ihn nicht bei seiner Rückkehr zerrissene Bande betrauern lasse. Der Geliebte, in Selbstpeinigung erfinderisch, fragte, ob das beim Abschied unter Seufzern und Thränen gethane Gelübde gehalten worden; in dem einen Augenblick erschien es als Lästerung, zu zweifeln, im nächsten als Vermessenheit, zu hoffen.

Da erscholl es: Land! und die Mannschaft rief ein freudiges Hurrah! Capitän Vernon, welcher sich auf dem Hinterverdeck mit Bell Hazleton und Dr. Tytler unterhielt, that, als ob er es nicht hörte; aber das leichte Auffahren und das Blitzen seines dunkeln, sinnigen Auges bewiesen, daß er in diesem Augenblick weniger Befehlshaber, als Gatte und Vater war.

Er fühlte sich stolz und glücklich; hatte er sich doch in seinem Beruf ausgezeichnet. Seine Knaben — denn er betrachtete Fred und Dick mit gleicher Liebe — hatten ihren Rang durch Tapferkeit erworben. Er hatte dem alten Goldschmied seine Schuld der Dankbarkeit bezahlt und konnte jetzt einem ehrenvollen Alter entgegensehen, umringt von den ihm Theuren.

Es giebt in dem kurzen Menschenleben Augenblicke, welche es werth sind, daß man durch Jahre der Entbehrung und der Selbstaufopferung zu ihnen gelangt.

Die beiden Freunde folgten aufmerksam dem Laufe des Schiffes. Nie war ihnen die Fregatte, welche sie wie ein menschliches Wesen liebten, so langsam und träge erschienen, und doch legte sie Gott weiß wie viele Knoten in der Stunde zurück.

„Deine Schwester und Deine Mutter werden uns gewiß erwarten," sagte Fred.

„Ohne Zweifel," erwiederte sein Gefährte seufzend.

Dieser Seufzer galt Lucy Hamilton, welche bei ihrem Vormund, Oberst Fitzgerald, in London war. Sie war nicht in Portsmouth, ihn zu begrüßen, und er beneidete den Freund um sein Glück.

Der Seufzer fand ein Echo; die beiden Freunde wendeten sich um und bemerkten Jack Breeze, den armlosen Aermel seiner Jacke an einen Knopf befestigt. Der arme Bursche griff mit der Linken an die Mütze.

„Ah, Jack!“ sagte sein junger Herr, „bist Du es? Wir werden bald wieder in Mount sein.“

„Ja, Sir. Mylady und Miß Annie werden ohne Zweifel am Hafen sein.“

„Gewiß.“

„Ich möchte wissen,“ fuhr Jack fort, „ob Susan sie begleitet.“

Susan hieß Mrs. Vernon's Dienstmädchen, eine muntere, kokette Dirne, welche im Hause auferzogen war. Sie war Jack's Qual und Freude gewesen, da sie in dem einen Augenblicke über seine Artigkeiten lachte und im nächsten seinen Werbungen gefällig Gehör schenkte. Am Abend vor seiner Abfahrt von England hatten sie nach Seemannsweise zusammen einen Sixpence zerbrochen. Er hatte seine Hälfte des Geldstücks als seinen kostbarsten Schatz aufbewahrt; es war die Frage, was das hübsche Mädchen mit ihrer Hälfte gethan habe.

„Natürlich wird Susan mit ihnen kommen,“ entgegnete der junge Mann lächelnd. „Ihre Herrin reist nie ohne sie.“

„Ich danke, Sir. Ich kann mir aber nicht denken, daß Susan, — ich meine, daß ein Mädchen mich jetzt beachtet.“

„Ich denke es,“ erwiederte der Lieutenant mit tiefem Gefühl, denn er erinnerte sich, daß der Anbeter Susan's den Arm verloren hatte, als er ihm das Leben rettete. „Frauen lieben die Tapferkeit. Du wirst bei Deiner Rückkehr als ein Held erscheinen. Nelson verlor ein Auge und einen Arm — und wurde er nicht geliebt? Ich weiß, mein Vater wird anständig für Dich sorgen, und bin ich nicht Dein Freund, Dein dankbarer, treuer Freund?“

„Beruhige Dich,“ sagte Fred. „Wir werden uns alle drei an einem und demselben Tage verheirathen.“

Fern von den Offizieren und der Schiffsmannschaft stand Frank Hazleton. Die Geschicklichkeit des Dr. Tytler, welcher jetzt mit Bell verlobt war, hatte sein Leben gerettet; aber die Sonne des Lebens, die Hoffnung, war in seinem Innern verdunkelt. Keine liebestrahlenden Augen bewillkommneten ihn bei seiner Rückkehr.

In seinem Schmerz verwünschte er das grausame Geschick, das ihn zwang, einsam seinen Pfad zu wandeln.

Die bevorstehende Verheirathung seiner Schwester zerriß das Band, welches allein ihn noch an sein Vaterland fesselte; er beschloß, es für immer zu verlassen, sobald er sie in den Armen eines Gatten gegen die Stürme der Zukunft gesichert wußte. Er wußte, daß die Trennung für sie beide schmerzlich sein würde, und er verhehlte deshalb seine Absicht bis zum letzten Augenblick. Nicht vor dem Exil bangte ihm, sondern vor den Thränen seiner Schwester.

Um drei Uhr Nachmittags kam der „Revenge" in Sicht von Portsmouth. Als er stolz dahinsegelte, war manches Auge ängstlich auf ihn gerichtet.

„Es ist der „Revenge," Mama, ja, er ist es," rief ein schlankes, liebliches Mädchen einer Lady zu, welche, obwohl bejahrt, doch noch Spuren jugendlicher Schönheit trug. Sie stützte sich auf den Arm eines Mannes mit weißem Haar, welcher vergebens das Schiff durch das Augenglas zu entdecken suchte; seine Thränen hatten es verdunkelt.

Die kleine Gruppe bestand aus Mrs. und Annie Vernon und unserm alten Freunde, dem Goldschmied.

„Ich kann nichts entdecken, als eine Menge Segel, Maste und Felsen," sagte der Letztere; „Alles erscheint verworren. Doch ich darf mich nicht wundern," fuhr er lächelnd fort, „bei meinen Jahren! Versuchen Sie es, theure Mrs. Vernon — bitte, versuchen Sie es."

Die Lady machte den Versuch, doch mit demselben Erfolg.

In diesem Augenblick näherte sich ein junger Lieutenant in voller Uniform der Stelle, wo die Sprechenden standen. Er schien fast ebenso unruhig wie sie.

„Fragen Sie ihn," flüsterte Annie.

„Können Sie mir den Namen des Schiffes nennen, Sir, das eben jetzt in den Hafen segelt?" fragte Brindsly.

„Der Revenge," erwiederte der Offizier.

„Sind Sie dessen gewiß?" fragte Annie schüchtern.

„Vollkommen," versetzte der Lieutenant lächelnd. „Ich kann bei seinem Takelwerk darauf schwören, — kenne jedes Segel und jeden Sparren. Es kann kein Irrthum sein," fuhr er fort; „das

Schiff hat eben dem Hafenadmiral signalisirt. In der Hoffnung, zwei Freunde anzutreffen, eilte ich die Batterie herab."

Ein unwillkürliches „Gott sei Dank!" entfloh den Lippen der beiden Ladies.

„Sehen Sie," sagte der Fremde, das Glas erhebend, das er in der Hand hielt, „es setzt ein Boot aus. Meine Freunde sind die Söhne des braven Mannes, der es befehligt. Es ist zehn gegen eins zu wetten, daß sie dem Admiral Depeschen überbringen. Ich muß ihnen entgegen-rudern."

Er grüßte nachlässig nach Seemannsweise und eilte fort, sprang in ein Boot, welches auf ihn wartete, und ruderte in wenig Minuten in die See.

Wie beneideten ihn die Gattin und Schwester, des Greises nicht zu gedenken, der bei ihnen stand! Er, der Fremde, sollte den ersten Gruß bringen!

Charles Hastings — denn der junge Offizier war kein anderer, als Mary Fitzgerald's Geliebter — hatte Recht. Capitän Vernon hatte Fred und Dick mit Depeschen an den Admiral geschickt; da der erste Lieutenant krank war, konnte er selbst das Schiff nicht eher verlassen, als bis es in der Rhede geankert hatte.

Als endlich das Boot nahe genug kam, um Dick und Fred die Theuren erkennen zu lassen, standen sie auf und schwenkten die Mützen. Annie und ihre Mutter antworteten durch Schwenken der Tücher.

„Mutter!" „Annie!" erscholl es von den Lippen der jungen Männer. „Macht Platz, Ihr Leute!"

Das Boot glitt wie ein Seevogel über das Wasser. Endlich näherte es sich der Batterie. Die Jünglinge sprangen an's Land; Mrs. Vernon lag in den Armen ihres Sohnes, und Annie, die erröthende Annie, in denen seines Freundes.

„Dein Vater?" sprach die glückliche Mutter, als sie die männlichen, gebräunten Züge ihres Sohnes mit mütterlichem Stolz betrachtete.

„Wohl — ganz wohl!" war die Antwort.

Welche Last nahmen diese wenigen Worte von ihrem treuen Herzen!

Der Empfang Freds war nicht minder herzlich, denn nach

ihrem Gatten und ihren Kindern nahm er den nächsten Platz in dem Herzen der vortrefflichen Frau des Capitän Vernon ein.

„Du hast mich nicht vergessen?“ sagte Mr. Brindsly, seinem jungen Verwandten die Hand entgegenstreckend.

„Sie vergessen!“ erwiederte der Pathe, die Hand mit Wärme ergreifend, „mein gütiger Freund! Eher müßte mein Herz aufhören zu schlagen. Wahrlich, das Glück, das ich in diesem Augenblick fühle, würde unvollkommen sein, wenn Sie es nicht theilten.“

Die Thränen des Greises fielen reichlich, als er den in voller Gesundheit und Männlichkeit vor ihm stehenden Jüngling anblickte, — es waren Thränen der Freude; und wenn sich ein Kummer darein mischte, so war es der, daß Alice, die blödsinnige Mutter, ihren Sohn oder Rächer nicht wiedererkennen konnte.

Die glücklichen Menschen stiegen in den Wagen Mr. Brindsly's und fuhren nach der Wohnung des Hafenadmirals, um die Depeschen abzugeben. Zum Glück hielt der Admiral die Jünglinge nicht lange auf, denn er erkannte aus den Antworten, die sie auf einige an sie gerichtete Fragen gaben, und die ganz vom Gegenstande abwichen, ihre Zerstreuung und entließ sie freundlich.

„Gehen Sie,“ sagte er; „ich muß warten, bis mein alter Freund Vernon kommt — er wird seine Sinne beisammen haben. Grüßen Sie die Damen; ich erkannte sie aus dem Fenster. Wenn Sie wieder zu sich gekommen sind, soll es mich freuen, Sie wiederzusehen.“

Vor Abend trafen sie im Hotel mit dem tapfern Commandeur der „Revenge“ zusammen, und die Gesellschaft war vollständig. Der arme Dick seufzte dann und wann, wenn er auf die glühenden Züge Fred's und seiner Schwester blickte, welche einander so viel zu sagen hatten, daß er, wäre er nicht verliebt gewesen, sich für vernachlässigt gehalten haben würde; doch der Gedanke an Lucy Hamilton machte ihn nachsichtig. Wäre sie zugegen gewesen, so hätte nichts an der Vollkommenheit seines Glückes gefehlt; leider war sie in London und er in Portsmouth.

Da er sie nicht sehen konnte, tröstete er sich damit, ihr zu schreiben. Während er dies that, näherte sich Mrs. Vernon und beugte sich über seinen Stuhl.

„Grüße Lucy von mir,“ flüsterte sie, „und schreibe ihr, daß ich mich sehne, ihre Bekanntschaft zu machen.“

„So ist der Alte mir zuvorgekommen?“ fragte ihr Sohn.

„Natürlich,“ erwiederte sie. „Wenn Du verheirathet sein wirst, Dick, wirst Du wohl einsehen, daß zwischen Mann und Frau kein Geheimniß sein darf.“

„Und weiß es Annie?“

Seine Mutter bejahte es.

„Dann will ich sie auch von ihr grüßen,“ bemerkte Dick; „ich werde nur ihrem Wunsche zuvorkommen. Sie scheint so angenehm beschäftigt, daß es schade wäre, sie zu stören.“

Ein leichter Schatten des Zweifels und Staunens überflog das Gesicht Mrs. Vernon's, als ihr Blick auf Annie und Fred fiel, welche noch auf dem Sopha in ein sehr lebhaftes Gespräch vertieft waren.

Hunderteinundzwanzigstes Kapitel.

In ihrer Jugend
Verband die Sympathie die zarten Herzen;
Wie Turteltauben lebten sie zusammen,
Und keine Zwietracht störte ihren Bund;
Zwei Ströme, die aus einem Quell entspringen,
So ist ihr Lachen, Weinen.

Nat Lee.

Zufolge einer unerklärlichen Sympathie ihrer jungen Herzen, standen Fred und Annie am folgenden Morgen zuerst auf und begegneten einander im Garten des Hotels, der zu so früher Stunde von Niemandem sonst besucht war.

„Sie hier?“ rief das schöne Mädchen.

„Wenn das Herz keine Ruhe hat,“ erwiederte der junge Mann, ihren Arm in den seinigen legend, „so flieht der Schlaf das Lager. Ich habe Ihnen soviel zu sagen — mitzutheilen und zu hören. Sie haben mich also nicht vergessen?“

„Nein,“ flüsterte Annie tieferröthend. „Weshalb sollten Sie mich einer solchen Undankbarkeit fähig halten? Ich habe weder Sie, Dick, noch meinen theuern Vater vergessen. Früh und Abends habe ich für Sie Alle gebetet.“

„Dick ist Ihr Bruder, Annie," bemerkte Fred, „und der Capitän Ihr Vater; ich konnte mir wohl denken, daß Sie ihrer nicht vergessen hätten."

„Und Sie sind mein Vetter," erwiederte das Mädchen; „beinahe ein Bruder. Ich bin überzeugt, ich fühle für Sie wie eine Schwester."

„Annie!" rief der junge Mann leidenschaftlich, „das ist nicht die Liebe, nach welcher ich verlange. Wenden Sie sich nicht von mir ab und stellen Sie sich nicht, als verständen Sie mich nicht. Meine Liebe ist nicht die Liebe eines Bruders: sie ist mit mir gewachsen, mit meinen Jahren erstarkt. Als ich England verließ, kannte ich noch nicht das Wesen meiner Gefühle; die Haarlocke, welche ich in Ihrem Abschiedsgeschenk fand, öffnete mir die Augen und zeigte mir Ihr theures Bild in meinem Herzen. Ich habe es dort bewahrt wie ein Geiziger seinen Schatz — denn es war mein Schatz, Annie. Die Hoffnung, mich Ihrer werth zu zeigen, stählte mich zu Thaten, denn in Ihrer Liebe erblickte ich die höchste Seligkeit des Lebens und der Männlichkeit reichen Lohn. Wenn die Hoffnung, welche ich mir zuzuflüstern wagte, Sie nicht beleidigt, wenn ich durch unwandelbare Treue Sie gewinnen kann, so sprechen Sie ein Wort, ein kleines Wort. Soll ich ihn, der der Schützer meiner Jugend war, bei dem heiligen Namen eines Vaters nennen, ihm, der über meine frühen Jahre wachte, ein Sohn, Dick ein Bruder, und Ihnen, holdes Mädchen, meinem Herzen theurer als Alles, ein liebender, treuer Gatte sein?"

Annie war ein Kind der Natur; sie liebte ihn und gestand ihre Neigung mit der ganzen Offenheit eines reinen, edlen Gemüths; sie besaß nicht, wie so viele ihres Geschlechts, die Eitelkeit, ihn in Ungewißheit zu lassen, der größten Pein des Herzens. Ihre Wange erröthete, und die langen, seidenen Augenwimpern befeuchteten sich mit Thränen, als das Wort, das kleine Wort, um welches ihr Geliebter bat, auf ihren Lippen zitterte. Der Glückliche schloß sie in seine Arme und küßte ihr die Thränen hinweg.

Welch ein herrliches Gefühl ist die erste Liebe! Da sprossen dem Herzen, wie der Erde im Frühling, seine schönsten Blumen. Der Ruhm mag die spätern Jahre mit Ehren bekränzen, aber die erste Liebe ist ein Zauber, reicher denn alles Andere.

Als die Liebenden in das Haus zurückkamen, fanden sie die Uebrigen am Frühstückstisch.

„Fred," sagte der Capitän, „ich werde für Dich und Dick auf acht bis zehn Tage Urlaub nehmen."

„Urlaub, Sir!" erwiederte der Erstere, der mit seiner gegenwärtigen Lage völlig zufrieden war.

„Ja. Ihr werdet in Mr. Brindsly's Wagen nach London fahren."

Dick's Augen funkelten vor Freude bei der Nachricht. Nicht so war es bei seinem Freunde der Fall. Gern hätte er die Aufforderung abgelehnt, hätte er es thun können, ohne gegen Dick selbstsüchtig und gegen seinen bejahrten Freund undankbar zu scheinen.

„Wahrscheinlich werden wir Euch in wenig Tagen folgen, Fred," bemerkte Mrs. Vernon, welche errieth, was in seiner Seele vorging, und mit weiblicher Sympathie bemüht war, ihn zu beruhigen.

Im Verlauf des Tages ergriff Fred die Gelegenheit, mit dem Capitän allein zu sprechen. Er war zu ehrlich, um dem Vater des Mädchens, das er liebte, seine Neigung auch nur eine Stunde lang zu verbergen. Nie zuvor in seinem Leben hatte er sich in seiner Gegenwart verlegen gefühlt; er wußte so wohl Annie's Werth zu schätzen, daß er die Größe der Gabe erkannte, um die er bitten wollte.

Wie es den meisten Liebenden ergeht, welche in ihren Erklärungen sehr einfach und klar sein wollen, wurden seine Worte so verworren, daß der Capitän ihren Sinn errathen mußte. Er sprach etwas von Liebe zu seiner Tochter, von seiner Unwürdigkeit und Annie's Geneigtheit.

„Ich vermuthe," sagte der Capitän, „das Ende vom Liede ist, daß Du meine Tochter liebst, Fred?"

„Ja, Sir."

„Und sie?"

„Liebt mich," erwiederte der junge Mann schnell. „Noch an diesem Morgen erhielt ich von ihren Lippen das süße Geständniß. Ich weiß, wie kühn meine Hoffnungen sind, wie sie ein glänzenderes Geschick verdient, als ich ihr bieten kann; aber die Hoffnung, sie einst die Meinige nennen zu dürfen, wird die Thätigkeit in meinem

Berufe erhöhen. Das Glück meines Lebens, ja mein Leben selbst hängt von Ihrer Antwort ab. Ich ehre Sie schon als Vater — wollen Sie mir das Glück versagen, Sie bei diesem Namen zu nennen?"

„Fred," sagte der Capitän ernst, mit Wärme seine Hand ergreifend, „Du sollst meine Antwort erhalten, wenn Du von London zurückkehrst."

„Wenn ich zurückkehre?" wiederholte der Jüngling. „Sie sind zu gütig, um mich zu einer Ewigkeit des Zweifels, zur Pein der Ungewißheit, zu verzögerter Hoffnung zu verurtheilen. Ich weiß, daß ich arm bin," fuhr er fort; „treue Herzen bedürfen wenig. Ich will Ihrem Beispiele folgen — Vermögen und Ehre durch den Mund der Kanonen gewinnen. Wessen sollte mich ein solches Ziel nicht fähig machen?"

„Höre mich an, lieber Junge. Vermögen ist's nicht, was Deinen Wünschen im Wege steht, wenigstens nicht in dem Sinne, in dem Du es nimmst. Eher würde ich Dir Annie geben, wärest Du ohne einen Schilling, als Manchem, der eine Grafenkrone trägt; allein —"

Er hielt inne; ein übertriebenes Ehrgefühl fesselte seine Zunge. Fred war volljährig; das Geheimniß seiner Geburt sollte ihm enthüllt werden. Sein Stolz empörte sich dagegen, daß Mr. Brindsly ihn für fähig halten könnte, seiner Tochter eine glänzende Vermählung zu sichern. Er that dem alten Manne Unrecht. Der Goldschmied kümmerte sich noch weniger, als er, um die zufälligen Vortheile des Ranges und Vermögens.

„Soll ich vergebens bitten, Sir?" fragte der junge Lieutenant demüthig. „Wenn Sie wüßten, wie ich sie liebe, wie die Hoffnung, sie einst die Meinige zu nennen, mich anspornen, wie mein Avancement mich doppelt erfreuen würde, je mehr es den Abstand zwischen uns verringert, Sie würden nicht so grausam sein!"

„Grausam, Fred!"

„Verzeihen Sie," rief der Jüngling. „Ich weiß nicht, was ich sage. Verzweiflung ist verwegen und oft ungerecht. Ich bin unr glücklich, sehr unglücklich, wahnbethört, fürchte ich, da ich in meine Ungeduld Sie, meinen edlen Oheim, meinen Freund und Wohlthäter, anklagte."

„Fred," sagte der Capitän, „höre mich an. Erwäge meine

Worte und ehre meine Gründe, obgleich Du sie nicht begreifen kannst. Jetzt vermag ich nicht zu antworten, wie ich wünschte — die Ehre verbietet es."

„Die Ehre!" wiederholte der Liebende erbleichend, denn ein furchtbarer Argwohn stieg in ihm auf. Es war ihm oft seltsam erschienen, daß sein Verwandter — für welchen er ihn noch hielt — jede Erklärung über seine Geburt vermied, daß Dick ebenso wenig davon wußte, als er selbst. „Großer Gott, was werde ich hören! Sagen Sie mir, Sir, aus Erbarmen, Sir, sagen Sie mir, ruht der Makel, den zu nennen ich erröthe, auf dem Andenken meiner Mutter? War sie —"

„Still," unterbrach ihn Capitän Vernon, „damit Du auch nicht durch einen Gedanken die Reinheit derjenigen schmähst, welche Dich gebar; bei Gott, Annie, mein liebes Mädchen, mein Stolz und Glück, ist nicht reiner, als der Ruf Deiner Mutter."

„Gott sei Dank!" rief der Lieutenant, „Sie haben mein Herz von seinen schlimmsten Befürchtungen befreit."

„Ich will es noch mehr thun," erwiederte der Capitän, denn ihn schmerzte die Unruhe des Jünglings, den er wie seinen eignen Sohn liebte. „Wenn Du bei Deiner Rückkehr von London die Werbung erneuerst und Mr. Brindsly sie billigt, soll Annie die Deine sein."

Der Uebergang von der Verzweiflung zur Freude war so plötzlich, so überwältigend, daß er den jetzt glücklichen Jüngling fast der Sinne beraubte. Mußte nicht Mr. Brindsly seine Wahl billigen? Er wußte, daß der edle Greis, der einen so geheimnißvollen Einfluß auf sein Schicksal ausübte, Annie wie sein eignes Kind liebte; denn wer mußte sie nicht lieben, der ihren Werth kannte!

Auf diese Bemerkungen erwiederte der Capitän, sobald sich das Entzücken des Liebenden etwas gelegt hatte: „Fred, wenn Du eines Tages anders fühlen oder denken solltest, so klage mich nicht einer zu schnellen Nachgiebigkeit an; für jetzt wollen wir annehmen, als sei die Werbung um meiner Tochter Hand nicht geschehen."

„Doch nicht so Ihr Versprechen, Sir?" fragte der Jüngling ängstlich.

„Nein," entgegnete der Capitän lächelnd; „ich wünsche nicht,

es zurückzunehmen. Die Aenderung meiner Entscheidung hängt von Dir ab."

Aenderung! Wie widersinnig, unmöglich erklang dieses Wort in den Ohren Fred's! Er fühlte, daß er ebenso gut die Fahnen seines Vaterlandes im heißesten Kampfe verlassen und feig zum Feind übergehen, als dem einzigen Gelübde untreu werden könnte, das seine Lippen je aussprachen.

Der Capitän erklärte, daß seine Gattin ihr Gespräch Annie mittheilen solle.

„Nun geh," fuhr er fort. „Nachdem ich ein Geheimniß so viele Jahre bewahrt, glaubst Du, ich lasse es mir jetzt abschmeicheln?"

„So ist hier ein Geheimniß!" rief der Jüngling. „Ach, mein theurer, gütiger Oheim, warum lassen Sie mich in Zweifel, warum beruhigen Sie nicht sogleich mein Herz!"

„Weil es mir nicht allein gehört, und die Ehre meinen Mund schließt," erwiederte sein Schützer. „Geh mit Mr. Brindsly nach London, Du wirst es zeitig genug erfahren. In drei Tagen werde ich Dir mit Annie und ihrer Mutter folgen. Doch nicht eine Sylbe davon, oder ich bleibe in Portsmouth."

Der glückliche Fred segnete in seinem Herzen den edlen Mann, der ihn von seinen Zweifeln und Befürchtungen befreit hatte.

„Beim Dreizack des Neptun!" rief Capitän Vernon, ihm nachblickend, „auf einen solchen Schwiegersohn werde ich stolzer sein, als wenn mein Mädchen den Großadmiral von England geheirathet hätte. Sein Herz ist gesund wie die Eiche und frisch wie ihre Blätter."

Fred und Annie beklagten die Bestimmung, welche sie auf drei Tage von einander trennen sollte — in der Zeitrechnung Liebender ebenso viele Jahrhunderte — als Mrs. Vernon in das Zimmer trat. Während der Unterredung Fred's mit ihrem Gatten hatte sie eine nicht minder interessante mit ihrer Tochter gehabt. Dem natürlichen Triebe ihres Herzens folgend, ergriff sie die Hände Beider und segnete sie mit dem Segen einer Mutter.

Zu früher Stunde am folgenden Morgen fuhr Mr. Brindsly, von den beiden Lieutenants Dick und Fred begleitet, nach London; der Erstere gedachte schweigend des Augenblicks, wo er Miß Hamilton

sehen würde, — sein Freund war begierig, zu erfahren, welche Enthüllungen ihm der Goldschmied zu machen habe.

„Noch wenige Stunden," sprach er zu sich selbst, indem er seinen betagten Wohlthäter anblickte, „und Alles wird klar sein."

Hundertzweiundzwanzigstes Kapitel.

Erzählen will ich was das Herz zerfleischt,
Was Thaten wohl hervorruft, doch nicht Thränen.
Altes Schauspiel.

Wir übergehen die Ankunft der Reisenden in London, ohne die Freude des treuen Goliath, als er den Sohn seiner ehemaligen Gebieterin wiedersah, und das Glück, welches sein Compagnon darüber empfand, daß er endlich seinen Pathen unter seinem Dache beherbergte. Das Glück des Greises war vollkommen, und doch hatte er noch eine schmerzliche Aufgabe zu erfüllen: dem Jüngling das Geheimniß seiner Geburt zu entdecken, sein Herz durch die Geschichte der Leiden seiner Mutter, der grausamen Verfolgungen seines Vaters zu zerreißen.

Am Abend nach ihrer Ankunft benutzte er Dick's Abwesenheit, welcher mit der Ungeduld der Liebe nach der Wohnung Oberst Fitzgerald's geeilt war, dazu, die Mittheilung zu machen.

„Fred," sagte er, — „und es ist das letzte Mal, daß ich Dich so nennen werde — die Stunde, um welche ich gebetet und gewacht habe, ist endlich gekommen, und der Himmel hat gnädig meine Tage verlängert, sie zu erleben. Habe Geduld mit der Weitschweifigkeit des Alters — höre mir ruhig zu."

„Theurer Sir, Sie sind bewegt!" sagte der Jüngling.

„Vor Freude, vor Dankbarkeit," versetzte Mr. Brindsly, „die Gebete einer gemißhandelten, duldenden Mutter sind nicht vergebens emporgestiegen: das Kind ist ein Mann geworden, erstarkt in Wahrheit und Ehre. Doch ich schweife ab; habe Geduld mit mir. — Ich hatte eine Nichte," fuhr er nach einer Pause fort, „ein sanftes, einfaches Mädchen, rein wie des Herzens erster Schlag,

unschuldig wie ein Kind der Natur. Ihr Geist war noch schöner, als ihre Züge, kostbarer, als der Reichthum, den sie von einem geizigen Vater erbte, welchem das Gold sein Gott war; aber er ward durch das bestraft, womit er gesündigt hatte.“

„Bitte, Sir, fahren Sie fort;“ sagte sein Pathe. „Sie haben mein Interesse erregt.“

„Dieses so reich begabte Wesen,“ fuhr der Greis fort, „ward das Opfer eines Schurken.“

„Das Opfer!“ rief sein Zuhörer erbleichend, denn trotz der Versicherung des Capitän Vernon kehrte der quälende Argwohn zurück. „Was werde ich hören müssen!“

„Das Opfer!“ wiederholte der Goldschmied; „nicht im gewöhnlichen Sinne des Worts: er verführte sie nicht — dazu war sie zu rein. Obgleich Jahre älter als sie, gewann er durch erheuchelten Edelmuth ihr Herz und machte sich durch gesetzliche Bande zum Herrn ihres Geschickes und Vermögens, denn das verlangte sein gemeiner schmutziger Sinn. Als er seinen Zweck erreicht hatte, trat er das Herz, welches er nicht verstehen noch schätzen konnte, mit Füßen, beleidigte ihren weiblichen Stolz, raubte ihr nach und nach jeden Schilling und brachte ihr Vermögen mit einer Maitresse durch.“

„Er war ein Schurke!“ sagte Fred tief bewegt. „Wie ertrug sie ihr bitteres Geschick?“

„Mit Geduld,“ erwiederte der Erzähler; „denn sie hatte den Schmerz von Jugend an kennen gelernt, seine Thränen hatten sie gekräftigt; mit Hoffnung, denn sie war Mutter, und Mutterliebe hielt sie aufrecht. Dieser Mensch — ich will ihn nicht mit einem schlimmern Namen bezeichnen — that dem unschuldigen Wesen den Schimpf an, sie zur Gefährtin seiner Maitresse zu machen. Sie widersetzte sich. Durch teuflische List, die zu entdecken mir bis jetzt noch nicht gelungen ist, ließ er sie für wahnsinnig erklären, von ihrem Sohne, der Welt und Allen, die sie liebten, trennen.“

„Entsetzlich! Kann es ein solches Ungeheuer geben?“

„Du zweifelst daran?“ entgegnete der Greis traurig. „Ich frage mich zuweilen selbst, ob es wahr ist. Dann ward sie wirklich wahnsinnig; Wahnsinn war eine Gnade gegen das, was sie gelitten hatte. Ich war damals von England abwesend; als ich zurückkehrte, war meine Nichte, die sanfte Alice, die mich wie ein Kind

liebte, für wahnsinnig erklärt, ihr Knabe, mein Pathe, das einzige Pfand ihrer unglücklichen Ehe, der Sorge des verruchten Weibes übergeben, deren unseliger Einfluß auf seinen nichtswürdigen Vater solches Elend angestiftet hatte, um seinen Geist und sein Herz zu vergiften, ihn in Schande und Laster zu erziehen."

„Riefen Sie nicht das Gesetz an?" fragte sein Zuhörer erstaunt und empört.

„Ich that es," sagte Mr. Brindsly; „doch es war machtlos, mich zu schützen. Zwar war ich reich und hätte den Verlust meines Vermögens gegen die Rettung meiner Nichte und ihres Kindes gering geachtet. Das Gesetz war auf Seiten des Gatten; auf der meinigen nur das Recht. Der treue Eifer eines Menschen, welcher Alicen von ihrer Jugend an gekannt hatte, veranlaßte ihn zu einem Unternehmen, welches, wenn er entdeckt wurde, ihn in's Verderben gestürzt haben würde. Er stahl den Knaben, floh mit ihm von London, brachte ihn in Sicherheit, entzog ihn den Nachforschungen seines unnatürlichen Vaters, der Wuth seiner enttäuschten Maitresse. Kannst Du ihn tadeln?"

„Ihn tadeln!" rief Fred; „es war eine heilige That, eine That, welche der Mensch ehren, über welche der Himmel sich freuen muß."

„Es freut mich, daß Du so denkst," bemerkte der Goldschmied mit Nachdruck. „Zwar beraubte sie das Kind jahrelang eines nichtigen Ranges, aber sie kräftigte ihn in der Tugend, in den edelsten Eigenschaften der Männlichkeit: Ehre, Muth, Redlichkeit, — Alles, was der, der über ihn wachte, was das Herz seiner unglücklichen Mutter, wäre ihr der Verstand wiedergekehrt, hätte wünschen können."

Der junge Lieutenant begann die heftigste Unruhe zu empfinden, seltsame Zweifel und Vermuthungen kämpften in seiner Brust. So unwahrscheinlich ihm der Argwohn anfangs erschien, fragte er sich doch zuletzt, ob er der Sohn der mißhandelten Alice sei.

„Antworten Sie mir," stammelte er; „aus Erbarmen, antworten Sie mir. Stehe ich mit dieser Geschichte, bei deren Anhören alle Gefühle in mir erregt wurden, in Verbindung? Sie sagten eben, Sie würden mich das letzte Mal bei dem Namen Fred nennen?"

„Das that ich."

„Welchen Namen soll ich dann führen?"

„Digby Viscount Moretown, den Namen Ihres unnatürlichen Vaters.“

Der erstaunte Geliebte Annie Vernon's begriff nun, weshalb ihr Vater die Zustimmung zu seiner Werbung nur bedingungsweise gegeben hatte, — als ob die Erwerbung von Rang und Vermögen auf sein Herz Einfluß haben könnte! Sein Hauptgedanke war aber der an seine Mutter, an ihre Leiden und Prüfungen.

„Gott Lob!“ rief er, „ich bin als Mann zurückgekehrt, mit der Kraft und dem Muthe, sie zu schützen. Kein menschliches Gesetz kann mein Recht hindern — die Natur spricht es mit unwiderstehlicher Gewalt aus. Wo ist sie? Sagen Sie es mir, mein gütiger, edler Wohlthäter. Jeder verlorne Augenblick ist mir ein Vorwurf vernachlässigter Pflicht. Ich brenne vor Ungeduld, sie den Händen ihrer Peiniger zu entreißen, sie an mein Herz zu drücken, ihr den Namen des Sohnes zuzuflüstern. Sie wird mich erkennen; gewiß, sie wird mich erkennen.“

Sein Oheim schüttelte ungläubig den Kopf, so völlig war er überzeugt, daß der Wahnsinn seiner Nichte unheilbar sei; ob er durch lange Einsperrung oder durch noch verabscheuungswürdigere Mittel herbeigeführt worden, wußte er nicht.

„Ich habe nur noch eine Pflicht zu erfüllen,“ sagte er, „dann ist meine schmerzliche Aufgabe vollführt. Dies Päckchen gelangte vor einigen Jahren an mich; es ist unnöthig, jetzt zu sagen, wie. Es ist von der Hand der Gräfin und an Sie adressirt, Mylord.“

„Nennen Sie mich Digby,“ sagte sein Pathe, seine Hand ergreifend; „jeder andere Name würde von Ihrem Munde widrig klingen.“

Digby — wie wir ihn künftig nennen werden — zitterte, als er die Hand nach dem Päckchen ausstreckte, und preßte es ehrfurchtsvoll an seine Lippen.

„Ich will Dich allein lassen,“ fuhr der Greis fort, indem er aufstand, „damit Du mit Deinem Herzen und mit den Wünschen Deiner Mutter zu Rathe gehen kannst — ihr Vertrauen ist heilig.“

Erst nach einiger Zeit gewann der bestürzte Sohn der unglücklichen Alice soviel Kraft, das Siegel zu erbrechen. Seine Blicke ruhten auf der Aufschrift:

„Nur von meinem Sohne, Digby Moretown, zu öffnen.“

Er fragte sich, ob es nicht ein Traum sei, was er so eben ge-

hört. So wäre er mit seinem Bruder zusammen gewesen, von ihm gehaßt, verfolgt, und so wunderbar gerettet!

Endlich erbrach er das Siegel. Das erste Papier, welches er öffnete, war das Testament Nicholas Arden's, des alten Geizigen, seines Großvaters, welcher sein ganzes Vermögen Alicens ältestem Sohne vermachte.

Der Erbe überflog gleichgültig den Inhalt des Testaments; weit theurer war ihm der Brief seiner Mutter. Wenn er auf die Erwerbung des Reichthums stolz war, so geschah es, weil er ihm die Mittel gewährte, seinen unnatürlichen Vater zu züchtigen.

Er nahm das Päckchen mit auf sein Zimmer. Dort, in der Stille der Nacht, las er die Ergießungen der Liebe seiner Mutter, die traurige Geschichte ihrer Leiden und Thränen.

Als er am folgenden Morgen herabkam, war seine Miene ernst. Die Vorsehung hatte das Schwert menschlicher Gerechtigkeit in seine Hand gegeben, und er beschloß, daß seine Wucht auf den Schuldigen fallen sollte.

Kaum aber erblickte er seinen bejahrten Großoheim, so erheiterte sich seine Stirn und sein Wesen ward sanft und liebevoll wie das eines Kindes.

„Ich bedarf Ihres Rathes," sprach er, „wie ich mich hinsichtlich des Testamentes zu verhalten habe."

„Testament! Welches Testament?" fragte der Greis.

„Ist es möglich," versetzte Digby, „daß Sie den Inhalt des Päckchens nicht kennten, welches Sie mir gestern Abend übergaben?"

„Ich fühlte mich oft versucht, das Siegel zu erbrechen, widerstand aber," erwiederte der Goldschmied, nachdem er berichtet hatte, wie Goliath in den Besitz desselben gekommen war.

Der Viscount zeigte ihm das Testament seines Großvaters, und die Augen Mr. Brindsly's glänzten vor Freude, als er es durchlas.

„Das ist ein glücklicher Umstand," bemerkte er, „und wird den Grafen zwingen, alle Bedingungen einzugehen, die Du ihm stellst. Die Entdeckung dieses Documents macht ihn buchstäblich zum Bettler."

„Dann hat ihn gerechte Strafe getroffen," rief sein Pathe. „Doch zuerst muß ich meine Mutter befreien. Ich kann nicht Formen oder gesetzliche Beweise erwarten, mein Herz verzehrt sich in

seiner Ungeduld. Diese Papiere will ich bei Ihnen lassen. Dick Vernon und ich reisen noch heute nach Moretown-Abtei."

„Sei vorsichtig, mein Sohn, Du weißt nicht, welche Gefahr Dir droht."

„Gefahr!" erwiederte der Jüngling geringschätzend. „Ich wiederhole, wir verlassen noch heute London."

„Sie haben Recht, Mylord," bemerkte Goliath, welcher die letzten Worte gehört hatte, als er in das Zimmer trat; „Sie dürfen keinen Augenblick verlieren. Gott gebe, daß es nicht zu spät ist!"

„Was wollen Sie damit sagen?"

„Nichts, nichts, Mylord; das heißt, nichts Besonderes," erwiederte Alicens treuer Freund, indem er nach seinem Compagnon hinblickte, um anzudeuten, daß er durch das, was er ihm zu sagen habe, den Greis zu beunruhigen fürchte.

Digby verstand ihn und verließ mit ihm das Zimmer.

Bald darauf kehrte er mit Dick Vernon zurück, welcher eilig von seinem Pathen Abschied nahm, und stieg mit seinem Gefährten in den Wagen, welchen sein Freund besorgt hatte.

„Wohin fahren wir?" fragte Dick, welcher noch nicht die geringste Ahnung von der gemachten Entdeckung hatte.

„Wohin die Stimme der Pflicht und Liebe mich ruft, einen Act der Gerechtigkeit zu vollziehen, ein entsetzliches Verbrechen zu hindern, oder es fürchterlich zu rächen," antwortete sein Gefährte.

„Unsinnig!" murmelte Dick mit einem Blicke des Staunens. „Dieser Besuch in London hat sein Gehirn verrückt!"

Noch ehe sie das Ziel ihrer Reise erreichten — und sie fuhren Tag und Nacht — überzeugte sich Dick, daß sein Freund mindestens ebenso vernünftig war wie er selbst.

Hundertdreiundzwanzigstes Kapitel.

Der Wolken schwere Masse kündet Sturm.

Altes Schauspiel.

Der Graf von Moretown hatte einen doppelten Grund, seine Pächter zu besuchen: Ehrgeiz und Eitelkeit. Der Hosenbandorden,

eine Ehre, um welcher willen er Intrigue und List angewendet, schien ihm ziemlich gesichert; er war ihm vom Kabinet für den Fall versprochen worden, daß er die von demselben Bezeichneten durchbrächte, und er beschloß, alles Mögliche zu thun, um die Bedingungen zu erfüllen.

„Ich erwarte eine zahlreiche Gesellschaft," sagte er, als er am Morgen nach ihrer Ankunft in der Abtei in Athaliens Boudoir trat. „Mein Schwager, der Herzog von Ayrtoun, wird mich auf seiner Reise nach Schottland besuchen."

„Und wer noch, Mylord?" fragte seine Maitresse.

„Hauptsächlich politische Freunde," entgegnete der Graf, „einfältige Junker, Pfarrer und obrigkeitliche Personen: Leute, denen ich schmeicheln muß; es wird für Sie langweilig sein, aber Sie können Ihre eigne Gesellschaft haben."

„Meine Nichte Julie?"

Der Lord nickte bejahend.

„Und ihr Verlobter?" fuhr die Sirene mit einem gezwungenen Lächeln fort; „er ist ein vielversprechender junger Mann; Jeder, wer ihn kennt, erklärt ihn für außerordentlich gewandt."

Der Graf schien nicht sehr erfreut über die Ankunft dieses neuen Gastes. Athalie bemerkte dies mit unverhehltem Unmuth.

„Athalie," sagte der Graf in ernsterem Tone, „es ist jetzt keine Zeit, zu scherzen. Ich kann vor mir selbst nicht verbergen, so sehr ich es vor meinen Freunden thue, daß mein Einfluß in der Grafschaft erschüttert ist. Bei dieser Krisis muß ich mich auf Sie verlassen."

„Auf mich, Mylord?"

„Ich muß die Abtei meinen Freunden öffnen, die wankenden, wie die, welche mir treu blieben, einladen. Bieten Sie all Ihren Zauber auf, all Ihr Talent, zu fesseln und zu gefallen. Jetzt zu unterliegen, würde für mich das Bitterste sein."

„Und für mich, Mylord?" erwiederte das Weib. „Ebenso demüthigend würde es sein, den Sohn der Frau zu sehen, welche Sie von mir entfernte, mich demüthigte und verhöhnte. — Nein, nein," fuhr sie leidenschaftlich fort, „dahin ist es noch nicht gekommen."

„Aber es wird dahin kommen."

„Nicht, so lange ich lebe! Mit Herz und Seele will ich mich

der Sache widmen. Ich will mich unter Ihre Pächter und deren Frauen mischen, schmeicheln, drohen, lächeln, um Ihretwillen werde ich ein wahrer Proteus sein. Aber ich brauche Geld. Ich kenne Ihre Landsleute zu wohl, um zu hoffen, ohne den Nerv des Krieges etwas auszurichten. Bestechung vermag viel."

„Sie sind mein Schutzengel," rief der Graf, ihre Hand mit ungewöhnlicher Artigkeit küssend; „und Geld, oder wie Sie es nennen, der Nerv des Krieges, soll um jeden Preis zu Ihrer Verfügung stehen."

Der Herzog von Ayrtoun kam zwei Tage früher in der Abtei an, als man ihn erwartete.

Se. Gnaden gehörte zu jenen ruhigen, vorsichtigen Menschen, welche sich nie compromittiren, nie etwas übereilt thun! daher seine Weigerung, die Verleihung des Hosenbandordens an seinen Schwager vor den Wahlen in der Gazette mittheilen zu lassen. Sein Grund war offenbar der, daß, so lange der begünstigte Candidat unbekannt war, die Treue gewisser Verbündeten, welche vielleicht schwankten, gesichert erschien.

„Nun, Godfrey," sagte er, seine Hand dem Schwager entgegenstreckend, „was für Aussichten haben wir?"

„Was für Aussichten?" fragte der Lord.

„Nun, natürlich in Bezug auf die Wahl," war die Antwort. „Grey theilt mir mit, es sei den Pächtern eine Anzeige zugekommen, welche ihnen im Namen Ihres Sohnes, oder eines Menschen, der sich seinen Bevollmächtigten nennt — ich glaube, es ist Ihr alter Freund, der Goldschmied — verbiete, an Sie oder Ihre Bevollmächtigten Gelder auszuzahlen."

„Abscheulich!" rief der Graf zornentbrannt; „Ihre Gnaden wissen recht wohl, daß ich keinen Sohn habe. Mein armer Sohn fiel ruhmvoll im Dienst des Vaterlandes, an Bord der „Revenge."

„Ihr ältester Sohn, ja," versetzte der Herzog; „ihn meint mein Correspondent nicht, sondern dessen Bruder, den Knaben, den Sie auf so unerklärliche Weise verloren, als die Gräfin eben für wahnsinnig erklärt war."

„Lächerlich!" sagte der unnatürliche Vater; „er ist ohne Zweifel todt, oder wenn er lebt, hat er den Wahnsinn seiner Mutter geerbt."

Der herzlose Mann stellte sich, als nähme er die Nachricht leicht auf; aber sein Schwager ließ sich nicht täuschen.

„Godfrey," sagte er, „es ist keine Zeit zu verlieren, wenn Sie nämlich Ihre jetzt ernstlich bedrohten Interessen wahren wollen. Es kommt wenig darauf an, ob die Sache sich als die List eines politischen Feindes, oder wirklich als eine Rechtsfrage in Bezug auf Riddle erweist — die Folge ist dieselbe. Sie erinnern sich, daß der Hosenbandorden unter der Bedingung des Erfolgs versprochen wurde?"

„Ihre Gnaden brauchen mich nicht daran zu erinnern," erwiederte der Lord trotzig; „ich weiß recht wohl, wie viel und wie wenig wir der Freundschaft schuldig sind."

„In der Politik giebt es keine Freundschaft," sagte der Minister achselzuckend. Da er nicht geneigt war, ein Gespräch fortzusetzen, welches nur unangenehme Folgen haben konnte, sprach er seinen Wunsch aus, sich auf sein Zimmer zu begeben, um sich anzukleiden.

„Meine Pächter stehen auf dem Punkte, sich gegen mich aufzulehnen," bemerkte der Graf in vertraulichem Gespräch mit der Französin.

„Daran ist die Nachsicht Ew. Herrlichkeit schuld," erwiederte Athalie geringschätzend; „sonst würden die Undankbaren es nicht gewagt haben, anders zu fühlen, zu denken oder zu stimmen, als Sie ihnen vorschreiben."

Der Vorwurf war um so herber, da er begründet war, und da die Französin gewissermaßen den Anlaß dazu gegeben hatte. Die Pächter hatten ihre Contracte gegen bedeutende Summen erhalten, welche die Verschwendung der Französin erforderte; denn trotz des fürstlichen Vermögens, welches der Graf von Moretown mit seiner Gemahlin erhalten hatte, war er doch verhältnißmäßig ein armer Mann. Dessenungeachtet trieb er mit Hülfe eines Advocaten in Newcastle eine bedeutende Summe auf, für welche er die Einkünfte von Moretown auf das nächste Jahr verpfändete, und so mit dem Nerv des Krieges gewaffnet, rüstete er sich zu dem bevorstehenden Kampfe.

Zunächst besuchte er seine Pächter auf Riddle. Zu seinem Verdruß fand er, daß der unermüdliche Mr. Jolland ihm zuvor-

gekommen war. Viele hatten bereits ihre Stimmen seinen Gegnern versprochen.

Sodann lud er die Geistlichen und die kleinern Grundbesitzer zu einem Mahle in der Abtei ein.

Es sollte fünf Tage vor der Wahl stattfinden.

Hundertvierundzwanzigstes Kapitel.

Wer wahrhaft liebt,
Verbringt den Tag in müß'gen Phantasien;
Und wenn das Lamm mit Blöken gute Nacht
Dem Schluß des Tages bringt, beginnen Thränen
Die Zeit ihm auszufüllen, bis der Eule
Schrilltönender Ruf in seine Ohren klingt.

Middleton.

Als Bell Hazleton in London eintraf, ward sie von Lady Sinclair und dem Sohne mit herzlicher Freude begrüßt. Das lange Beisammensein in Gefangenschaft und Unglück hatte sie zu mehr als Freundinnen gemacht — sie liebten einander wie Schwestern.

Von Zurückhaltung war zwischen solchen Freundinnen keine Rede; nur Frank machte eine Ausnahme. Aus Zartgefühl erwähnte Bell ihn nicht, damit es nicht scheine, als wolle sie Lady Sinclair daran erinnern, welche Opfer er ihr gebracht, welche Dienste er ihr geleistet habe. In allem Andern war sie aufrichtig wie ihr edles Herz, und theilte Margareth nicht nur ihre Verlobung mit Dr. Tytler mit, sondern gestand auch, daß der Tag ihrer Verheirathung bestimmt sei.

„Möchten Sie so glücklich sein, wie Sie es verdienen," rief die Lady, sie zärtlich küssend. „Die Mutter, welche Sie gebar, könnte Ihnen nicht ein schöneres Loos wünschen. Haben Sie mir sonst nichts zu sagen?"

„Nein."

„Keinen Auftrag — kein Wort von Ihrem Bruder?"

„Keins."

„Ich darf nicht so vergeßlich sein," bemerkte Margareth; „was

bei dem Gläubiger Edelmuth ist, wird bei dem Schuldner zur Unredlichkeit. Die Liebe und das Vertrauen meines verstorbenen Gatten hat mich in den Stand gesetzt, jede Schuld zu bezahlen, außer der, welche Geld nicht tilgen kann: die Schuld der Dankbarkeit. Glauben Sie," fuhr sie fort, „ich würde es zugeben, daß Frank oder Sie Ihr geringes Vermögen für mich opferten?"

„Ich habe kein Opfer gebracht," erwiederte Bell; „mein Antheil an unserem bescheidenen Familienerbe bleibt ungeschmälert. Doch wäre es anders, wie gern, wie freudig hätte ich es für Sie und Ihren lieben Knaben hingegeben!"

Da die Bahn gebrochen war, fuhren die Freundinnen fort, sich offen über Frank auszusprechen, dessen Gemüthszustand Bell aufrichtig schilderte.

Lady Sinclair schlug verlegen die Augen nieder, und eine leichte Röthe überflog ihre Wangen. Die unglückliche Leidenschaft des jungen Mannes that ihrem Herzen weh und doch konnte sie nichts thun, um ihn einer heiteren Lebensansicht zurückzugeben.

Trotz der Bitten Lady Sinclair's lehnte Bell es ab, bei ihr zu wohnen; sie zog die Unbequemlichkeiten eines Gasthauses der Trennung von dem Bruder vor, den sie so zärtlich liebte. Vergebens küßte und umfaßte sie der kleine Cuthbert und erklärte, er wollte sich nicht von Mama Bell trennen. Sie riß sich los; es sei ihr Pflicht, sagte sie, — und sie gehörte zu jenen seltenen Charakteren, welche ihr nie ausweichen.

Sobald sie fort war, begab sich Margareth auf ihr Zimmer und schloß sich für den Rest des Tages von allen Andern ab. Selbst Mary, die Schwester ihrer Kindheit, wurde nicht vorgelassen. Sie fühlte — wie Jeder in manchen Augenblicken des Lebens — die Nothwendigkeit, sich mit ihrem Herzen zu berathen, seine Schwäche und Stärke in Einsamkeit, Gebet und Nachdenken zu prüfen.

Da sie nach dem Vorgefallenen den Mann, welchem sie so sehr verpflichtet war, nicht füglich sehen konnte, beschloß sie, zu ihm zu schicken: und Charles Briancourt war der erwählte Bote. Es lag ihr vor Allem daran, den jungen Mann zu vermögen, das Geld, sein Vermögen, das er zu ihrer Aufsuchung und Befreiung verwendet, wieder zu nehmen. Doch selbst Charles Briancourt war

unvermögend den Sinn zu beugen, der sich lieber Entbehrungen auferlegen wollte, als Geld von der geliebten Frau anzunehmen.

Frank hatte sich entschlossen England zu verlassen, um sich aus der Nähe Margarethens selbst zu verbannen. Die Letztere ließ ihn aber ersuchen, seine Abreise bis zu dem Zeitpunkte aufzuschieben, wo die Rechtsansprüche ihres Sohnes auf den Rang und Besitz seines Vaters gesetzlich anerkannt seien, und auch dann England nicht eher zu verlassen, bis er Margareth gesehen. Beides versprach der unglückliche junge Mann, der in dieser Verzögerung seiner Pläne eine neue Buße seiner wahnsinnigen Liebe erblickte.

Hundertfünfundzwanzigstes Kapitel.

Wenn Leidenschaften glühn, so nimmt das Herz
Gleich heißem Stahl jedweden Eindruck an.

Young.

Kaum hatten Dick und der Sohn der lange gemarterten Alice London verlassen, als Capitän Vernon, durch den Telegraphen von der Admiralität berufen, in die Stadt kam; nach Beendigung seiner Geschäfte eilte er nach Lombard Street in der Erwartung, seine beiden Söhne, wie er sie nannte, dort anzutreffen.

„Fort!" rief er, das Wort Mr. Brindsly's wiederholend. „Sie meinen doch nicht, daß er beabsichtigt, seinen Vater zu sehen?"

„Ich fürchte es," erwiederte der Greis besorgt. „Ich bat ihn, Ihre Ankunft zu erwarten, doch er hörte kaum auf mich. Die Kunde von der gegen seine Mutter verübten Grausamkeit machte ihn fast rasend. Aber Sie glauben doch nicht, daß ihnen eine Gefahr droht?"

„Nein, nein," erwiederte der tapfere Seemann, seine Aufregung gewaltsam niederkämpfend, denn er fürchtete den Greis zu beunruhigen; „aber ich will ihnen sogleich folgen."

„Ja, ja," versetzte der Goldschmied, „wir Beide wollen ihnen folgen. Ich erwarte jeden Augenblick meinen Sachwalter, Mr. Palgrave, und dann können wir aufbrechen."

Capitän Vernon war entschlossen, allein zu reisen; er wußte,

daß der Pathe seines Schützlings nicht mehr im Stande sei, die Beschwerden einer solchen Reise, wie er sie unternehmen wollte, zu ertragen. Er betrachtete es als ein Wettrennen auf Tod und Leben, denn er glaubte, der Graf werde vor keinem, wenn auch noch so schrecklichen Mittel zurückbeben, um der doppelten Strafe der Schande und der Armuth zu entgehen, welche seiner wartete.

„Besorgen Sie mir sogleich einen vierspännigen Wagen," flüsterte er Goliath zu.

„Halt!" sagte der Goldschmied, als sein Compagnon das Zimmer verlassen wollte; „ich sehe wohl, Sie fürchten Gefahr für meinen Knaben von seinem unnatürlichen Vater."

„Nein, nein! Dick ist bei ihm."

„Sie können mich nicht täuschen," fuhr der Greis fort; „die Liebe sieht scharf! Reisen Sie," fuhr er fort; „verlieren Sie keine Stunde, keinen Augenblick; — nehmen Sie Goliath und den Advocaten mit. Sparen Sie das Geld nicht, aber bringen Sie meinen Knaben zurück!"

Mit diesen Worten nahm er aus einem Schubfach ein dickes Päckchen Banknoten und drückte es dem Capitän in die Hand, welcher sie in seiner Gegenwart gezählt haben würde, hätte er ihn nicht daran verhindert.

Ehe eine Stunde verfloß, brach er auf, in der Hoffnung, die Jünglinge einzuholen; Goliath und Mr. Palgrave, der Advocat, begleiteten ihn. Der Letztere theilte ihm mit, daß das Testament des alten Geizigen aufgefunden sei, und welche Gewalt dadurch dem Viscount über seinen unnatürlichen Vater verliehen sei.

„Weiß es der Graf?" fragte Annie's Vater ängstlich.

„Noch nicht."

„Gott sei Dank!" erwiederte der Capitän; „so hat der Ehrlose einen Antrieb weniger, ein Verbrechen zu begehen!"

Wir verließen Digby Viscount Moretown — denn so müssen wir künftig den jungen Lieutenant nennen —, als er in Begleitung seines Freundes Dick Vernon nach dem Norden fuhr. Entschluß und Abreise waren so plötzlich erfolgt, daß er weder die Kosten noch die Dauer der Reise berechnet hatte. Als sie daher in Durham anlangten, war die Börse der beiden jungen Leute erschöpft, und da der Postmeister sah, daß sie die letzte Station nicht bezahlen konnten, weigerte er sich, ihnen frische Pferde zu geben.

Der arme Digby war in Verzweiflung, und sein Freund konnte ihn nicht trösten.

„Hielt je ein widriger Wind Jemanden beim Kreuzen so auf?“ sagte er. „Was sollen wir anfangen?“

„Weiter gehen!“ rief Digby mit dem Tone der Angst. „Ich kann nicht hier bleiben. Mein Herz verzehrt sich in seiner Qual. Ich habe eine Mutter, Dick, von der ich in meiner Kindheit gerissen ward, einen duldenden Engel, der um meinetwillen Alles ertragen hat: Grausamkeit, Verfolgung, Schmach, Wahnsinn! Ich glaube ihre Stimme zu hören, wie sie mich zu ihrem Beistand ruft, sie in ihrem Gemach zu sehen, das Opfer des — es ist zu schrecklich! Diese Verzögerung wird mich wahnsinnig machen!“

„Wäre es nicht besser, sogleich Mr. Brindsly zu schreiben?“ schlug Dick vor; „Du kannst nicht zu Fuß weiter gehen.“

„Wäre ich lahm, ich würde mich fortschleppen; — wäre ich blind, ich würde den Weg erfragen.“

„Aber wir sind fast ohne alles Geld!“ wandte sein Freund ein.

„So will ich mein Brod erbetteln,“ entgegnete der verzweifelnde Sohn, „wenn mich die Kraft verläßt. Aber sie wird es nicht. Ich fühle, daß ich mit dem Tode in seiner fürchterlichsten Gestalt ringen und ihn besiegen könnte.“

Sein Freund begann ernstlich beunruhigt zu werden; die Augen des Sprechenden waren von Blut geröthet und blickten wild.

„Theurer, theurer Fred,“ flüsterte er, ihn bei dem alten traulichen Namen nennend, „gönne mir nur wenige Minuten zur Ueberlegung — habe Geduld!“

„Geduld, Dick!“ wiederholte der Viscount. „O wie leicht ist es, Geduld zu predigen, wenn das Herz ruhig ist! Geduld! und Du kennst die Leiden meiner unglücklichen Mutter — die Verbrechen meines unnatürlichen Vaters — da — Vergieb mir!“ fuhr er fort, eine Thräne trocknend; „mein Unglück übermannt mich nicht nur, es macht mich auch gegen Dich ungerecht, mein Freund, mein Bruder! Nun urtheile über seine Größe!“

„Sorge Dich nicht um mich,“ rief der Jüngling, mit Wärme seine Hand ergreifend; „ich weiß, Dein Herz ist brav und hat wenig Acht auf Worte. Der Tausend! was für ein Thor ich diese ganze Zeit war!“ fuhr er plötzlich von einem Gedanken ergriffen fort.

„Was meinst Du?“ fragte Digby.

„Wir können weiter reisen.“

„Dank Dir, Dick, — o, Dank Dir für dieses Wort!“

„Ich kann Geld verschaffen, — wenigstens genug, um nach Fulton zu fahren, welches, wie ich auf der Karte sehe, nur eine oder zwei Meilen von der Abtei entfernt ist. Komm mit mir in das Gasthaus, nimm eine Erfrischung zu Dir, — wäre es nur ein Glas Wein; thue es um meinetwillen, um Annie's, um aller Derer willen, welche Dich lieben,“ fügte er schmeichelnd hinzu.

Sie gingen in das Gasthaus, verlangten ein besonderes Zimmer und trugen dem Kellner auf, den Wirth zu ihnen zu schicken.

„Um welche Zeit fährt die Post vorbei?“ fragte Dick Vernon.

„Wohin, Sir — hinauf oder hinunter?“

„Hinunter.“

„Gegen zehn Uhr,“ erwiederte der Wirth.

Digby zog seine Uhr heraus, um nach der Zeit zu sehen. Es war erst drei Uhr; sie mußten also sieben Stunden warten. Er seufzte vor Ungeduld.

„Geben Sie uns so schnell als möglich etwas zu essen,“ sagte sein Freund.

Der Mann zögerte: er wußte, daß sie kein Geld hatten.

„O, Sie brauchen für Ihre Rechnung keine Angst zu haben,“ bemerkte Dick verächtlich; „zwar haben wir uns ausgegeben, da wir in einer sehr wichtigen Angelegenheit schnell von London abreisten, ohne uns mit dem Nöthigen zu versehen; doch können wir Ihre Forderung befriedigen.“

„Und wie?“ fragte der vorsichtige Wirth.

Der Lieutenant zog eine Uhr heraus, welche, gleich der Digby's, ein Chronometer von hohem Werthe war, — ein Geschenk Mr. Brindsly's, und legte sie auf den Tisch.

„Und wenn Sie dies nicht befriedigt,“ bemerkte sein Freund, seinem Beispiele folgend, „so ist hier die meinige.“

„Nicht doch, theurer Lord,“ rief Dick, der ihn zum ersten Male bei seinem Titel nannte; „die meinige wird genügen.“

Als der Wirth den Titel hörte, begann er zu fürchten, er habe seine Gäste falsch beurtheilt, da er sie anfangs für zwei Abenteurer hielt. Doch er war ein vorsichtiger Mann, und wollte sich erst von dem wahren Werthe der Pfänder überzeugen, ehe er einen Schilling darauf gäbe.

„Das Essen soll sogleich besorgt werden, Gentlemen," sagte er in ehrerbietigerem Tone; „und wenn Sie nichts dagegen haben, will ich meinen Sohn kommen lassen; er ist Juwelier und Goldschmied, versteht sich auf diese Sachen und wird sie nach ihrem Werthe kaufen."

„Sie sind nicht zu verkaufen," erwiederte der junge Vernon; „nicht wegen ihres Werthes, sondern weil sie das Geschenk eines theuren Freundes sind. Leihen Sie mir nur so viel, daß wir das Ziel unserer Reise erreichen können; das ist Alles, was wir verlangen."

Der Mann sah sich in seinen Hoffnungen getäuscht.

„Sie sollen anständig bezahlt werden," fuhr der junge Mann fort; „Sie sollen selbst Ihre Habsucht befriedigen, denn wir überlassen es Ihnen, Ihre Bedingungen zu stellen."

Der Wirth verließ das Zimmer, in welchem der Viscount unruhig auf und ab ging; noch nie waren ihm die Minuten so lang erschienen; sein Herz schlug laut vor Ungeduld. Eine Zeit lang betrachtete sein Freund ihn schweigend, doch endlich konnte er es nicht länger ertragen. Er sprang von seinem Stuhle auf, ging zu dem aufgeregtem Jüngling und legte dessen Arm in den seinigen.

„Beruhige Dich," sagte er; „diese fieberhafte Aufregung des Herzens wird Dich sonst aufreiben. Bedenke, wie Vieler Leben an dem Deinigen hängt: Mr. Brindsly's — denn der gütige Greis würde Deinen Verlust nicht überleben."

„Gewiß — gewiß!"

„Annie's," fuhr Dick fort.

„Annie!" rief der Liebende; „theures, holdes Mädchen! Gott schütze sie."

„Und das Deiner geliebten Mutter," fuhr Dick fort, „die in ihrem Briefe die Gefühle ihres Herzens ergossen, sich mit mütterlicher Liebe nach Dir gesehnt, und Jahre des Leidens und Kummers hindurch für Dich gebetet hat."

„Ich will ruhig sein," entgegnete sein Freund; „und doch wenn ich bedenke, daß der Geist Derjenigen, von welcher Du sprichst, durch den herzlosen Tyrannen zerrüttet wurde, welcher sie beschützen sollte, durch den Mann, welcher —"

„Schon wieder," unterbrach ihn Dick; „wenn Du gegen mich

so heftig bist, kannst Du Dich dann wundern, daß ich für Dich zittere, wenn Du ihm gegenüber=stehst?"

„Fürchte nichts," sagte der Viscount; „so schlecht er ist, werde ich doch nie vergessen, daß er mein Vater ist. Ich will ruhig sein, wie die Stimme des anklagenden Engels, wenn sie seine Verbrechen aufzählt; — ich will verlangen, meine Mutter zu sehen."

„Sollte er es Dir verweigern?" bemerkte sein Freund.

„Verweigern!" wiederholte der Jüngling; „er wird es nicht wagen, denn ich besitze die Mittel, ihn zum Bettler zu machen, ihn des Reichthums zu berauben, um dessenwillen er sich solcher Vergehen schuldig machte, seinen Stolz danieder=zu=treten, wie er ihr Herz mit Füßen trat. Und ich will es thun, wenn er, taub gegen die Gerechtigkeit und gegen die Stimme der Natur, mir mein Recht verweigert, sie zu beschützen, an der allein mein Herz mit kindlicher Liebe hängt."

Sie wurden in ihrem Gespräch durch die Ankunft des Wirths unterbrochen, welcher ihnen meldete, daß sein Sohn mit dem Werthe des Pfandes vollkommen zufrieden sei und ihnen eine Summe darauf leihen wolle, welche sie in den Stand setze, ihr Reiseziel zu erreichen; er zählte ihnen demnach zehn Sovereigns auf den Tisch — es war etwa der zehnte Theil des wahren Werthes der Uhren.

„Es ist genug," bemerkte der Viscount mit bitterem Lächeln; „und nun sorgen Sie, Sir, daß wir nicht unnöthig belästigt werden und Plätze auf der Post bekommen."

Der Mann versprach es und eilte aus dem Zimmer, denn er hörte das Knallen der Peitsche des Postillons und vermuthete, daß neue Gäste auf der Post angekommen seien.

Er täuschte sich nicht: ein vierspänniger Wagen mit zwei Dienern fuhr am Gasthause vor; die Pferde, Postillons und Diener hatten grün und weiße Bänder, die Farben der Regierungscandidaten, welche der Graf von Moretown für das nächste Parlament zu stellen versprochen hatte.

„Wollen Sie aussteigen, Mamsell?" fragte der Wirth, indem er sich vor der ältern der beiden Ladies, welche im Wagen saßen, tief verbeugte.

„Geben Sie mir sogleich Pferde!" rief Athalie ungeduldig, denn es war keine Andere, als die Gouvernante, welche in der Nachbarschaft um Stimmen geworben hatte. „Ich werde kaum die

Abtei vor Mittag erreichen. Julia, mein Kind," fuhr sie zu ihrer Begleiterin gewendet fort, „wir müssen die fünfzig Meilen in vier Stunden zurücklegen — keine Minute mehr."

Die so Angeredete war ihre Tochter, welche vor der Welt als ihre Nichte galt.

Durch den Lärm und die heitern Farben der Postillons angezogen, traten Dick und sein Begleiter an das Fenster und blieben so lange dort, als die Pferde angespannt wurden.

Die Augen Digby's und Athalie's begegneten sich, und zufolge eines unerklärlichen Zaubers konnte Keines den Blick von dem Gesicht des Andern abwenden. Obgleich Jahre verflossen waren, seit Alicen's Kind ihrer Aufsicht gewaltsam entrissen worden, hatte die Gouvernante doch nicht seine Züge vergessen; der Haß hatte sie ihrem Gedächtniß eingeprägt, und dieses ward durch die Aehnlichkeit mit seiner Mutter unterstützt.

„Wer ist jener Herr?" fragte sie den Wirth.

„Kann es nicht sagen, Mamsell," erwiederte der Mann; „er kam mit einem jungen Menschen von seinem Alter in einer vierspännigen Chaise her; sie scheinen nach Fulton fahren zu wollen."

„Fulton!" wiederholte das Weib schaudernd.

„Ich glaubte," fuhr der Wirth fort, „Sie kennten sie — ich hielt sie für Gäste, welche nach der Abtei führen."

„Nein."

„Der Eine nannte den Andern Mylord."

Ein kaltes, teuflisches Lächeln umspielte die Lippen der Französin, als sie die Bestätigung ihres Verdachtes vernahm: er, den sie nächst Alicen am meisten haßte und fürchtete, stand vor ihr.

„Und wie beabsichtigt dieser Lord," fragte sie mit satyrischem Tone, „weiter zu reisen?"

„Mit der Post, Mamsell."

„Und bis wohin?"

„Wie ich Ihnen sagte, nach Fulton," erwiederte der Wirth. „Ich habe ihnen zehn Pfund geliehen; wenn Sie aber meinen, daß es dem Lord unangenehm wäre —"

„Nicht im geringsten," unterbrach ihn die Gouvernante mit erheucheltem Staunen; „was kann es den Grafen kümmern? Ich bitte Sie nur, auf alle Fragen, die sie etwa in Bezug auf mich thun, nicht zu antworten."

„Gewiß nicht, Mamsell.“

„Und nun sagen Sie den Postillons,“ fuhr die Lady fort, „daß sie eine Guinee für die Station bekommen sollen, wenn sie dreizehn Meilen in der Stunde zurücklegen. Jetzt ist es ein Viertel auf vier,“ sagte sie, nach ihrer Uhr sehend, „und um acht Uhr muß ich bestimmt zu Hause sein.“

„Ich kann mich nicht besinnen,“ sagte Digby, sich zu seinem Freunde wendend, als der Wagen fortfuhr, „wo ich diese Dame gesehen habe; ihr Gesicht scheint mir so bekannt — es kommt mir wie ein Traum meiner Kindheit vor.“

„Sie schien ebenfalls durch Deinen Anblick überrascht,“ bemerkte Dick. „Selbst während sie mit dem Wirthe sprach, hafteten ihre Blicke auf Deinen Zügen.“

„Ich wollte, ich könnte mich besinnen,“ sprach der Viscount nachdenklich; „ich fühle ein seltsames Verlangen, ihren Namen zu erfahren.“

„Das könnte leicht befriedigt werden, sollte ich meinen,“ entgegnete sein Freund und klingelte dem Kellner.

Der Mensch hatte einen Wink erhalten und wollte anfangs keine Auskunft geben. Doch ließ sich Dick durch die verstellte Unbekanntschaft mit der Sache nicht täuschen; er zeigte dem Burschen eine Krone und wiederholte seine Frage.

„Sie lassen es den Herrn nicht wissen, wenn ich es sage, Sir?“ flüsterte der Mensch grinsend.

„Gewiß nicht.“

„Und die Krone?“

„Hier ist sie,“ sagte Dick, indem er sie ihm in die Hand gleiten ließ.

„Nun, es ist die Mamsell, wie man sie nennt, — eine Französin, welche bei dem Grafen von Moretown in der Nähe von Fulton lebt. Seine Gemahlin ist wahnsinnig, wie man sagt, und sie —“

„Genug, guter Bursche,“ unterbrach ihn Dick hastig, welcher fürchtete, daß die Mittheilung für seinen Gefährten von üblen Folgen sein möchte; „Sie können gehen.“

„Ich habe sie gesehen!“ rief Digby in einem Tone, in welchem sich Haß mit Verachtung mischte, „die das Glück meiner Mutter untergrub; das höllische Weib, das meine Jugend verführt und ver-

derbt haben würde, um mein Mannesalter ehrlos zu machen, hätte nicht die Vorsehung mich ihren Händen entrissen. Kein Wunder, daß ich schauderte, als ich sie zuerst sah; ein instinktmäßiger Widerwille schien mir ihre Gegenwart zu verrathen."

„Ich fürchte, sie hat Dich erkannt," bemerkte sein Freund.

„Mag sie!" versetzte der Jüngling stolz; „die Schlange wird bald unschädlich sein; doch laß uns nicht mehr von ihr sprechen — ihr Name ist mir verhaßt."

Obgleich Digby des Zusammentreffens mit der Todfeindin seiner Mutter nicht wieder Erwähnung that, erkannte doch sein Gefährte deutlich, daß es auf seinen Geist einen schmerzlichen Eindruck gemacht hatte. Er blieb verdrießlich und schweigsam; sprang während der Mahlzeit mehrmals auf und durchschritt unruhig das Zimmer.

„Wollte Gott," dachte Dick, als er auf ihn blickte, „mein Vater oder Mr. Brindsly wäre hier!"

Zur Beruhigung Beider kam endlich die Post an, und die jungen Männer konnten ihre Reise fortsetzen.

Der einzige Passagier außer ihnen war ein großer junger Mann, den die Reisenden wenig beachtet haben würden, hätte er nicht auf der ersten Station, wo sie die Pferde wechselten, an den Schaffner die Frage gerichtet:

„Wie weit ist die Waldhütte von Moretown Abtei bis Fulton?"

„Zwei Meilen," war die Antwort.

„Ich will dort absteigen," sagte der Passagier.

„Ganz recht, Sir."

Und wieder galoppirten die stattlichen Rosse auf der Straße dahin.

Dick überlegte; auch er und sein Freund wollten bei der Waldhütte absteigen und zur Abtei gehen; doch ohne recht zu wissen, weshalb, schien es ihm höchst wünschenswerth, den Plan zu ändern.

„Wir wollen in Fulton absteigen," flüsterte er seinem Freunde zu.

Digby blickte ihn erstaunt an.

„Ich habe meine Gründe," fuhr sein Freund fort; „es ist nur

zwei Meilen, — wir können sie leicht zu Fuß gehen; überdies wird es Dir Zeit gewähren, Dich zu sammeln."

„Wie Du wünschest," versetzte der Sohn der unglücklichen Alice; „komme aber was da wolle, heute Abend muß ich dort sein."

Hundertsechsundzwanzigstes Kapitel.

Das Böse das wir lehren, kehrt wenn gelernt,
Als Plage für uns selbst zurück. Gerechtigkeit
Reicht als Vergelterin den giftgefüllten Becher
Unsern eignen Lippen dar.

Shakspeare.

Als Athalie in der Abtei angelangt war, schrieb sie, anstatt sich zum Empfange des Grafen und einer zahlreichen Gesellschaft, welche bei ihm gespeist hatte, anzukleiden, eiligst dem Lord einige Zeilen, worin sie ihre Abwesenheit mit Unwohlsein entschuldigte, und gab ihrem Kammermädchen Befehl, selbst nicht den Lord zu ihr zu lassen. Ihr nächstes Geschäft war, sich so vollständig zu verkleiden, daß, wenn Jemand ihr im Park begegnet wäre, er sie nicht erkannt haben würde.

Unterwegs hatte das verruchte Weib über die drohende Gefahr, über die Schande, welche wie an einem Haar über ihrem Haupte hing, nachgedacht und beschlossen, jedes Mittel anzuwenden, um ihr zu entgehen.

Der tödtliche Haß, den sie gegen ihr Opfer fühlte, bestärkte sie in ihrem Entschluß. Der Gedanke, daß der Sohn der Gräfin seinem Vater in dessen Würden folgen, ihm Riddle entreißen könne, erfüllte sie mit Bitterkeit, und sie beschloß, sich von aller gegenwärtigen und künftigen Besorgniß zu befreien. Mit diesen Gedanken eilte sie nach der Hütte des Waldhüters Kelf.

Wie man sich leicht denken kann, hatte ein so verschmitztes Weib wie Athalie ihren Geliebten nicht so viele Jahre beherrscht, ohne sich mit manchen Verhältnissen seines frühern Lebens vertraut zu machen. Gleich Vielen ihres Geschlechts, welche Vieles wissen, vermuthete sie noch mehr; mit andern Worten, sie hatte, oder

meinte den Waldhüter in ihrer Gewalt zu haben; sie glaubte ihm vertrauen zu können, und täuschte sich nicht.

Die Unterredung, welche zwischen Beiden stattfand, währte lange und wurde leise geführt. Anfangs schien der alte Mann nicht geneigt, in etwas zu willigen, worauf die Versucherin bestand; nach und nach schwanden jedoch seine, wirklichen oder erheuchelten Scrupel, und es ward zwischen ihnen ein Vertrag geschlossen. Als Alles verabredet war, nahm er seine Doppelflinte und lud sie sorgfältig.

„Sie sind ein vortrefflicher Schütze,“ sagte Athalie; „ich hörte Mylord es hundertmal versichern.“

„Ich träfe eine Krone fünfzig Schritt weit,“ erwiederte der Schurke.

Athalie lächelte; es erschien als eine Bürgschaft für das Gelingen ihres teuflischen Planes.

„Sie wissen die Stunde?“ flüsterte sie.

Kelf nickte.

„Und die Kraft wird Ihnen nicht fehlen?“

„Es wäre das erste Mal in meinem Leben. Wenn der Graf mir vertraut hat, — und Sie wissen, er hat es gethan, — so brauchen Sie nicht zu zweifeln. Halten Sie Ihr Versprechen hinsichtlich der Belohnung so treu, wie ich das meinige halten werde, und wir werden Beide zufrieden sein.“

„Zweifeln Sie nicht an mir!“ sagte das Weib keck, und ihren Shawl fester um sich schlingend, verließ sie die Hütte, um nach der Abtei zurückzukehren und über die weitere Vollführung ihres Racheplanes nachzudenken.

Als sie sich in ihrem Zimmer befand, meldete ihr Kammermädchen, daß Mademoiselle Julie zweimal nach ihr gefragt habe.

„Und was sagtest Du?“ fragte ihre Gebieterin.

„Sie schliefen.“

„Recht, — ganz recht. Wenn das liebe Kind wiederkommt, so sage, ich sei munter, und laß sie herein. Dieses alte Gebäude ist so dumpf und düster,“ sagte sie, mit einem unwillkürlichen Schauder um sich blickend, „daß ich nur ungern darin allein bin.“

Das Mädchen entfernte sich mit einem kaum bemerkbaren Lächeln über die erheuchelte Furchtsamkeit der Sprechenden.

Die Gouvernante warf sich auf eine Ottomane, denn sie war

von der Reise und dem Gange durch das Gehäge ermüdet; dann warf sie einen kostbaren Shawl über die Füße, so daß es, im Fall der Graf oder ihre Tochter sie besuchten, schien, als habe sie geschlafen; gleichwohl verweilte sie mit ihren Gedanken nicht bei diesen, sondern waren auf ganz andere Weise beschäftigt, und eine Zeit lang saß sie in tiefe Träumereien versunken.

„Morgen muß es geschehen!" sprach sie zu sich selbst; „nicht länger will ich die Erfüllung des Verlangens verschieben, das mich seit dem Augenblick beseelt, wo ich von der Vermählung meiner Nebenbuhlerin hörte. Attey muß bald zurückkommen," fuhr sie nach einer Pause fort; „der Advocat, den ich beauftragte, ihre Befreiung zu bewirken, versprach es mir. Brooks muß unter einem Vorwande weggeschickt werden — ihr kann ich nicht trauen."

Wir brauchen nicht zu sagen, daß sie den Tod der Gräfin meinte, auf den sie schon so lange gesonnen hatte.

„Mutter und Sohn!" fuhr sie halblaut fort, ihrem Gedankengange folgend, „Beide mit der Zwischenzeit weniger Stunden! Eine Rache, welche die Gefahr überwiegt. Gefahr!" wiederholte das verworfene Weib, bei dem Worte bitter lächelnd; „es ist keine Gefahr dabei — die Mittel sind sicher. Bleibt doch genug Gift übrig!"

Sie nahm aus ihrem Busen das Flacon, welches Dr. Briard für sie zurecht gemacht hatte; — es war noch mehr als das Drittel voll — und betrachtete es eine Zeit lang schweigend.

Da klopfte es leise an die Thür.

„Herein!" rief sie, nachdem sie das Gift verborgen hatte, von welchem sie schon einmal so entsetzlichen Gebrauch gemacht.

Es war das erste Mal, daß der Graf erlaubt hatte, daß Julie sie nach der Abtei begleite; die Einladung war auch an Francis Arlain ergangen, einen ausgezeichneten jungen Advocaten, welcher ihr den Hof machte.

„Ich bin so erfreut, liebe Tante, daß Sie so gütig waren, mich vorzulassen," sagte das schöne Mädchen; „ich fürchtete nach dem, was Fifine mir sagte, Sie wären krank."

„Ermüdet, Kind — weiter nichts."

Julie nahm ein Kissen und setzte sich neben die Ottomane, auf welcher Athalie lag. Mit unschuldigem Vertrauen blickte sie dem

verworfenen Weibe einige Male ins Gesicht, öffnete die Lippen, als wünsche sie zu sprechen, zögerte und senkte die Blicke zu Boden.

Athalie bemerkte die Verwirrung ihrer Tochter und lächelte über ihre natürliche Verlegenheit; sie fühlte beinahe menschlich, wie sie sie betrachtete, und vergaß einen Augenblick das Verbrechen, über welchem sie brütete.

„Du wünschest mit mir zu sprechen, Julie?“ sagte sie.

„Ja.“

„Du hast mir etwas mitzutheilen?“

„Ja — nein — das heißt — nichts Wichtiges.“

„Nun, soll ich es für Dich sagen?“ fuhr die Gouvernante fort. „Du hast einen Brief von Francis erhalten?“

„Ja, liebe Tante.“

„Und er wird morgen, oder spätestens den Donnerstag kommen?“

Julie lächelte und schüttelte den Kopf.

„Er ist doch nicht schon gekommen?“

„Noch nicht,“ erwiederte das glückliche Mädchen.

Athalie stützte sich auf ihren Arm und blickte sie ängstlich an.

„Aber er wird bald — sehr bald hier sein.“

„Sprich!“ rief das Weib, von Entsetzen ergriffen, denn eine furchtbare Ahnung drängte sich ihr auf; „Du weißt, ich kann Ungewißheit nicht ertragen; meine Nerven sind wie das Espenlaub: der leiseste Hauch erschüttert sie.“

Zum ersten Male in ihrem Leben hörte Julie, daß die Gefühle ihrer Tante so erregbar seien; doch sie hegte zu viel Ehrfurcht gegen sie, um zu zögern.

„Er wird heut Abend kommen,“ sagte sie.

„Heut Abend!“ wiederholte die Mörderin mit dumpfer Stimme.

„Mit der Post, Tante!“ fuhr das arglose Mädchen fort. „Er will nach der Waldhütte gehen, durch den Park und —“

Athalie konnte sich nicht länger halten; sie sprang von der Ottomane auf und klingelte heftig.

„Schicke sogleich nach der Waldhütte!“ rief sie dem eintretenden Diener entgegen. „Ich erwarte einen Gast — einen Freund Deines Herrn; begleite ihn, wenn er aussteigt, nach dem Hause und verlaß ihn nicht einen Augenblick.“

„Ich fürchte, es ist zu spät,“ versetzte der Diener; „die Post muß schon am Thore vorbei sein.“

Die Verworfene deutete auf die Uhr, welche auf dem Marmortischchen neben ihr stand; — sie vermochte vor Aufregung nicht zu sprechen; doch der Diener verstand sie.

„Ich irrte,“ sagte er; „es fehlen noch vier Minuten an der Zeit.“

Vier Minuten! und die Waldhütte war wenigstens eine Meile entfernt. Dennoch war es möglich, so unwahrscheinlich der Erfolg war.

„Eile an das Thor!“ sagte sie. „Ich will Dich reich belohnen, wenn Du es vor seiner Ankunft erreichst.“

Der Diener eilte fort. Er gehörte nicht zu den wenigen Dienern, welche der Graf gewöhnlich in der Abtei zurückließ, sondern war meist in London und wußte genug von der Gouvernante und ihren Galanterien, um sich überzeugt zu fühlen, daß der ihm ertheilte Auftrag von Wichtigkeit sei.

„Sie sind böse auf mich, Tante?“ flüsterte Julie.

„Nein, — nein!“

„Und werden Sie sich freuen, Francis zu sehen? Er läßt sich gewiß nicht träumen, daß es Ihnen mißfällt, daß er einen Tag früher kommt, als Sie bestimmten.“

„Welche Einbildung!“ bemerkte Athalie, ihre Aufregung gewaltsam niederkämpfend. „Böse! Weshalb sollte ich böse sein? Und ob ich mich freuen werde, ihn zu sehen? Natürlich werde ich mich freuen, so sehr, wie Du, Julie.“

Ihre Tochter schlang die Arme um ihren Hals und dankte ihr mit einem Kuß. Die schuldbewußte Mutter wagte nicht, ihn zu erwiedern. Sie fühlte, daß er gleich dem Judaskuß ein Spott sein würde. Sie preßte das Gesicht des unschuldigen Mädchens an ihren Busen, daß es sie nicht anblicken könne, und hielt die Augen auf den Zeiger der Uhr geheftet.

Drei Minuten waren bereits verflossen, seit der Bote das Zimmer verlassen hatte. Nie zuvor schien ihr die Zeit so schnell zu entfliehen.

Vier Minuten waren vorüber. Jetzt hatte, wie sie wußte, die Post das Thor erreicht. O wie flehte sie, daß der Wildhüter ab-

wesend sein, schlafen, alles Andere thun möchte, nur nicht ihn aufnehmen!

„Es wird ihr Tod sein,“ dachte sie, „wenn ihm ein Unglück widerfährt. Ihr junges Herz ist mit dem seinigen so verflochten, daß der Streich, welcher den Einen trifft, sie Beide niederschmettert.“

Die Uhr schlug. Die Verworfene lauschte, bis ihre Unruhe fast unerträglich wurde.

„Tante — liebe Tante — Sie sind krank!“ rief das arglose Mädchen; „ich will nach Hülfe klingeln!“

„Nein — nein, es war nur ein Krampf. Jetzt ist mir besser,“ erwiederte ihre Mutter, sie aus ihrer Umarmung loslassend; „die Gefahr, wenn solche war, ist vorüber — vorüber!“ wiederholte sie, auf den Zeiger blickend.

„Gott sei Dank!“

Ehe Athalie die Worte wiederholen konnte, fiel ein Schuß im Park. Sie stöhnte tief auf.

Ein zweiter Schuß fiel. Augenblicklich veränderte sich ihr ganzes Wesen. Sie sprang auf und ein leises, zischendes Lachen erscholl von ihren Lippen. Der zweite Schuß hatte sie wieder beruhigt — der Geliebte ihrer Tochter sollte allein kommen. Die Opfer, welche sie erwartete, waren beisammen.

„Du bist ein thörichtes Mädchen,“ sagte sie, „und machst mich beinahe ebenso schwach, wie Du bist. Nun ist mir wohler, und ich kann Dich jetzt küssen. Gute Nacht, Julie! Träume süß!“

„Sie vergessen Francis,“ bemerkte das Mädchen schmollend. „Wollen Sie ihn nicht erst sehen?“

„Nein, nein! Es würde unfreundlich sein. Der Diener wird bald zurückkehren — ich will aufbleiben, bis er kommt.“

Eine halbe Stunde verfloß, und noch kam Niemand. Endlich wurden im Park Stimmen laut, und das Rollen eines Wagens auf dem Kieswege ließ sich vernehmen: es war einer der sich entfernenden Gäste.

„Ich fange an zu glauben, daß Francis ein gleichgültiger Liebhaber ist,“ bemerkte Athalie. „Unstreitig könnte er jetzt hier sein — die Entfernung von der Waldhütte ist doch nicht so bedeutend!“

Wieder wurden Stimmen im Gehäge laut, aber diesmal mit Klingeln und Hülferufen untermischt.

„Es ist etwas vorgefallen — ich fühle es!“ rief Julie, welche für ihren Geliebten zu fürchten begann.

„Thörichtes Kind — was kann vorgefallen sein?“

„Die Schüsse, welche wir hörten!“

„Du wirst sie oft hören,“ versetzte ihre Tante; „der Ort ist voll Wilddiebe.“

Da erscholl der Ruf: „Mord!“ Außer Stande die fürchterliche Ungewißheit zu ertragen, riß das arme Mädchen das Fenster des Boudoirs auf, rief einer Gruppe Herren zu, welche unten beisammen standen, und bat sie, ihr zu sagen, was geschehen sei.

„Nichts! Schließen Sie das Fenster!“ war die Antwort.

Ihre Ungewißheit endete bald, denn Fifine stürzte, vor Schrecken bleich, in das Boudoir.

„Nun,“ sagte ihre Gebieterin kaltblütig, „hast Du einen Geist gesehen?“

„Noch Schlimmeres!“

„Noch Schlimmeres?“ wiederholte das Weib. „Also zwei Geister?“

„Keine Geister, Mamsell — sondern die Leichen von zwei Menschen, welche man im Park ermordet gefunden hat!“

„Thörichtes Weib!“ rief die Gouvernante, als ihre Tochter in Ohnmacht fiel; „sieh, was Du angerichtet hast — erschreckst sie unnöthig! Unzweifelhaft waren es Wilddiebe.“

„Wilddiebe!“ wiederholte das Mädchen; „nein, das waren so wenig Wilddiebe, wie ich. Der Eine war schwarz gekleidet, mit einem Mantel auf dem Arm.“

„Und der Andere?“ fragte ihre Herrin kalt.

„In der Livrée des Grafen!“

Das Gesicht des verworfenen Weibes erbleichte fast ebenso, wie das des schönen Mädchens, deren Glück sie für immer vernichtet hatte.

Hundertsiebenundzwanzigstes Kapitel.

Du warst
Ein Rettungsengel mir, Du lächeltest,
Mit Himmelskraft begabt, als ich die See
Mit salz'gen Thränen deckte, grambedrückt,
Und machtest mich zum Kommenden bereit.
Shakspeare.

Der Ruf: „Mord!" drang mit anklagendem Tone zu der schuldbeladenen Athalie. Zum ersten Male während ihrer langen verbrecherischen Laufbahn täuschten sie die Berechnungen ihres ränkevollen Geistes — und zwar in demselben Augenblick, da der Erfolg ganz sicher schien. Es war ein schreckliches Omen: endlich ward die Hand, deren Schatten sie so viele Jahre verfolgt hatte, ihrer lasterhaften Seele sichtbar.

„Julie, sprich mit mir — ein Wort — einen Blick!" rief sie, als sie sich über die noch leblose Gestalt ihrer Tochter beugte; „Deine Besorgniß täuscht Dich — Francis kann nicht ermordet sein — vielleicht ist er nur verwundet! Es ist noch Hoffnung — es muß Hoffnung sein! Eile," fuhr sie zu dem Kammermädchen gewendet fort, „und laß mich das Schlimmste wissen. Ungewißheit ist schrecklicher, als die Gewißheit!"

Das Mädchen verließ das Boudoir und eilte in die Gesindestube, wohin mehrere Diener soeben die Leichen der Ermordeten gebracht hatten. Der Eine war Juliens Geliebter; er war todt. Der Schuß hatte ihn in's Herz getroffen, als es, voll von den Träumen einer glücklichen Zukunft, vor Hoffnung höher schlug. Er ahnte nicht, als er an der Waldhütte abstieg, daß der Tod ihm auf seinem Pfade auflaure, daß ein Meuchelmörder ihn empfangen werde.

Die zweite Leiche war die des Dieners, welchen Athalie ihm entgegen gesandt hatte. Obgleich tödtlich verwundet, athmete er noch.

Der Graf von Moretown, sein Schwager der Herzog von Ayrtoun und die meisten Herren, welche bei ihm gespeist hatten, befanden sich in dem Gemach und blickten mit bleichem Gesicht auf den Todten und den Sterbenden.

„Ist nach Beistand geschickt worden?" fragte der Lord.

Der Kammerdiener James bemerkte ihm, daß ein Reitknecht nach Fulton geschickt sei, um einen Wundarzt, so wie die Polizei zu holen.

„Es ist entsetzlich!“ rief der Herzog, welcher den Ermordeten gekannt hatte. „Ich vermag es nicht zu fassen. Der arme Arlain war in dieser Gegend fremd, wie konnte er so bittere Feindschaft erregen? Und auch der Diener?“

„Wilddiebe!“ erwiederte der Graf; „die Gegend wird von ihnen sehr beunruhigt!“

Sir Thomas Liddle, der ehrwürdige Mark Hathaway und andere Gäste schüttelten ungläubig den Kopf.

„Wilddiebe schießen selten, außer um sich zu vertheidigen,“ bemerkten sie; „und das Aeußere der Leichen zeigt zu deutlich, daß kein Kampf stattgefunden hat. Und so nahe dem Hause?“

Diese Meinung ward durch die Ankunft des Waldhüters bestätigt, welcher das Gepäck des Ermordeten trug. Er berichtete, daß der Herr kaum fünf Minuten früher den Park betreten, als er den Schuß gehört habe.

„Sie sind mit Kugeln geschossen,“ rief Capitän Ker, ein alter Offizier, welcher Adjutant der von Lord Moretown befehligten Landmiliz war. Er hatte die Wunden untersucht und sich von der Thatsache überzeugt.

Noch konnte man nicht begreifen, weshalb auch der Diener ermordet worden sei. Das Kammermädchen erklärte es, indem sie berichtete, daß ihre Gebieterin ihn Mr. Arlain an das Thor entgegengeschickt und ihm strengen Befehl gegeben habe, den Herrn nach dem Hause zu begleiten.

Obgleich eine solche von Seiten Athaliens einen erwarteten Gast bewiesene Aufmerksamkeit nichts Außerordentliches an sich trug, hörte doch der Graf mit geheimem Schrecken ihren Namen in Verbindung mit dem Mord bringen. Unwillkürlich begegneten seine Blicke denen des alten Kammerdieners James; er wandte sie schnell ab, — er verstand ihren Ausdruck nur zu wohl, und eine unheilvolle Ahnung befiel ihn.

Da erscholl ein Schrei. Die arme Julie, welche zum vollen Bewußtsein ihres Unglücks erwacht war, stürzte in das Zimmer; ihre Mutter folgte ihr. Bei dem Anblick der Leiche ihres Verlobten warf sie sich in Raserei über sie, rief ihm mit tausend liebkosenden Namen, er möge aufblicken und sie mit einem Lächeln beseligen.



Athalie und ihre Tochter.

....

„Francis — Francis!“ sprach sie, „kennst Du nicht meine Stimme — die Stimme Deiner armen Julie? Wie oft hast Du mir versichert, daß ihr Klang Dich vom Todesschlaf erwecken würde! Ein Wort — nur ein Wörtchen — mein gebrochenes Herz zu beruhigen!“

„Bitte, entfernen Sie sie, Madam," sagte der Herzog von Ayrtoun zur Gouvernante; „dieser Auftritt ist für Männer schrecklich — er wird sie tödten. Ein so fürchterlicher, so unerwarteter Schlag!"

„Von meiner Hand geführt!" dachte Athalie. Das schuldbeladene Weib klagte mit bitterm Gefühl das Schicksal an, — wie sie in ihrer Gottlosigkeit die obsiegende Einwirkung einer gerechten Vorsehung nannte — daß es ihren wohlangelegten Plan vereitelt, ihren beabsichtigten Triumph für sie zur Bestürzung und für das einzige Wesen, welchem sie auf der Welt mit wahrer Liebe zugethan war, zum Unglück verwandelt habe.

Es lag etwas unbeschreiblich Rührendes in dem Schmerz, in dem hoffnungslosen Elend Juliens, wie sie dasaß, die Hand ihres ermordeten Geliebten in der ihrigen haltend, ihre thränenlosen Augen auf seine blassen Züge geheftet.

„Er ist nicht todt," sagte sie, als ihre Mutter sie wegzuführen versuchte; „er schläft nur — er wird bald aufwachen!"

„Julie, mein liebes, süßes Kind," bat die Gouvernante, indem sie die Hand derselben von der der Leiche loszumachen suchte, „komm mit mir, mit mir, die Dich liebt."

„Und liebte er mich nicht?" schluchzte die Trauernde.

„Das that er," erwiederte die Mörderin besänftigend. „Alle, die Dich kennen, müssen Dich lieben."

Bei dem Klange ihrer Stimme schlug der Diener, welchen die Bemühungen seiner Kameraden zum Theil wieder zum Bewußtsein gebracht hatten, die Augen auf und blickte die Sprechende fest an. Es lag in seinem Blick eine stumme Anklage, vor welcher sie erbebte; er erkannte, daß sein dem Erlöschen nahes Leben geopfert worden, und daß sie die Ursache war.

„Der arme Bursche!" sagte der Herzog; „sieh — er kommt wieder zu sich! Käme nur der Chirurg — sein Zustand ist vielleicht nicht hoffnungslos."

Der ehrwürdige Mark Hathaway machte den Vorschlag, man solle für den Fall seines schnellen Todes seine Aussage aufnehmen, und er wurde angenommen.

Athalie gewann augenblicklich ihre Ruhe und Selbstbeherrschung wieder; sie erkannte, daß der Sterbende mehr als vermuthete, sie kenne die Hand, welche den Schuß that.

„Richten Sie ihn auf!" sagte Sir Thomas Liddle.

Der Kellermeister, welcher am Kopfende des Sopha's kniete, stützte den Verwundeten mit Kissen.

„Ich fürchte, es ist vergebens," raunte Capitän Ker seinem Wirth zu; „er kann nicht sprechen."

„Weshalb nicht?" fragte der Graf in demselben leisen Tone.

„Weil er sich innerlich verblutet; das Blut wird ihn ersticken."

„Es wäre wohl besser, wenn Sie ihn befragten, Godfrey," flüsterte der Herzog; „Ihre Stimme wird er wahrscheinlich eher erkennen."

„Ja, gewiß," versetzte der Lord, welcher, ohne sich des Grundes klar bewußt zu sein, das Verhör aufzuschieben wünschte, vielleicht in der menschenfreundlichen Hoffnung, daß der Verwundete vor Aufnahme der Aussage sterben werde; „doch ist es nicht nothwendig, ihn zuvor zu verwarnen?"

„Verwarnen!" wiederholten die Herren.

„Ihm zu sagen, daß er sterben wird, oder etwas dem Aehnliches. Sie wissen, daß ich sehr selten als obrigkeitliche Person fungire; aber ich glaube, so ist es Brauch. Sie werden sich am Besten dazu eignen," fügte er zu dem Pfarrer gewendet hinzu.

Der ehrwürdige Mr. Mark Hathaway war es gern zufrieden. Es war ihm eine erwünschte Gelegenheit, sein Rednertalent vor einem Minister der Krone zu zeigen, — einem der wenigen Begünstigten, welche Brod und Fische der Kirche zu vertheilen haben. Er begann sich ausführlich und beredt über die Ungewißheit des Lebens und die Nothwendigkeit der Reue zu verbreiten, und Alle, Athalie und den Grafen ausgenommen, hörten mit großer Ungeduld zu.

„Sie vergessen, ehrwürdiger Herr," sagte der Herzog etwas sarkastisch, „daß der Mann unterdessen stirbt."

„Nun befragen Sie ihn," fuhr er fort, sobald der Pfarrer geendet hatte; „er ist von seinem bedenklichen Zustand gehörig unterrichtet."

„Weißt Du, wer Dich geschossen hat?" fragte sein Herr, indem er sich dem Sopha näherte.

Der Diener nickte bejahend.

„Er weiß es!" riefen die Herren.

Die Französin näherte sich der Gruppe, welche den Sterbenden umringte.

„Wilddiebe?“

Der Leidende schüttelte mit dem Kopfe.

„Ich sagte es wohl,“ bemerkte Capitän Ker.

Die Thür der Bedientenstube ward geöffnet und Kelf trat ein; er sah sehr bleich aus und seine Augen blickten scheu und wild. Sobald der Verwundete ihn gewahrte, verzerrten sich seine Züge fürchterlich. Es war offenbar, daß er eine gewaltsame Anstrengung machte, zu sprechen. Da dies jedoch nicht möglich war, erhob er die Hand ein wenig. Athalie erfaßte sie augenblicklich, damit er nicht auf seinen Mörder zeigen könne.

„Beten Sie für ihn,“ rief sie dem Pfarrer zu; „er stirbt.“

Wenige Minuten darauf hatte er geendet.

Froh darüber, daß sie nichts mehr zu fürchten hatte, entfernte die Gouvernante unter dem Beistande ihres Kammermädchens Julien von dem Schauplatze des Todes. Der Schmerz, die Verzweiflung des armen Mädchens weckte in der Brust ihrer unnatürlichen Mutter späte, nutzlose Reue; sie wachte bei ihr und würde für sie gebetet haben, wenn sie es gewagt hätte; aber das Gebet war ihr versagt.

Die Strafe der Mörderin hatte begonnen.

„Eine böse Geschichte, Kelf!“ sagte der Lord zu dem Wildhüter.

„Allerdings, Mylord,“ erwiederte der Verruchte, indem er seine Selbstbeherrschung wieder zu gewinnen suchte, welche durch den Umstand etwas erschüttert worden war, daß eines seiner Opfer noch lebte; „der Schuß war ohne Zweifel mir zugedacht.“

„Kein Wunder, daß Ihr so bleich und aufgeregt seid, lieber Mann,“ bemerkte der Herzog, der sich seiner erinnerte, da er früher in den Hochlanden kurze Zeit in seinen Diensten gewesen war. „Ihr glaubt, der Herr ist ermordet worden, weil man ihn fälschlich für Euch gehalten hat?“

„Ohne allen Zweifel, Ihre Gnaden!“

„Und von Wilddieben?“ fragte der Baronet.

„Von wem sonst, Sir Thomas?“ erwiederte der Elende; „die Gegend ist von ihnen überfüllt. Es ist noch nicht einen Monat her, daß die Wildhüter von Ravensworth angegriffen und überwältigt wurden. Sogar die Gehäge von Alnwick können nicht von ihnen rein erhalten werden.“

Bald darauf kam der Reitknecht mit dem Chirurgen und mehrern Polizeibeamten von Fulton zurück. Die Hülfleistung des Erstern kam zu spät. Sämmtliche Beamte blieben zur Bewachung des Hauses zurück, mit Ausnahme eines einzigen, welcher den Wildhüter zu seiner Hütte begleitete.

Sir Thomas Liddle und der Pfarrer, beide obrigkeitliche Personen, versprachen dem Grafen, am nächsten Morgen frühzeitig wiederzukommen.

Der Einzige, welcher sich durch die Erklärung des Vorfalls nicht zufriedengestellt fühlte, war Capitän Ker, ein ruhiger, scharfsehender Mann von Welt. Er hatte die Aufregung des Lords bemerkt, und ebenso die Bewegung Athaliens, als sie die Hand des sterbenden Dieners ergriff; er war überzeugt, daß ein Geheimniß obwalte, und beschloß, es bis zu seiner Quelle zu verfolgen.

Er kehrte mit dem Chirurgen nach Fulton zurück. Sie waren alte Freunde, kamen alle Tage zusammen und konnten ganz offen mit einander sprechen.

„Was meinen Sie zu dieser Geschichte von den Wilddieben?“ fragte er seinen Begleiter, als sie an der Waldhütte vorüber gekommen waren. „Klingt sie nicht sonderbar?“

„Sehr sonderbar!“

„Und der Mord so nahe bei der Wohnung verübt! Noch seltsamer! Ich kann nicht daraus klug werden.“

„Ich auch nicht.“

„Der Herzog stutzte, wie ich sah.“

Der ländliche Aeskulap, ein Mann von wenig Worten, zuckte blos die Achseln.

„Lieber Freund,“ fuhr der Capitän fort, „Sie müssen mir einen Gefallen erzeigen.“

„Welchen?“ fragte der Arzt.

„O, einen sehr geringen,“ war die Antwort. „Natürlich werden Sie aufgefordert werden, die Leichen der Ermordeten zu untersuchen und Ihr Zeugniß abzugeben.“

„Ohne Zweifel,“ erwiederte der Chirurg; „und was dann?“

„Die Gefälligkeit, um welche ich Sie bitte, ist, mir die Kugeln, wenn Sie sie herausgezogen haben, zu geben, ohne Jemandem ein Wort davon zu sagen. Fragen Sie nicht nach dem Grunde, —

ich kann ihn nicht angeben. Es würde ungerecht sein. Eine Grille — eine Laune — weiter nichts."

Sein Begleiter blickte ihn forschend an und Capitän Ker sah, daß er sich durch seine verstellte Gleichgültigkeit nicht täuschen ließ.

„Nun," fuhr er fort, „ein Verdacht — aber noch so gering, der Faden so fein, daß es ungerecht sein würde, ihn selbst gegen einen so discreten Mann, wie Sie sind, zu äußern. Versprechen Sie es mir?"

„Ich verspreche es," erwiederte der Mann der Wissenschaft, „und zwar ohne weiter eine Frage zu thun; es genügt, daß Sie es wünschen."

Mit diesen Worten reichten die Männer einander die Hand und trennten sich.

Als der Viscount und Dick am Gasthause zu Fulton abstiegen, geschah es in der Absicht, noch denselben Abend nach der Abtei zu gehen; wie wir bereits sagten, war der einzige Grund, weshalb sie nicht bis zur Waldhütte fuhren, das unerklärbare Verlangen Dick's, ihren Reisegefährten zu vermeiden, — und glücklicher Weise wurden dadurch Beide vor dem schrecklichen Schicksal bewahrt, welches die verruchte Athalie ihnen zugedacht hatte.

Dieser Verzug, in Verbindung mit dem zu Durham stattgehabten, machte es möglich, daß Capitän Vernon und seine Begleiter, welche so schnell gefahren waren, als Geld die Postillons nur antreiben konnte, sie einholten, als sie eben ihre abenteuerliche Reise fortsetzen wollten.

„Dick! Fred!" rief der Capitän, als der Wagen in den Hof des Wirthshauses fuhr, das die Jünglinge eben im Begriff waren, zu verlassen. Sie erkannten seine Stimme und wandten sich um; in der nächsten Minute hielt der Capitän sie in seinen Armen. „Gott sei Dank," rief er, als er den Viscount an seine männliche Brust drückte, „daß ich zeitig genug kam. Ich hätte es voraussehen, hätte der Tollkühnheit vorbeugen sollen, zu welcher die Entdeckung der Leiden Deiner Mutter ein Herz wie das Deinige treiben mußte. Noch einen Schritt weiter, und ich hätte es mir nie vergeben. Aber hier ist nicht der Ort zur Besprechung; kehre mit uns in den Gasthof zurück — Goliath und Mr. Palgrave sind im

Wagen. Du mußt Dich durch unsern Rath leiten lassen. Vertraue älteren Leuten, als Du und Dick."

Den Bitten aller Anwesenden nachgebend, beschloß er, seinen Besuch in der Abtei bis zum nächsten Morgen aufzuschieben, obgleich die Zeit bis dahin ihm wie eine Ewigkeit erschien; Capitän Vernon, Goliath und Mr. Palgrave sollten ihn begleiten. Auf diese Weise, glaubten sie, würde sein unnatürlicher Vater weder seine Ansprüche zurückweisen, noch einen Anschlag auf seinen Sohn machen können.

Hundertachtundzwanzigstes Kapitel.

Klage nicht
Den Himmel an, wenn er zu strafen zögert;
Dem Ungewitter gleich, das auf sich thürmt,
Wird sein Gericht nur um so strenger sein.

Webster.

Mit Tagesanbruch verschwand alle Furcht vor Verrätherei und Gefahr. Capitän Vernon, welcher sich mit Mr. Palgrave und Goliath über das einzuschlagende Verfahren zu besprechen wünschte, gab ihnen, Digby und Dick unbemerkt, ein Zeichen, ihm in den Hof des Gasthauses zu folgen, wo sie, ohne Furcht, unterbrochen zu werden, sich berathen könnten.

„Ich wünsche Ihren Rath zu hören, meine Herren," sagte er; „ich bin ein Seemann und mit dem Gesetz, seinen Winkelzügen und Chicanen wenig bekannt. Nichts für ungut," fügte er dem Advocaten zunickend hinzu. „Es wird unmöglich sein, Digby's natürliche Ungeduld, seine Mutter zu sehen, länger zurückzuhalten; und selbst wenn ich die Macht dazu hätte, würde ich doch nicht den Muth besitzen, es zu thun. Sie haben das Testament Nicholas Arden's bei sich?"

„Ja."

„Und es ist klar?"

„Nichts kann klarer sein," erwiederte Mr. Palgrave ernst. „Jeder Schilling des ungeheueren Vermögens; welches der Graf

von Moretown sich angemaßt hat, war das Eigenthum seines Sohnes, und seine Güter müssen dafür bürgen. Aber, mein werther Herr, es ist etwas Anderes, ein Recht besitzen und etwas Anderes, es durchsetzen. Die Lage, in welche die Entdeckung den Lord bringen wird, kann ihn zur Verzweiflung treiben. Jeder Versuch, von dem Orte Besitz zu nehmen, würde wahrscheinlich auf Widerstand stoßen — die Frage kann nur durch gesetzliche Mittel entschieden werden."

„Wozu rathen Sie dann?"

„Daß mein Client für jetzt nur eine Zusammenkunft mit seiner Mutter verlange. Die kann ihm nicht verweigert werden."

„Nur fürchte ich den Einfluß der Französin."

„Auch ich," rief Goliath; „sie leitet ihn wie ein Kind. Ich hoffte früher, sie zermalmen zu können, aber menschliche wie göttliche Gerechtigkeit scheint gegen ihre Verbrechen blind zu sein."

„Sie wird sie endlich doch erreichen," bemerkte der Capitän mit Nachdruck.

Während sie sich so miteinander besprachen, trat der Wirth zu ihnen und fragte, ob einer der Gäste Mr. Goliath Obie heiße.

„Dies ist mein Name," antwortete der Goldschmied mit besorgtem Blick.

Der Mann überreichte ihm eine Karte und theilte ihm mit, daß zwei Herren, welche so eben angekommen, ihn allein zu sprechen wünschten.

„Endlich," rief Alicens Freund, als er nach den Namen sah; „Gott sei Dank, endlich sind sie gekommen!"

Ohne ein Wort der Erklärung hinzuzufügen, eilte er dem Boten nach, welcher ihn in das Zimmer führte, wo die Fremden beim Frühstück saßen.

Der Eine war ungefähr sechzig Jahr alt; in seinen Mienen wie in seiner Redeweise lag Entschlossenheit. Ueber seinen Begleiter konnte man nicht in Zweifel sein — er war offenbar ein Ausländer.

„Willkommen, herzlich willkommen," rief Goliath, dem Ersteren die Hand entgegenstreckend. „Sie konnten nicht zu gelegnerer Zeit kommen, mein werther Mr. —"

„Keinen Namen, wenn es Ihnen gefällig ist," unterbrach ihn

der Gentleman, „man möchte ihn kennen. Es geht nichts über Vorsicht."

„Vielleicht haben Sie Recht."

„Vielleicht," wiederholte der geheimnißvolle Mensch mit dem Tone des Erstaunens, „natürlich habe ich Recht."

„Haben Sie sich versichert, daß —"

Der Andere nickte bejahend, ehe Goliath seine Frage vollenden konnte, und deutete auf seinen Begleiter, den er als Monsieur Achille aus Paris vorstellte.

Der Goldschmied blickte den Franzosen, welcher ein sehr gewöhnlich aussehender Mensch war, mit eben solcher Ehrfurcht an, als wäre er sein Schutzengel gewesen.

„Wir sind im Begriff, nach der Abtei zu gehn," sagte er. — „Natürlich werden Sie uns begleiten?"

„Natürlich."

„Und meine Befehle erwarten — versprechen Sie mir dies?"

„Nun, Mr. Obie, obgleich ich in solchen Fällen gewöhnlich von Niemanden Befehle annehme, verspreche ich es doch, da Ihnen ein Gefallen damit geschieht: doch immer in der Voraussetzung, daß kein Versuch gemacht wird, den Zweck meines Besuchs zu vereiteln. Selbst nicht Ihre Freigebigkeit — und ich weiß aus Erfahrung, daß Sie sehr freigebig sind — könnte mich für den Unfall eines Fehlschlags entschädigen. Meine Berufsehre steht auf dem Spiel."

„Fehlschlag!" wiederholte Goliath mit Nachdruck. „Durch mich sollen Sie nicht getäuscht werden."

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer, und kehrte zu Capitän Vernon und dem Advocaten zurück, welche über seine Abwesenheit verwundert im Hof des Gasthauses auf ihn warteten.

„Wie groß muß sein Haß gegen sie sein!" bemerkte der Fremde. „Trinken Sie Ihren Kaffee Monsieur; wir werden bald aufbrechen."

Der Franzose blickte den Sprechenden mitleidig an und versuchte das dicke, geruch- und geschmacklose Getränk, welches in England unter dem Namen Kaffee geht, zu verschlucken; doch die Aufgabe war selbst für französische Artigkeit zu schwierig; er setzte die Tasse mit einem Blick tiefen Unwillens auf den Tisch und murmelte:

„Mon Dieu! comme les Anglais sont bête!"

Die Fremden im Gasthause zu Fulton waren nicht die Einzigen, welche die einsamen Stunden der Nacht durchwachten; Athalie, eine Beute nutzloser Reue, hatte nicht ein einziges Mal das Lager ihrer unglücklichen Tochter verlassen, deren Thränen und Verzweiflung ihr bisher verstocktes Herz marterten.

„Sie wird sich nie wieder von dem Schlage erholen," dachte die Verworfene, wie sie auf sie blickte: „er hat sie im Sitz des Lebens — in ihrer Liebe getroffen, durch mich!"

Bisweilen fürchtete sie für den Verstand der Leidenden, deren Worte seltsam und unzusammenhängend waren; in dem einen Augenblick redete sie ihren Geliebten an, als lebte er und stände an ihrer Seite, im nächsten rief sie auf das Entsetzlichste nach Hülfe, da man ihn morden wolle.

Trotz der Verstocktheit ihres Herzens erkannte die Gouvernante doch den Wahnsinn des einzigen Wesens, welches sie liebte, als die gerechte Strafe für ihre Unthaten. Sie hatte Alicens Verstand zerrüttet, ihr ganzes Leben vergiftet, ohne daß die Liebe sie entschuldigen konnte, aus kalter Berechnung, aus Interesse.

Gegen Morgen versank die Leidende in einen tiefen, lethargischen Schlaf; die Kraft der Natur war erschöpft.

Athalie hätte Alles um wenige Stunden Ruhe gegeben, doch eine unbestimmte Ahnung verfolgte sie wie ein Schatten; überdies fürchtete sie die Träume, welche ihrem verbrecherischen Lager nahten; sie wußte nicht, in welchem Augenblick sie aufgerufen werden konnte, dem Ankläger, dem Rächer entgegen=zu=treten. Sie hatte ihn gesehen, und er war ihr entronnen; er war der erste der von ihr Gehaßten, welchem es gelungen war, und sie erbebte bei der übeln Vorbedeutung; das Glück des Erfolgs hatte sie verlassen.

„Ich muß gegen mich selbst wahr sein," sagte sie, als sie ihre Toilette ordnete, um zum Frühstück zu gehen, denn sie wußte, daß der Graf mehrere der Gäste, welche am Abend zuvor bei ihm gewesen, eingeladen hatte; „es wird eine Untersuchung, ein Verhör stattfinden. Die Diener hassen mich. Mögen sie es!" fuhr sie mit furchtbarer Ruhe fort; „es kann Niemand ein Wort sagen, das einen Verdacht auf mich wirft, außer Fifine, und sie — ja, ja, ihr kann ich vertrauen, daß bin ich gewiß, — denn ich habe sie gütig behandelt, und sie ist zu einfältig, um undankbar zu sein."

Zu einfältig, um undankbar zu sein! Welcher Commen=

tar über die Menschheit, oder vielmehr über die Meinung der Sprechenden von derselben!

Der Graf von Moretown, sein Schwager, Sir Thomas Liddle und mehrere benachbarte Edelleute saßen am Frühstückstisch, als die Gouvernante eintrat. Sie war eine vollendete Schauspielerin und verstand die Rolle vollkommen, welche sie zu spielen hatte. Ihre Kleidung war einfach elegant und ihre Wangen ohne Roth; sie wünschte die Meinung zu erregen, daß sie krank, leidend sei, und es gelang ihr außerordentlich.

„Wie befindet sich Julie?" fragte der Lord.

„Das arme Kind, sie schläft," erwiederte das Weib; „ich habe sie eben jetzt erst verlassen. Sie hat fürchterlich gerast. Ich fürchte, der Schlag hat ihren Verstand zerrüttet."

„Auch ich befürchte es," bemerkte der Herzog; „ihr Schmerz war herzbrechend. So groß meine Theilnahme für sie ist, könnte ich es doch nicht noch einmal mit ansehen."

„Auch ich nicht," sagte Sir Thomas Liddle. „Natürlich," fuhr er zum Grafen gewendet fort, „wird eine Untersuchung angestellt werden?"

„Ja — das heißt, ich vermuthe es. Mein Haushofmeister hat dem Coroner Mittheilung gemacht," erwiederte der Lord, dessen Gedanken augenscheinlich bei einem andern Gegenstand weilten.

Das Gespräch drehte sich um den traurigen Vorfall. Niemand schien den geringsten Zweifel zu hegen, daß die entsetzliche That von Wilddieben verübt worden sei. Die Mörderin lauschte begierig auf die Aeußerungen der Umstehenden, obwohl sie nicht darauf zu achten schien, und lächelte insgeheim über ihren früheren Schrecken. Sie fühlte sich sicher.

„Sie müssen eine Belohnung aussetzen," sagte der Herzog zu seinem Schwager; „die Regierung wird Ihnen gewiß beistehen. Die Versicherung, daß alle Schuldigen außer dem Mörder frei ausgehen sollen, kann zur Entdeckung des Schurken führen, wenn sich vielleicht Mehrere dabei betheiligt haben; solche Bösewichter verrathen einander leicht."

Da vernahm man ein leises Geräusch im Nebenzimmer und ehe der Herr des Hauses nach der Ursache fragen konnte, ward die Thür vom Kammerdiener geöffnet, welcher mit lauter Stimme meldete:

„Viscount Moretown und Capitän Vernon!“

Die erstaunten Gäste sprangen auf. Aller Augen waren auf das Gesicht des Grafen und die bleichen, entschlossenen Züge des jungen Mannes gerichtet, welcher sich langsam dem Tische näherte.

„Viscount Moretown!“ wiederholte endlich der schuldbewußte Vater.

Athalie konnte kein Wort hervorbringen, aber ihr Blick heftete sich zauberartig auf das ihr entronnene Opfer.

„Ja, Mylord,“ versetzte Digby mit dem Tone tiefen Schmerzes; „der Sohn der edlen Frau, welche Sie des Goldes wegen heiratheten und verriethen, — der Sohn, dessen Geist Sie verderben wollten, indem Sie ihn der Obhut des höllischen Weibes übergaben, das neben Ihnen sitzt, der aber durch Hülfe der wahren und edlen Freunde, welche Ihre Unmenschlichkeit empörte, der ihm zugedachten Schmach entrann. Sie sehen,“ fügte er hinzu, „ich weiß, welches Unrecht meiner Mutter und mir zugefügt ward.“

„Unverschämter!“ rief der Graf, seine Aufregung gewaltsam niederkämpfend; „wenn Sie wirklich das Kind sind, welches mir bübischer Weise entrissen ward — und nach den ausgesprochenen Gefühlen kann ich es fast glauben — so wissen Sie, daß die Ehre, welche Sie in Zweifel ziehen, fleckenlos ist — daß das Gesetz —“

„Das Gesetz!“ unterbrach ihn der Sohn; „ja, ich weiß, durch welche Mittel das Gesetz zu Ihren höllischen Zwecken gemißbraucht wurde. Und Ehre! Gerechter Gott! hat Ihre Wange kein Erröthen, daß Sie das Wort entweihen? Doch ich spreche zu einem Stein — der Granit auf den Gräbern Ihrer Ahnen ist nicht kälter, als was Sie Ihr Herz nennen. Wenn die Thränen des von Ihnen verfolgten und gemarterten Engels, wenn das Gebet und der Schmerz einer Mutter es nicht rühren konnten, so weiß ich nicht, welche Beredtsamkeit es vermöchte. Der Blitz könnte es zerschmettern, vermöchte aber nicht, es zu erweichen.“

„Bezwingen Sie Ihren gerechten Unwillen, Mylord,“ sagte Athalie; „er weiß nicht, was er spricht; er redet im Wahnsinn und wiederholt, was Ihre Feinde ihm gelehrt haben. Wüßte er, wie lange und tief Sie seinen Verlust betrauert, beweint und um seine Wiederauffindung gebetet haben, er würde in Reue und Scham auf die Knie fallen.“

Auf diese Tirade erheuchelten Gefühls antwortete Alicens Sohn nur durch ein verächtliches Lachen. Er ließ sich nicht täuschen.

Der Herzog von Ayrtoun stand vom Tische auf, näherte sich dem Viscount und betrachtete ihn einige Augenblicke schweigend. Die Aehnlichkeit mit seiner Mutter ließ ihn nicht in Zweifel, daß er wirklich der sei, für welchen er sich ausgab.

„Digby,“ sagte er, „wenn dies wirklich Ihr Name ist!“

„Darüber kann kein Zweifel herrschen, Mylord,“ bemerkte Capitän Vernon, zum ersten Mal das Schweigen brechend; „der Gentleman, welcher vor Ihnen steht, ist Viscount Moretown. An die zwanzig Jahre war er unter meiner Obhut. Die Beweise seiner Geburt sind unwiderleglich.“

„Und Sie wußten es!“ sagte der Graf, bleich vor Wuth.

„Von der ersten Stunde an, da ich ihn sah,“ lautete die Antwort des Seemanns, welcher in dem Bewußtsein der Rechtmäßigkeit seiner Motive sich um die Folgen dessen, was er that, wenig kümmerte.

„Dann haben Sie wie ein Schurke gehandelt,“ fuhr der Pair fort, „den Namen eines Gentleman dadurch, daß Sie die hinterlistigen Buben unterstützten, welche sich gegen das Glück und den Frieden meines Hauses, wie gegen die Ehre meiner Familie verschworen, verwirkt, und sich eines Verbrechens schuldig gemacht, für welches das Gesetz Sie bestrafen wird.“

„Lassen Sie mich ihm antworten,“ bat Digby, die Hand seines Schützers ergreifend; „wer kann so Ihre edle Handlungsweise rechtfertigen, wie der Knabe, dem Sie ein Vater waren, den Sie auf dem Pfade der Redlichkeit und Männlichkeit leiteten? Kein Wort, keine Sylbe, Dick,“ fuhr er fort, als er sah, daß sein Freund sprechen wollte. „Mein ist das Recht der Dankbarkeit, und Du sollst mich dessen nicht berauben.“

Der Ernst, mit welchem er sprach, machte alle Anwesenden verstummen und flößte ihnen Achtung ein.

„Mensch,“ rief er, „den ich zu meiner Schande Vater nennen soll, wie groß auch Ihre Grausamkeit gegen mich war, lassen Sie wenigstens ihm Gerechtigkeit widerfahren, der meiner Kindheit die Liebe schenkte, welche Sie nie fühlten. Sie können mich nicht täuschen,“ fuhr er fort, „denn ich besitze das Verzeichniß Ihrer

Unmenschlichkeiten und der Verworfenheit jenes Weibes, von der Hand der Dulderin selbst geschrieben. Hier, wo Sie sie von der Welt abgeschlossen glaubten, schrieb sie die Geschichte ihrer Leiden und Prüfungen und übergab sie ihren Freunden, als ihr das Licht des Verstandes noch nicht erloschen war. Ich habe sie gelesen, jedes Wort, jede schwere Anklage erwogen!"

„So lange ich lebe, bin ich wenigstens hier Herr," entgegnete sein Vater nach einer Pause. „Verlassen Sie die Abtei!"

„Entschuldigen Sie, Mylord," bemerkte Mr. Palgrave. „Ich bedaure, Ihnen mittheilen zu müssen, daß Ihr Anspruch auf Moretown Abtei nur nominell ist."

„Nominell!" wiederholte der Lord.

„Und dies kaum," erwiederte der Advocat. „Es kann überhaupt von einem Anspruch nicht die Rede sein, da ein Testament des verstorbenen Nicholas Arden aufgefunden ist, welches dessen Tochter gänzlich enterbt; und Sie sind so tief verschuldet, daß —"

„Das ist nicht wahr!" unterbrach ihn der Pair, welcher noch nicht an das ihn bedrohende Verderben glauben wollte. „Es giebt kein Testament; und wenn eins vorhanden ist, so erkläre ich es für gefälscht. Der alte Geizige war verrückt! Auf wen anders konnte er das Vermögen vererben, als auf seine Tochter?"

„Auf deren Kind," sagte Goliath, mit triumphirendem Blick auf den Enkel seines ehemaligen Herrn deutend.

„Ich erkenne keine Verschreibungen an! Sie sind vernichtet!"

„Nicht eine einzige," fuhr der Goldschmied fort. „Ich verbarg sie, da mir ahnte, daß sie dereinst, wenn nicht meiner jungen Gebieterin, doch deren Kindern nützen würden; denn vom ersten Tage an, wo ich Ihre Gnaden sah, bildete ich mir meine Meinung über Sie."

Der Ruchlose sank vernichtet auf einen Stuhl.

Athalie dagegen schien nicht im Geringsten erschrocken. Sie glaubte sich für die Zukunft völlig gesichert; sie hatte von dem Grafen von Zeit zu Zeit bedeutende Summen erhalten, und wußte wohl, daß sie durch Gold Achtung und Schmeichelei finden werde.

„Um des Namens willen, den Sie dereinst führen sollen, enden Sie diesen Auftritt," flüsterte der Herzog von Ayrtoun seinem Neffen zu.

„Meine Mutter!" rief der Jüngling; „ich muß meine Mutter sehen!"

„Das sollen Sie," versetzte der Herzog.

„Und sogleich! Ehe dieser Teufel — Gott! ich kann ihren Blick nicht ertragen!"

„Seien Sie ruhig!"

„Ruhig!" wiederholte Digby. „Mylord! Gentlemen!" fuhr er zu dem Baronet und den Gästen gewendet fort, welche schweigend, aber mit inniger Theilnahme Zeugen des Auftritts gewesen waren, „ist die Natur in Ihren Herzen so erstorben, daß Sie nichts für mich fühlen? Ich habe eine Mutter, die ich lieben, beschützen, für die ich leben muß, obgleich ohne Hoffnung, daß jemals ihre Lippen meinen Namen nennen, daß sie mich wiedererkennen und segnen wird! Meine Mutter! meine arme Mutter! Was mag sie in diesem Augenblick leiden, wo Sie Geduld predigen! Gemartert, gemißhandelt von Denen, welche sie beschützen sollten!"

„Nicht doch!" sagte der Graf von Moretown. „Ich fühle mich glücklich, wenigstens in einer Beziehung meine Verleumder Lügen strafen und beweisen zu können, daß die Gräfin ihrem Range angemessen verpflegt worden ist. Wenn ich bisher den Bitten und Aufforderungen ihrer Freunde, sie besuchen zu dürfen, nicht nachgab, so geschah es, weil ich nicht mein Unglück den Blicken der Welt preisgeben wollte. Aber die Ehre verlangt das Opfer, und ich gehorche. Lady Moretown ist, zu meiner Betrübniß muß ich es sagen —"

„Wahnsinnig!" sagte ihr Sohn, den Satz statt seiner vollendend; „wir wissen es, Mylord, und kennen die Behandlung, welche sie dazu machte."

„Noch mehr," rief Athalie; „sie ist unheilbar blödsinnig!"

Der seltsame Reisende und der Franzose, welche mit nach der Abtei gefahren waren, traten in das Zimmer.

„Noch nicht!" raunte Goliath ihnen streng zu; „warten Sie, bis sie ihrem Opfer gegenübersteht!"

Hundertneunundzwanzigstes Kapitel.

Hart ist's, die Regung der Natur zu bergen.
Shakspeare.

Alle, welche Zeugen des im vorigen Kapitel beschriebenen Auftritts gewesen waren, folgten dem Grafen zu dem Flügel der Abtei, in welchem sich die Zimmer seiner unglücklichen Gemahlin befanden. So verstockt er war, hätte er sie doch nicht sehen können, wäre er nicht überzeugt gewesen, daß die Vernunft in ihr gänzlich erloschen und ein Wiedererkennen unmöglich sei; ihr Blick würde ihn sonst zu Boden geschmettert haben.

Digby war so sehr mit dem Gedanken an das Wiedersehen beschäftigt, daß er Athaliens Anwesenheit nicht bemerkte; sonst würde er dem teuflischen Weibe verboten haben, das Heiligthum des Schmerzes und der Tugend zu betreten.

Als sie den zu dem nördlichen Flügel führenden Gang durchschritten, ergriff Dick die Hand seines Freundes und flüsterte ihm zu: „Muth!"

„Sei unbesorgt," erwiederte der Viscount, das Zeichen seiner Sympathie erwiedernd; „obgleich mein Herz blutet, sollen sie doch nicht eine Thräne sehen."

In dem ersten der für die Irrsinnige bestimmten Zimmer trafen sie deren Wärterin, Mrs. Brooks. Die Bedauernswerthe hatte seit der Nacht, da Goliath ihr im Gewächshause das Kästchen genommen, an fürchterlichen Nervenzufällen gelitten. Sie erbebte, sobald sie Tritte sich nahen hörte, vor Allem aber, wenn die Gouvernante in ihrer Nähe war.

Der Lord mußte zweimal den Schlüssel zur Verbindungsthür verlangen, ehe sie ihn verstand.

„Ich will ihn nehmen!" rief der Viscount, indem er ihn ihren zitternden Händen entriß; „nur meine Hand soll die Gefängnißthür öffnen, die sich nie wieder hinter ihr schließen wird," fügte er mit trotzigem Blick auf den Grafen hinzu; „ihr Sohn soll fortan ihr Hüter sein."

Lord Moretown biß sich in die Lippen; die Klugheit gebot ihm, die zornige Antwort, welche sich auf sie drängte, zurückzuhalten

„Ihr Sohn!“ rief Mrs. Brooks, vorstürzend und den Sprechenden anstarrend. „O, sagen Sie die Wahrheit, sind Sie wirklich der Sohn der Gräfin?“

Digby war zu bewegt, um auf ihre Frage zu antworten; er drehte den Schlüssel um und war der Erste in dem Zimmer seiner unglücklichen, lange gepeinigten Mutter.

Alice saß nachlässig auf einem Haufen Kissen in der Mitte des Gemachs. Ihr Haar, welches nicht mehr rabenschwarz, sondern durch Leiden silberfarbig geworden, war lose um ihr Haupt gewunden; ein Theil desselben hatte sich von dem Bande, das es nur theilweise zusammenhielt, frei gemacht und fiel in natürlichen Locken auf ihren Nacken herab; ihre Kleidung war einfach, aber äußerst sauber, wie Alles im Gemach. Mit tiefem Schmerz bemerkte ihr Sohn, daß sich kein Buch, keine Blume darin befand.

Das einzige Zeichen des Bewußtseins, welches die Dulderin verrieth, war ein kaum merkliches Erröthen bei dem Schalle so vieler Fußtritte; und doch nahten Alle so leise, wie Pilgrime dem heiligen Schrein eines Märtyrers.

„Sie sehen die Widerlegung der gegen mich ausgesprochenen Verleumdungen,“ sagte der Graf, auf seine Gemahlin deutend.

„Treten Sie gefälligst vor,“ bemerkte Athalie mit spöttischem Lächeln, „und überzeugen Sie sich selbst. Wenn Sie einen Schimmer von Verstand entdecken, wenn Sie ihren versiegelten Lippen ein Wort entlocken können, so werden Sie ein größeres Wunder thun, als alle Wissenschaft zu vollbringen vermochte.“

Digby näherte sich dem Lager, auf welchem seine Mutter saß; trotz dem Dick gegebenen Versprechen flossen seine Thränen über sein männliches, sonnengebräuntes Gesicht, als er auf sie blickte; er vermochte nicht zu sprechen, seine Gefühle waren zu gewaltig.

Die Augen der Gräfin verloren etwas von ihrem starren Blick und nahmen einen Ausdruck des Zweifels, der Unruhe und des Entsetzens an, — dann blickten sie wieder stier wie vorher.

„Sprich zu mir!“ schluchzte der Viscount, vor ihr auf die Knie sinkend und ihre widerstandlose Hand ergreifend.

„Nutzlos!“ rief Athalie mit dem Tone schlecht verhehlten Triumphes; „er könnte ebenso den Marmor aufrufen.“

Mit größerem Recht hätte die Verworfene ihr gefühlloses Herz zu dem Vergleich wählen können.

„Still, Weib!“ sagte Capitän Vernon streng.

Sie war im Begriff, ihm zu antworten, als ihre Blicke auf das ernste Gesicht des Fremden fielen, welcher Goliath in das Zimmer der Gräfin gefolgt war; ohne zu wissen, weshalb, erfüllte sein Anblick sie mit Schrecken.

„Sprich zu mir!“ wiederholte Digby flehend; „hat die Erinnerung keine Saite, hat die Natur kein Echo in Deiner Brust, keine Stimme, um Dir zuzuflüstern, daß der vor Dir Kniende Dein Sohn ist, dessen Lippen beben, wenn sie den heiligen Namen der Mutter aussprechen?“

Ein freudiger Schrei, wie der einer befreiten, zum Himmel sich aufschwingenden Seele, entfloh den Lippen der bisher theilnahmlosen Gräfin, als das Wort „Mutter“ in ihr Ohr klang. Sie sprang aus ihrer liegenden Stellung empor, stürzte in die Arme ihres Sohnes und rief, ihre Thränen mit den seinigen mischend:

„Mein Sohn — mein Sohn!“

Staunen ergriff alle Anwesenden.

„Ist dies die Rechtfertigung, mit welcher Sie prahlten, da Sie uns zu der unheilbaren Blödsinnigen führten?“ fragte der Herzog mit der äußersten Entrüstung.

Der Graf blieb stumm; er konnte nur einen fragenden Blick auf Athalie werfen, deren Bestürzung wo möglich noch größer war, als die seinige.

„Sie kennt mich!“ rief der Viscount, sie an sein Herz drückend; „das Licht der Vernunft leuchtet hell in ihrem glorreichen Tempel! Zittere nicht, Mutter!“ fuhr er fort und küßte ihr die Thränen hinweg; „die Arme, welche Dich umfassen, sind die Deines Sohnes, den Du so liebtest und für den Du so viel duldetest; sie sind stark, Dich fortan vor jedem Uebel zu bewahren. Gott verleihe mir Kraft, die Seligkeit dieser Stunde zu ertragen!“

„Welch ein Wunder!“ schluchzte Goliath, welcher zu den Füßen seiner ehemaligen Herrin niedergesunken war.

„Ein Wunder, welches ich erklären kann,“ versetzte Alice. „Die Frau, welche meine unbarmherzige Feindin mir zur Wärterin gab, belauschte ihre Verabredung mit dem Dr. Briard, mir einen Trank zu geben, welcher mich des Verstandes berauben sollte. Von Mitleid getrieben, gestand sie mir den entsetzlichen Plan. Ich war Mutter,“ fuhr sie zu den sie Umringenden gewendet fort, — „und

die Liebe einer Mutter ist stark. Ich war Christin — und der Glaube einer Christin hielt mich aufrecht. Mrs. Brooks stellte sich, als gäbe sie mir den fürchterlichen Trank, und ich nahm jahrelang die Maske unheilbaren Blödsinns an. O, wüßten Sie, welche Versuche gemacht wurden, den Zustand meines Verstandes auf die Probe zu stellen; wie oft ich mit blutendem Herzen den Hohn, den Spott, die Schläge jenes verruchten Weibes erduldete," sagte sie schaudernd, „Sie würden sich wundern, daß mir noch Erinnerung und Bewußtsein bleibt. Aber Gott hielt mich aufrecht!"

Aller Augen waren mit Verachtung und Abscheu auf Athalie gerichtet, deren bleiche Lippen vor Wuth und betrogenem Hasse zitterten.

„Ungeheuer!" rief Digby; „Schläge — Schläge — diesem duldenden Engel! Vater — Dick! schafft sie mir aus den Augen, daß ich nicht ihr Geschlecht vergesse, vergesse, daß sie ein menschliches Wesen ist, und die Schlange unter meine Füße trete!"

Bei dem Worte „Vater" erbebte die Gräfin und blickte ihren Sohn fragend an.

„Er, der mir ein zweiter Vater war," flüsterte ihr der Jüngling zu; „dessen Obhut ich übergeben ward, da ich noch ein Knabe war. Ich kenne keinen andern Vater! Ist die Verruchte noch hier!" rief er, auf die Gouvernante blickend.

„Wer wagt es, mich fortzuweisen?" fragte das höllische Weib in zuversichtlichem Tone. „Mylord, noch sind Sie hier Herr! Wenn dieser Prahler wirklich die Rechte besitzt, die er beansprucht, so mag er sie auf dem offenen Wege des Gesetzes geltend machen."

„Des Gesetzes," wiederholte Goliath lächelnd, „nur das Gesetz! Hörten Sie je," fuhr er höhnend fort, „von einem ganz besondern Gesetz, welches wir in England haben — von dem Auslieferungsgesetz?"

Hätte der Blitz zu ihren Füßen eingeschlagen, so würde das Staunen und Entsetzen der Verruchten nicht größer gewesen sein.

„Auslieferung!" stammelte sie.

„Ja," fuhr der Goldschmied fort; „ein herrliches Gesetz, theure Madame Briard, wie Sie finden werden."

„Madame Briard — Auslieferung! Was meinen Sie damit, Sir?" fragte der Graf.

„Ganz einfach, Mylord," versetzte Alicens Freund, „daß die

Lady, welche Sie so lange mit Ihrer Protection — ich glaube, dies ist das rechte Wort — beehrten, die Gattin des alten Giftmischers Dr. Briard war."

„Und daß die französische Regierung ihre Auslieferung gefordert hat," fügte der Fremde hinzu, dessen Anwesenheit jetzt ihre Erklärung fand. „Hier ist der Verhaftsbefehl."

„Unter welcher Anklage?" stammelte Athalie.

„Auf Mord!" erwiederte der Beamte, ihre Schulter berührend. „Sie sind meine Gefangene und werden mich nach London begleiten, wo ohne Zweifel die Behörden Sie diesem meinem Freunde Monsieur Achille überliefern werden, welcher von dem französischen Polizeiminister autorisirt ist, Sie unter seine Obhut zu nehmen."

„Niemals!" rief die Gouvernante mit der Kraft der Verzweiflung. „Ich kann wenigstens diesem Schicksal entgehen!"

Sie fuhr mit der Hand in ihren Busen und nahm das Flacon heraus, welches den Rest des Giftes enthielt, das ihr Gatte zu einem ganz andern Zwecke bereitet hatte; ehe sie es aber zu ihren Lippen führen konnte, vereitelte die rasche Bewegung des Beamten ihr Vorhaben — es lag zertrümmert auf dem Fußboden.

„Sehr unanständig!" bemerkte er, ohne sich durch den Versuch im geringsten irren zu lassen.

„Mylord, sehen Sie es mit an, daß ich so beleidigt werde? Zu Hülfe!"

„Seine Gnaden hat nichts damit zu schaffen," fuhr der Mann fort, indem er geschickt an ihre Hände, welche er ergriffen hatte, Handschellen anlegte. „Mord ist ein Verbrechen, welches keine Bürgschaft zuläßt. Ueberdies habe ich Vollmacht vom Lord Oberrichter."

Der Graf von Moretown, welcher das Lächerliche und Entehrende einer solchen Verbindung nicht zu ertragen vermochte, verließ das Zimmer, ohne einen Blick auf sein früheres Idol zu werfen, und reiste in weniger als einer Stunde aus der Abtei ab.

„Lassen Sie uns diesen Ort verlassen, theuerste Mutter!" sagte der Viscount; „ein solcher Auftritt ist nicht für Sie."

„Gott vergebe es Ihnen!" rief die Gräfin, als sie auf dem Wege aus dem Zimmer, wo sie so viele Jahre gefangen gehalten worden, an ihrem gedemüthigten, vernichteten Gatten vorüberging. „Ich will für Sie beten."

Athalie heftete ihre Augen auf sie, wandte sie aber sogleich mit dem Ausdrucke der Verzweiflung ab.

„Ich bin Mutter!“ rief sie, „und meine Tochter ist dem Tode nahe. Haben Sie Erbarmen mit ihr — ich erbitte nichts für mich!“

Die Bitte war an eine Frau gerichtet, an welche sich nie eine flehende Stimme vergebens wandte. Der erste Befehl, den die Gräfin ertheilte, sobald sie ihre Freiheit wiedererlangt hatte, war, der Tochter ihrer Todfeindin alle nur mögliche Sorgfalt angedeihen zu lassen.

Von dem Augenblicke an, wo die Verbrecherin in den Wagen gesetzt und aus der Abtei entfernt wurde, verfiel sie in einen Zustand anscheinender Apathie; ihre Begleiter konnten keine Antwort aus ihr bringen. Sie sann auf Mittel, den Beamten zu täuschen.

Es dürfte nicht unpassend sein, hier den Leser über das Geheimniß bezüglich des Kästchens aufzuklären. Als in Moretown Abtei das Feuer ausbrach, war Mrs. Brooks die Erste, welche es bemerkte; mit großer Gefahr bemächtigte sie sich des Kästchens des Doctors und vergrub es in dem verödeten Gewächshause.

Die Ueberreste des von der Gluth geschmolzenen silbernen Candelabers auf dem Tische bestärkten den Doctor und die Gouvernante in dem Glauben, daß die Beweise ihrer beiderseitigen Verbrechen vernichtet seien.

Als Mrs. Brooks erfuhr, welche wichtige Entdeckung gemacht worden, und daß sie von dem Verdachte, welcher so lange auf ihr lastete, gereinigt sei, kannte ihre Freude und Dankbarkeit keine Grenzen.

Sie konnte mit der Gräfin ausrufen:

„Auf den Himmel setzte ich mein Vertrauen, und es hat mich nicht getäuscht!“

Hundertunddreißigstes Kapitel.

Ein Schatten ist der Freund, bei Sonnenschein.
Schnell weicht er, wenn das Mißgeschick sich naht.
Ein Thor nur traut ihm, weise Leute zweifeln.
Der Hof des alten Fritz.

Hätte der Graf von Moretown bemerkt, mit welcher kalten, an Verachtung grenzenden Gleichgültigkeit seine Gäste ihn den Wohnsitz seiner Ahnen verlassen sahen, und sich über sein Verfahren gegen seine so lange gemarterte Gemahlin aussprachen, so hätte sein stolzer Sinn eine neue und noch ärgere Pein empfunden. Doch der Vorfall hatte ihn beinahe des Verstandes beraubt.

Als Cain von der ewigen Gerechtigkeit verurtheilt ward, unstät auf Erden umherzuirren, ward er kaum härter gestraft. Der erste Mörder hatte in seinem Elend einen Trost, welcher dem verbrecherischen Gatten versagt war: die, welche ihn liebten, sein Weib und seine Kinder, begleiteten ihn. Der Graf stand im schrecklichsten Sinne des Worts allein in der Welt; seine einzigen Gefährten waren Verachtung und Gewissensbisse.

Der Bruder, den er so schmachvoll behandelt hatte, bis der Tod seinen Wahnsinn endete, — die Gattin, deren Vermögen er vergeudet, — der Sohn, den er haßte, standen in seinen wachen Stunden vor ihm. Wenn er die Augen schloß, während der Wagen ihn eilig London zuführte, zeigten sich ihm ihre bleichen Gesichter mit fürchterlicher Deutlichkeit und spotteten seiner Schande und seines Elends; wenn Menschen ihn anblickten, wie er an ihnen vorbeifuhr, glaubte er, die Geschichte seiner Entehrung wäre bekannt und sie blickten ihn mit Verachtung an; — so wahr ist es, daß physischer Muth allein das Herz nicht aufrecht zu erhalten vermag, wenn es keine moralische Stütze hat. Was blieb ihm jetzt von allen seinen Träumen? Statt der Ehren, um deren willen er intriguirt hatte, Verbannung und Elend!

Als er Newcastle erreichte, war sein Entschluß gefaßt. Während die Pferde gewechselt wurden, schrieb er einen Brief an seinen Sohn. Er war so kurz, wie seine Lage verzweifelt war.

„Es ist geschehen, so schwer es mir ward — und ich lebe

noch!" sagte er, als er die erste und einzige Mittheilung, welche zwischen ihnen stattfand, gesiegelt hatte.

Er sandte sogleich einen Boten mit dem Briefe ab, warf sich wieder in den Wagen und setzte seine Reise nach London fort. Kaum hatte er die erste Station vor der Stadt erreicht, als er dem alten Goldschmied begegnete, welcher nach der Abtei fuhr. Als sie an einander vorbeifuhren, trafen sich die Blicke Beider. Der Graf erwiederte den fragenden Blick des würdigen Mannes durch trotzige Miene.

„Auch er soll Zeuge meiner Demüthigung sein, — der plebejische Handwerker! Wie wird er über die demüthigenden Zeilen lachen, in welchen ich ihren Sohn um Brod, wirklich um Brod bitten muß. Könnte ich sie zurücknehmen! Besser, zu sterben, als ihnen einen solchen Triumph zu bereiten!"

Mehr als einmal dachte er an Selbstmord; doch gleich den meisten Egoisten hing er am Leben. Nicht Religion, nicht Ehre hielt seine Hand zurück — sondern Furcht. Nicht das Gericht — das Grab machte ihn erbleichen.

„Den Graf von Moretown," dachte er, „wird man nicht darben lassen. Die Vermuthung war abgeschmackt — lächerlich. Im schlimmsten Falle wird mir ein reizender Aufenthalt in Italien — dem Lande der Schönheit und Empfindungen — wo das Leben ein Genuß ist."

An Athalie, die Verführerin, die Genossin seiner Verbrechen, dachte er kaum ein einziges Mal, so sehr hatte ihn die Entdeckung ihrer Verheirathung mit Dr. Briard entzaubert. In der That schien die Trennung von ihr ihm eine Erleichterung zu gewähren, denn es war mehr Gewohnheit, als Neigung, was ihn so viele Jahre an sie gefesselt hatte.

Während der Gebrandmarkte seinen Weg ins Exil rasch verfolgte, fand in Moretown Abtei ein ganz anderer Auftritt statt. Dort war Alles Glück, Freude und Liebe. Die Thränen, welche geweint wurden, waren Thränen des Dankes für die unverhofften Segnungen einer allwaltenden Vorsehung, stille Dankgebete, doch beredter, als hätte der Mund sie gesprochen.

Es wäre ein vergebliches Bemühen, die Freude zu schildern, welche der Mutter Herz erfüllte, als sie auf die männliche Gestalt

und das blühende Gesicht ihres Sohnes blickte; die Sprache kann sie nicht beschreiben, das Herz muß sie sich vorstellen.

„So sah ich Dich in meinen Träumen," sagte sie, seine Hand in der ihrigen haltend, „stark in der Thatkraft, edel im Herzen, reich an den schönsten Gefühlen, und ich meinte, ein erbarmender Engel sende sie, mich zu trösten. Sie kamen oft, Digby, wenn mein Geist unter der Last des Elends zu erliegen, wenn die Maske des Blödsinns zur fürchterlichen Wahrheit zu werden drohte. Ich erwachte, Thränen in den Augen und Ruhe — die Ruhe der Zukunft — im Herzen."

„Sprich nicht von der Vergangenheit, theure Mutter!" rief ihr Sohn mit bekümmerter Zärtlichkeit, sie in seine Arme schließend; „der Gedanke daran übermannt mich. Vergiß sie, vergiß ihre fürchterliche Wahrheit, Einsamkeit, Prüfungen, Thränen! Meine Liebe und Treue sollen sie verwischen. Wie oft beneidete ich meinen Freund Dick Vernon um das Recht, das gütige Wesen, welches Deine Stelle bei mir vertrat, bei dem theuren Namen einer Mutter zu nennen, und verlangte zu wissen, ob meine Lippen ihn jemals aussprechen sollten! Sie wissen nicht, wie süß, wie unaussprechlich theuer er mir ist!"

So waren Mutter und Sohn in inniger Gemeinschaft beisammen; nicht einmal die Stimme der Freundschaft wagte es, sich in ihre Abgeschlossenheit zu drängen.

Mr. Brindsly war der Erste, welcher das Gespräch störte — er hatte Ansprüche auf Liebe. Alice war ihm fast eine Tochter gewesen, und er hatte ihren Verlust wie ein Vater betrauert.

Das Wiederfinden war für den Greis beinahe zu viel; seine Nichte gab ihm und ihrem Sohne Alles zurück, was Ehre und Liebe wünschen konnten.

„Ein Bote hat einen Brief von dem Grafen gebracht," flüsterte der Goldschmied Digby zu, und dieser stand auf, um das Zimmer zu verlassen.

Aengstlich folgte ihm Alicens Blick; sie konnte nur an ihr Glück glauben, wenn er bei ihr war.

„Nur wenige Minuten, theure Mutter!" sagte der Jüngling; „sie werden mir wie Dir bis zu meiner Rückkehr lang erscheinen."

Als er das Zimmer verließ, beglückwünschte ihn Capitän Ver-

non und Dick herzlich; sie freuten sich auf die uneigennützigste Weise über die glänzenden Aussichten ihres Freundes.

„Der Herzog von Ayrtoun wünscht Sie zu sehen," sagte der Erstere; „er ist im Begriff, nach dem Hochland zu reisen."

„Ein andermal," erwiederte der Jüngling ungeduldig; „ich fürchte, Sie werden mir den Vorwurf machen, daß ich der Freundschaft und Dankbarkeit so wenig Zeit widme — ich habe keine für Fremde."

„Bedenken Sie, er ist Ihr Oheim — erster Lord der Admiralität — und was mehr als alles Andere ist, ich glaube, ein Ehrenmann," sagte der Capitän.

„Wie Sie denken, theurer Sir," erwiederte der junge Viscount; „wahrscheinlich wird die Unterredung mich nicht lange aufhalten; inzwischen lesen Sie diesen Brief, welcher mir soeben zugestellt wurde. Mein Entschluß ist gefaßt — ich werde nie aus freiem Willen mit dem Manne zusammenkommen, der sich selber noch meinen Vater nennt."

Mit diesen Worten übergab er ihm den Brief des Grafen und ging in das Bibliothekzimmer, wo der Herzog seit drei Stunden mit Ungeduld auf ihn wartete.

„Ich brauche mich bei Ihrer Gnaden wohl kaum zu entschuldigen," sagte Digby, seinem Oheim die Hand bietend; „das Wiedersehen meiner theuren Mutter, — das Verhör, welchem ich mich unterwerfen mußte — ich bin überzeugt, Sie verstehen mich."

„Vollkommen, Mylord," erwiederte der Herzog, das würdevolle Wesen, mit welchem er den Jüngling bei dessen Eintritt empfangen, etwas ablegend, „obgleich ich eben nicht gewohnt bin, auf die Zusammenkunft mit Jemand zu warten; doch, wie Sie sagen, die Umstände waren sehr betrübender Art. Gestatten Sie mir," fuhr er fort, „Sie bei Ihrer Rückkehr nach England zu beglückwünschen und meiner Achtung zu versichern."

Digby verbeugte sich. Er wußte kaum, was er antworten sollte; — Ton und Worte des Herzogs waren so herzlos.

„Ich brauche nicht hinzuzufügen," fuhr sein Oheim fort, „daß ich an dem Verfahren meines Schwagers —"

„Ganz unnöthig, mir dies zu versichern," unterbrach ihn Digby; „meine theure Mutter sagte mir, daß während ihrer unglücklichen Ehe unter allen Verwandten meines Vat — des Grafen, Sie allein

liebevoll gegen sie waren. Die teuflischen Ränke, durch welche nicht nur die Jury, sondern auch die obersten Medicinalbehörden verleitet wurden, sie für wahnsinnig zu erklären, hätten, verzeihen Sie den Ausdruck, einen scharfsichtigern Geist, als den des Herzogs von Ayrtoun, täuschen können."

Der Herzog schien das Compliment als ein etwas zweideutiges aufzunehmen; als sein Neffe dies bemerkte, beeilte er sich, den Eindruck zu verwischen, indem er hinzufügte, daß, je redlicher das Herz sei, es desto weniger Andern etwas Schlechtes zutraue.

„Gewiß!" versetzte der Herzog, durch die Erklärung zufriedengestellt. „Und nun, mein werther Viscount, zu Privat- und Familienangelegenheiten. Mein Schwager hat, das läßt sich nicht bestreiten, unrecht, sehr unrecht gehandelt."

„Unrecht!" rief sein Neffe unwillig; „das Wort ist ziemlich mild. Unrecht! Er verrieth die Frau, die er unter der Maske der Uneigennützigkeit gewann, — vergeudete ihr Vermögen und wollte sie zur Gefährtin seiner Maitresse herabwürdigen. Da seine ehrenwerthe Absicht mißlang, ließ er sie durch eine Reihe von Bübereien, welche einfache Menschen wie ich Hauptverbrechen nennen, für wahnsinnig erklären, trennte sie von ihrem Kinde und würde dieses dem verderblichen Einflusse des Weibes übergeben haben, welches jetzt unter der Anklage auf Mord vor Gericht steht, hätten nicht edle, treue Freunde sich seiner angenommen. Mir ist das Wort dafür unbekannt," fuhr er fort, „aber Sie scheinen es wohl zu kennen; vielleicht haben Sie die Gewogenheit, mir zu sagen, welches in Ihrem Wörterbuch die Thaten sind, die das Brandmal der Infamie verdienen?"

„Es ist eine fürchterliche Logik in jedem Ihrer Worte, Mylord," erwiederte der Herzog nach einer Pause; „ich kann sie nicht bestreiten. Aber haben Sie die Folgen einer Bloßstellung bedacht?"

„Wenn man recht handelt, hat man die Folgen seiner Handlungen nicht zu fürchten."

„Die Schande!" stellte der Pair vor.

„Sie wird blos den Schuldigen treffen," war die Antwort.

„Die Inconvenienzen, welche daraus für alle Ihre Verwandten entstehen. Lord Moretown wird natürlich auf den Continent reisen, — er kann sich in England nie wieder blicken lassen. Mein Vorschlag geht dahin, kein gerichtliches Verfahren eintreten zu

lassen. Geben Sie stillschweigend zu verstehen, daß der Verstand der Gräfin zurückgekehrt ist, und —"

„Nie!" unterbrach ihn der Viscount; „nie! O, ich müßte mich selbst verachten, mich für einen Genossen der Verruchtheit ihrer Peiniger halten, könnte ich die an meiner Mutter verübten Verbrechen ungeahndet hingehen lassen. Es muß nicht nur ihr Gesundheitszustand bestätigt, sondern es müssen auch die Ränke dargelegt werden, durch welche die, welche sie für irrsinnig erklärten, irre geführt wurden. Die große Lüge soll widerrufen und ihr Verstand — Gottes schönste Gabe — der Welt als ungetrübt erklärt werden."

„Welchem Gefühl kann dadurch Genüge geleistet werden?" fragte der Herzog von Ayrtoun, welcher wegen seiner Verwandtschaft mit dem Verbrecher öffentliches Aergerniß fürchtete.

„Meiner Liebe für die verfolgte Heilige, welche mich gebar," erwiederte Digby; „meinem Stolze, dem Stolze eines Sohnes, welcher seine Mutter rächt. Es ist ganz nutzlos, in dieser Sache weiter in mich zu dringen, Ihre Gnaden — ich bin entschlossen. Der Granit, oder was noch härter ist, die Herzen, welche bei ihren Thränen und Bitten ungerührt blieben, könnten nicht schwerer zu bewegen sein. Gern ehrte ich Sie und unsere Verwandtschaft; wenn wir aber Freunde bleiben sollen, so dringen Sie nicht weiter in mich."

Unter allen andern Umständen würde der Herzog von Ayrtoun seinen Unwillen über ein so heftiges Widerstreben gegen seine Wünsche ausgesprochen haben; aber er war ein Staatsmann und hatte ein noch wichtigeres Ziel im Auge. Wie die meisten Machthaber, war er der Sclave seines Amtes und seiner Partei. Die Wahlen waren noch nicht vorüber, und die Furcht, die Sitze zu verlieren, welche zweien der einflußreichsten Stützen des Cabinets versprochen waren, hielt ihn zurück.

„Nun, Digby," sagte er, „vielleicht rechnete ich zu sehr auf unsere Verwandtschaft, daß ich erwärtete, Sie würden sich durch meinen Rath und durch meine Wünsche leiten lassen."

„In jeder andern Beziehung würde ich beide berücksichtigt haben, Ihre Gnaden."

„So gilt also die mit Ihrem Vater getroffene Verabredung?"

„Ich muß erst wissen, worin sie besteht," war die Antwort.

Sein Oheim gab ihm offen die nöthigen Erklärungen und theilte ihm mit, in welche Verlegenheit ihn eine Verletzung des Vertrags setzen würde; er deutete ihm die Vortheile an, welche es haben könnte, wenn sein Neffe unter seinen Auspicien eine Laufbahn begönne, und wie schnell er avanciren könne, so lange ein so naher Verwandter, wie er, an der Spitze der Admiralität stehe, was natürlich von dem Resultat des bevorstehenden Wahlkampfes abhänge.

Der Viscount hörte ihn ruhig an.

„Was den Dienst betrifft," erwiederte er, „so habe ich beschlossen, ihn zu verlassen."

„Bei Ihren Aussichten! Bedenken Sie!"

„Ich habe es bedacht," fuhr Digby fort; „das Leben wird zu kurz sein, um die Leiden meiner Mutter zu heilen; überdies verbieten mir meine Grundsätze auf dem von Ihnen angedeuteten Wege zu Ehren zu gelangen."

Bei dieser Erklärung sah der Minister sehr verwirrt aus. Der erledigte Hosenbandorden, über den er nochmals zu verfügen hatte, war nur ein armseliger Trost für die unerwartete Täuschung.

„Vielleicht haben Sie auch andere politische Ansichten?" bemerkte er etwas bitter.

„Ich habe noch nie darüber nachgedacht," entgegnete der Jüngling; „meine jetzige Lage erscheint mir wie ein Traum."

„In diesem Fall —"

„In keinem Fall kann ich mich jetzt zu etwas verpflichten," fuhr sein Neffe fort. „Lassen Sie uns davon abbrechen."

Der Staatsmann hatte gehofft, in seinem Neffen einen unerfahrenen Knaben zu finden, welchem er schmeicheln, und den er zu seinen Zwecken benutzen könnte; statt dessen war Digby in Folge der vortrefflichen Erziehung, welche er genossen, allen dergleichen Einflüssen unzugänglich.

Sie schieden kalt und höflich, und als der Herzog von Ayrtoun Moretown-Abtei verließ, konnte er nicht umhin, insgeheim zu wünschen, daß Alicens Sohn statt des lenksameren Zöglings Athaliens in dem muthigen Angriff auf das Sclavenschiff gefallen sein möchte.

Hunderteinunddreißigstes Kapitel.

Wenn nicht der Himmel sichtbar Geister sendet,
Zu zücht'gen diese niedern Missethaten,
Muß Menschlichkeit ihr eignes Opfer werden.
Shakspeare.

Capitän Vernon öffnete sogleich den Brief, welchen der Viscount ihm gegeben hatte; er lautete, kalt und selbstsüchtig, wie das Herz, welches ihn dictirt hatte, also:

„Es ist Ihren Erziehern zu wohl gelungen, alle Liebe zu Ihrem Vater zu ertödten, als daß ich glauben könnte, eine von mir zu machende Erklärung würde Gehör finden; überdies bin ich Ihr Vater, und Sie können nicht mein Richter sein.

Die jüngsten Vorfälle, welche ich nicht näher zu bezeichnen brauche, haben mich bestimmt, England zu verlassen. Was das Testament des alten Geizigen und die Gültigkeit der Ansprüche betrifft, welche es Ihnen während meines Lebens auf die Güter verleiht, so erkenne ich sie weder an, noch leugne ich sie, sondern werde je nach den Umständen handeln; nur so viel bemerke ich, daß ich einem billigen Vergleich nicht abgeneigt bin und meinen Advocaten Grant und Snapper, sobald ich durch London reise, die Weisung ertheilen werde, Mittheilungen von Ihnen entgegenzunehmen."

Der Brief war unterzeichnet: „Moretown." Kein Wort des Bedauerns, kein Zeichen von Reue. Hierin wenigstens zeigte sich der Bösewicht consequent.

„Die Natur hat bisweilen seltsame Launen," sagte der Capitän, als er den Brief wieder zusammenlegte. „Wer hätte geglaubt, daß mein braver, edeldenkender Junge der Sohn eines solchen Schurken wäre? Ich will des Henkers sein, wenn ich zugebe, daß er mit ihm dieselbe Luft athmete; sie würde Gift für ihn sein, wenn das Laster sie verpestete."

Mit diesen Worten steckte er den Brief in die Tasche, entschlossen, sich mit Mr. Brindsly und seinem Freunde Goliath zu besprechen, ehe er dem Viscount seinen Rath ertheilte.

Dick und sein Freund wünschten sehnlich, nach London zurück-

zukehren; der Letztere nicht blos, um Annie nahe zu sein, sondern auch um seine Mutter von dem Orte ihrer frühern Leiden zu entfernen. Alice kannte keinen Wunsch, außer dem seinigen.

„Das ist auch mein Rath," sagte Mr. Brindsly, als von der Abreise von Moretown die Rede war. „Lassen Sie uns auf jeden Fall fortreisen, aber nicht nach St. James Square, noch nach meiner ärmlichen Wohnung. Lombard Street paßt recht gut für Goliath und mich, doch nicht für die Gräfin von Moretown."

„Wo anders könnte ich so glücklich sein?" fragte seine Nichte.

„In Ihrem eignen Hause," entgegnete der Oheim; „das Haus der armen Lady Digby gehört Ihnen; es kann in drei Tagen in Bereitschaft sein, vielleicht schon in zwei Tagen," setzte er hinzu, als er die unruhigen Blicke seines Pathen und des jungen Vernon bemerkte. „Goliath kann noch heute dahin aufbrechen."

Es ward endlich bestimmt, daß dies der künftige Aufenthalt Lady Moretown's sein solle; doch ehe der sich glücklich fühlende Goliath abreiste, hatte er und sein Freund Mr. Jolland, welchen man hatte kommen lassen, eine lange Unterredung mit dem Viscount in Bezug auf die Wahl. Der Advocat war wie vom Blitz getroffen, als er erfuhr, was sich zugetragen hatte; sein Staunen wuchs aber bei der Erklärung des Viscount, daß er auf den Sitz im Parlament verzichte. Der Letztere flüsterte ihm einen Namen ins Ohr, den der Advocat notirte, und nahm ihm das Versprechen ab, daß jeder Pächter ohne Zwang, frei nach seiner Ueberzeugung und seinem Gewissen wählen solle.

Ungeachtet der in der Abtei gemachten Entdeckung fand eine Besichtigung der beiden Leichen statt, jedoch aus Rücksicht auf die Gefühle der Bewohner des Hauses nicht in der Abtei, sondern in der Waldhütte. Capitän Ker, Kelf und die meisten Dienstleute waren zugegen; unter den Letztern befand sich das Kammermädchen, durch deren Aussage die Entfernung Athaliens und deren Unterredung mit dem Wildhüter klar bewiesen wurde, denn statt im Boudoir zu bleiben, wie ihre Herrin geboten, war das verschmitzte Mädchen ihr heimlich in den Park gefolgt.

„Warum sagten Sie dies nicht gestern?" fragte der Coroner.

„Weil ich den Umstand nicht für so wichtig hielt," erwiederte das Mädchen, „und keinen Grund hatte, Mademoiselle ein solches Verbrechen zuzutrauen. Doch jetzt ist sie, wie man sagt, wegen

eines Mordes verhaftet, den sie in Frankreich begangen, als sie noch ein Mädchen war."

Kaum hörte der Wildhüter ihre Aussage, so suchte er aus dem Hofe zu entschlüpfen; doch auf ein Zeichen des Capitän Ker ward er daran verhindert.

„Bleiben Sie, mein Lieber," sagte der Gentleman. „Ich habe mit Erlaubniß des Coroners einige Fragen an Sie zu thun, ehe Sie sich entfernen."

„An mich?" stammelte der Bösewicht.

„Ja. Vielleicht sind Sie so gefällig, uns den Zweck des gestrigen Besuchs der Mademoiselle mitzutheilen?"

Kelf starrte den Sprechenden schweigend an; er hatte eine unheimliche Empfindung an der Kehle.

„Sie wollen nicht antworten?" fuhr der Capitän fort; „doch das macht nicht viel aus — wir haben andere Beweise."

Bei dem Worte „Beweise" erbleichte der Mörder; der Boden unter ihm schien zu weichen, und er wäre umgefallen, wenn nicht einer der Constabler ihn gehalten hätte.

Es fand eine leise Berathung zwischen den Ortsbehörden und dem Coroner statt, und der Letztere ließ den Wundarzt beeidigen.

„Sie untersuchten die Leichen der Ermordeten?" fragte er, sobald der Letztere den Eid geleistet hatte.

„Ja."

„Und fanden, daß der Tod Beider durch Schußwunden herbeigeführt war?"

„Ja, Sir."

„Waren es Schüsse, wie Wilddiebe gewöhnlich thun?"

„Keineswegs," erwiederte der Zeuge. „Es war mit Kugeln geschossen, und dieser Umstand führte mich und Capitän Ker zu der Meinung, daß die Unglücklichen von anderer Hand getödtet seien."

„Haben Sie die Kugeln ausgezogen?"

„Hier sind sie."

„Und hier," sagte Capitän Ker, „ist das Gewehr, mit welchem gefeuert wurde; ich habe es eben aus der Hütte des Wildhüters erhalten und an demselben Orte die Form aufgefunden, in welcher die Kugeln gegossen wurden. Und um den Beweis vollständig zu machen, bitte ich, dieses Buch zu besichtigen."

Er übergab dem Coroner eine kleine Ausgabe des neuen Testaments, aus welchem der Mörder ein Blatt gerissen hatte, um sein Gewehr damit zu laden.

„Ich verstehe nicht ganz," bemerkte der Coroner, die zerrissene Seite betrachtend. „Ich sehe, es ist ein Blatt zerrissen, aber der fehlende Theil —"

„Wurde in der Wunde Mr. Arlain's gefunden," erwiederte der Arzt, indem er dem Beamten ein mit Blut getränktes Stückchen Papier übergab.

Es wurde mit dem Blatt verglichen, von welchem es abgerissen war, und der Beweis war vollständig.

„Nun, ich glaube, Leugnen wäre unnütz," sagte der Bösewicht, denn Niemand würde mir glauben."

„Wahrscheinlich nicht," bemerkte Capitän Ker.

„Ich feuerte die Schüsse ab; aber sie galten nicht Denen, welche sie erhielten."

„Wem sonst?"

„Dem Sohne Mylord's und einem Freunde, welcher ihn begleitete. Die Gouvernante sagte, sie kämen, um von dem Gute Besitz zu nehmen, meinen Herrn aus seinem Hause zu vertreiben, und er war mir ein gütiger Herr."

„Die Verruchte!" sagte der Coroner entrüstet; „wagte sie den Namen des Grafen von Moretown als Mittel zur Verlockung zu gebrauchen?"

„Nein, es würde nutzlos gewesen sein, mich so zu hintergehen," erwiederte der überführte Mörder. „Dazu kannte ich den Lord zu gut — er würde es mir selber anvertraut haben. Wo ist die Gouvernante?" fügte er mürrisch hinzu. „Wenn ich baumeln muß — wie ich glaube, daß es geschehen wird — so soll sie zugleich mit hängen."

In dieser sehr natürlichen Annahme sollte sich Kelf täuschen, denn wie der Leser weiß, war Athalie bereits außer dem Bereich der englischen Justiz; gleichwohl machte dieser Umstand ihre Lage nicht beneidenswerther.

Der Mörder wurde dem Grafschaftsgefängniß überliefert, doch da entging der Gerechtigkeit ihr Opfer, denn in der ersten Nacht seiner Einkerkerung erhing sich der Bösewicht von Furcht und Ge-

wissensbissen erfaßt, mittels eines Taschentuchs an dem Gitterfenster.

So endete der Mörder Gilbert Rawlin's, den er in der unmenschlichen Behandlung unterstützt, welche den ältern Bruder Lord Moretown's frühzeitig in's Grab brachte, der ihm bei der Entführung Mabel's beigestanden hatte, kurz, der stets zu jedem Verbrechen bereit gewesen war, welches seinen Durst nach Gold stillte.

Doch der Tod forderte noch ein Opfer unter den Bewohnern der Abtei. Die unglückliche Julie, welche von dem Kammermädchen die furchtbare Wahrheit erfuhr, daß ihr Geliebter durch die Machinationen ihrer lasterhaften Tante gefallen sei, starb vor Schreck über diese Entdeckung — zum Glück, ohne zu wissen, daß sie noch näher mit ihr verwandt sei.

Der traurige Vorfall wurde vor Lady Moretown geheim gehalten.

Wenige Stunden nachdem Alle nach London abgereist waren, kam Mrs. Attey, endlich aus der Gefangenschaft befreit, in welche der Advocat und Goliath sie so listig gebracht hatten, in der Abtei an; sie trat mit ihrer gewöhnlichen unverschämten Wichtigthuerei in die Bedientenstube.

„Wo ist die Mamsell?“ fragte sie.

„Fort!“ antwortete der alte Kammerdiener James.

„Und Sie hätten besser gethan, ihr zu folgen,“ fügte die Wirthschafterin hinzu; „es war hohe Zeit, daß der Ort von solchen Personen gesäubert wurde.“

Die Wärterin blieb einige Augenblicke stumm vor Staunen und Zorn.

„Fort!“ wiederholte sie.

„Ja, und auch Mylord,“ sagte der Kellermeister. „Es ist Alles entdeckt.“

„Was ist entdeckt?“ fragte das Weib.

„Euere Schurkerei!“ lautete der allgemeine Ausruf der Diener. „Daß unsere Lady so wenig wahnsinnig war, als Sie es sind. Mylord ist nach Frankreich abgereist — nun wissen Sie Alles.“

Vergebens bestand die Verworfene darauf, in der Abtei zu bleiben. Die Wirthschafterin klirrte mit trotzigem Blick mit ihren Schlüsseln; nicht eine Stunde sollte sie im Hause bleiben. Derselbe Wagen, welcher sie aus dem Gefängniß hergebracht hatte, beförderte

sie nach Fulton zurück, von wo sie nach London reiste, entschlossen, wie sie sagte, den Grafen und Mamsell aufzusuchen. Dort erfuhr sie, was aus ihrer Mitschuldigen geworden.

Statt gegen Goliath und Mr. Jolland zu klagen, war sie froh, sich in Armuth und Dunkelheit zurückziehen zu dürfen; sie konnte unter keiner andern Bedingung der Strafe entgehen, welche ihrer für die Rolle, welche sie gespielt hatte, wartete.

Der Viscount und seine Begleiter wurden bei ihrer Ankunft in dem Hause, welches früher die edelgesinnte Lady Digby bewohnt hatte, von Mrs. Vernon und Annie bewillkommt; die Letztere wurde von ihrem Geliebten seiner Mutter zugeführt, welche sie begrüßte, als hätte ihr der Himmel in ihr ein zweites Kind geschenkt.

„Ich erinnere Sie an Ihr Versprechen," raunte Digby dem Capitän zu, welcher bemerkte, wie liebevoll Lady Moretown seine Tochter empfing.

„Sie ist Dein, mein Junge," erwiederte der glückliche Vater, „und sie würde es sein, wenn Du ein armer Lieutenant wärst und ich ihr Millionen mitgeben könnte."

Alle fühlten sich glücklich, und selbst nicht die Erinnerung an die Vergangenheit vermochte ihre Freude zu stören.

Auf den Rath des Capitän Vernon und Mr. Brindsly wurde nach der Angabe Lord Moretown's dessen Advocaten eine Mittheilung gemacht und ihm auf Lebenszeit ein reichliches Jahrgeld angeboten, doch unter der Bedingung, daß er nie wieder nach England zurückkehre.

Die Antwort erfolgte in der erwarteten Weise. Er ging auf Alles ein, wenn ihm nur die Mittel gewährt wurden, den Freuden der Welt zu fröhnen, an welcher er hing. Der Egoist kannte keinen andern Gedanken, keine andere Sorge.

Kaum eine Woche war seit Digby's Rückkehr nach London verflossen, als Mr. Jolland eintraf, um die Beendigung der Wahl zu melden. Er theilte ihm mit, welchen Enthusiasmus es unter den Leuten erregt, als er ihnen mitgetheilt, daß sie völlig frei wählen könnten, ohne das Mißfallen ihres Herrn auf sich zu ziehen, und daß die Stimmen auf Einen Mann gefallen wären.

„So bist Du gewählt?" sagte Dick, die Hand seines Freundes ergreifend.

Digby lächelte blos.

Capitän Vernon beglückwünschte ihn.

„Haben Sie die Namenliste, Mr. Jolland?“ fragte der Viscount.

Der Advocat überreichte sie ihm.

„Lesen Sie, Annie!“ sagte ihr Geliebter; „die Nachricht wird von Ihren Lippen doppelt angenehm sein.“

Erröthend entfaltete Annie das Papier. Kaum hatten ihre Augen dessen Inhalt überflogen, so gab sie es ihrem Vater; ihr Herz war zu voll, als daß sie sprechen konnte, denn obenan auf der Liste stand der Name des Capitän Vernon mit einer Majorität von siebenhundert Stimmen gegen die übrigen Candidaten.

Zum ersten Male in seinem Leben ward es dem tapfern Seemann schwer, seinen Gefühlen Worte zu leihen. So viel Freude ihm die Ehre bereiten mußte, war es doch nicht dies, was ihn bewegte.

„Ich hoffe, Sie werden nicht böse darüber sein, daß ich mir mit Ihrem Namen diese Freiheit nahm, werther Sir,“ bemerkte der Viscount, welcher sich sein Schweigen nicht sogleich zu erklären wußte.

„Böse!“ wiederholte Annie's Vater; „ich freue mich mehr, als wenn man mich zum Admiral gemacht hätte! Es beweist mir, welchen Platz ich in Ihrem Herzen einnehme; — nicht als ob ich je daran gezweifelt hätte; — daß ich meine Pflicht erfüllt habe. Ich versprach meinem alten Freunde Brindsly, einen Mann aus Ihnen zu machen. Gott Lob! ich habe mein Wort gehalten.“

„Und brav gehalten,“ bemerkte der Goldschmied. „Solche Handlungen bedürfen keiner Erläuterung.“

„So bitte ich, solche auch nicht zu machen, werther Sir,“ rief sein Pathe, welcher sich durch so vieles Lob für eine Handlung, welche er als einfachen, natürlichen Ausdruck seiner Dankbarkeit betrachtete, bedrückt fühlte. „Als ich für mich auf die Ehre verzichtete, brachte ich kein Opfer; so schwach mein Herz sein mag, kennt es doch keinen Ehrgeiz.“

Der süßeste Lohn aber, welchen er empfing, lag, selbst die beifälligen Blicke und den Kuß Annie's nicht ausgenommen, in dem Lächeln der Mutter, welche er so zärtlich liebte und ehrte.

„Wir werden in einem Monat vermählt werden,“ raunte Dick

seinem Freunde zu, „wenn Du nur die Erlaubniß des Gouverneurs erbittest. Natürlich nicht für Dich, sondern für mich und Mary. Er sprach gestern Abend davon, daß ich erst Commandeur werden solle."

„Unsere Vermählung wird an einem und demselben Tage stattfinden," erwiederte der Viscount.

Hundertzweiunddreißigstes Kapitel.

Natur verlangt, daß alle Schuld getilgt.
Shakspeare.

Charles Briancourt saß in seinem Cabinet und hörte dem Geplauder Cuthbert's und seines Töchterchens Clara zu, als der Diener meldete, daß ein Gentleman ihn zu sprechen wünsche.

„Gab er keine Karte?"

„Nein, Sir," erwiederte der Diener.

„Nannte er keinen Namen?"

„Er sagte, Sie würden ihn nicht kennen."

Charles, welcher den Besuch durchaus nicht für wichtig hielt, gab den Bitten der Kinder, sie mitzunehmen, nach und trat, an jeder Hand ein Kind führend, in das Bibliothekzimmer, in welches man den Fremden gewiesen hatte.

Es war ein großer, anständig aussehender Mann, dessen Zügen mehr Sorge, Kummer und Leiden, als die Hand der Zeit, auffallende Linien eingeprägt hatten. Sein Haar war vor der Zeit gebleicht und lieh ihm ein ehrwürdiges Aussehen. Beim Anblick der Kinder schien er vor Rührung auf den Stuhl gebannt zu sein.

„Sie wünschen mich zu sprechen, Sir?" sagte Charles, von einer unerklärbaren Theilnahme beseelt.

„Sind dies Ihre Kinder, Sir?" stammelte der Fremde endlich.

„Eine ziemlich sonderbare Frage!"

„Ich bitte, antworten Sie mir," fuhr der seltsame Fremde fort. „Ohne Zweifel halten Sie mich für irrsinnig — aber ich bin ver-

nünftig, Sir — ganz vernünftig. Vielleicht verstoße ich gegen die Gebräuche der Welt. Ach, es ist lange, sehr lange her, daß ich mit ihr zu thun hatte. Aber Sie werden mir verzeihen — gewiß, Sie werden mir verzeihen."

„Das Mädchen ist meine Tochter," erwiederte Charles Briancourt mit wachsendem Staunen. „Darf ich fragen, weshalb —"

Ehe er noch die Frage vollenden konnte, sprang der Mann von seinem Sitze auf, schloß das Kind in seine Arme und bedeckte es mit leidenschaftlichen Küssen.

„In der That, Sir, dies erfordert eine Erklärung."

„Sie soll erfolgen," sagte der Greis, seine Rührung gewaltsam unterdrückend.

„Sei nicht böse, Papa," rief Clara; „der Herr hat mir nicht weh gethan. Sieh nur, wie er weint!"

„Es sind Thränen der Freude," versetzte der räthselhafte Fremde. „Ich weinte nicht in der Gefangenschaft — denn ich war ohne Hoffnung; oder wenn der rohe Haufe der Menschen, welche jahrelang meine Gefährten waren, meiner Leiden spottete: Thränen würden ihren Hohn nur vermehrt haben; doch jetzt fallen sie frisch wie der Thau des Himmels auf meine eingefallenen Wangen. Sie fragen, weshalb ich dieses holde Kind liebkose. Es ist meinem Herzen nicht weniger theuer, als dem Ihrigen. Ich bin sein Großvater."

„Sie! Ist der Himmel so gnädig? Sie, den man so lange für todt hielt? So ist Ihr Name —?"

„George Stanley!"

Sein Schwiegersohn ergriff mit Wärme seine Hand.

„Ich bin — oder war vielmehr," fuhr der Mann fort, „der Gatte Clara Briancourt's, jenes duldenden Engels, welcher lieber starb, als die Rechte des Kindes um Brod dahingab. Ich habe Alles erfahren, Sir: die Unmenschlichkeit ihrer Mutter, die nichtswürdige Verfolgung ihres Bruders und die gerechte Strafe, welche sein Geschlecht getroffen; aber wo ist mein Kind?" fuhr er fort, „das Vermächtniß meiner seligen Clara? Haben Sie Mitleid mit der ungeduldigen Liebe eines Vaters — mit dem Jammern seines lange verwaisten Herzens! Führen Sie mich zu ihr, daß ich von ihren Lippen den Namen Vater höre, sie in diese Arme schließe und ihr den Vatersegen gebe — das Einzige, was die Bosheit

der Menschen und die Verfolgungen meiner Feinde mir gelassen, denn ich bin arm, sehr arm."

„Doch unserer Liebe nicht weniger willkommen," versetzte Charles schnell. „Wir sind reich; unser Vermögen, unser Haus gehört Ihnen, Pflicht und Liebe sollen freudig Ihrem Glücke dienen. Folgen Sie mir; ich begreife Ihre Ungeduld, aber mir bangt, wie ich diese seltsame Kunde meiner Gattin beibringen soll."

Mr. Stanley konnte keinen Rath geben, er vermochte nur seinen Wunsch zu wiederholen, seine Tochter zu sehen.

„Geduld — Geduld!" fuhr der besorgte Gatte fort; „nur wenige Minuten! Ich kehre zurück — der Himmel wird mir beistehen!"

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer und eilte in das Gemach seiner Gattin, wo er zu seiner großen Freude Dr. Tytler und Bell traf, deren Gegenwart ihm in einem solchen Augenblicke sehr erwünscht war.

„Du kommst zu rechter Zeit, Charles, um uns bei einem bösen Streite beizustehen," rief Mary; „der Doctor ist so eigensinnig. Doch was ist geschehen?" fuhr sie fort, als sie seine Aufgeregtheit bemerkte; „die Kinder?"

„Sie sind ganz wohl," erwiederte ihr Gatte; „ängstige Dich nicht. Ich habe eine große Ueberraschung gehabt," fuhr er fort, „aber eine freudige: ein Freund — ein lieber, werther Freund, den ich längst todt glaubte, ist mir unerwartet zurückgegeben."

„Und kenne ich diesen Freund?" fragte Mary. „Gott im Himmel, wie Deine Lippen beben! Du verfärbst Dich immer mehr! Es muß ein gewaltiger Schreck gewesen sein!"

„So gewaltig, Mary, als Du fühlen würdest, könnte der Vater, dessen Verlust wir Beide betrauerten, ins Leben zurückgerufen, vor Dir erscheinen und Dich bei dem theuren Namen seines Kindes nennen."

Dr. Tytler und Bell wechselten Blicke; sie erriethen fast die Wahrheit.

„Wie würdest Du eine solche Ueberraschung ertragen?" fuhr ihr Gatte fort.

„Der Himmel verleihe mir Kraft!" erwiederte seine Gattin. „Freude tödtet zuweilen, habe ich gehört. Leider habe ich eine solche Prüfung nicht zu hoffen."

„Niemand von uns kann voraussehen, was uns vorbehalten ist,“ bemerkte ihr Gatte.

So seltsam und unwahrscheinlich die Hoffnung schien, beschlich doch ein Gedanke an die Wirklichkeit Mary's Geist; sie versuchte zu sprechen, vermochte es aber nicht vor der gewaltigen Aufregung, welche in ihrer Brust tobte; als sie in die Arme ihres Mannes stürzte, thaten ihre Augen die Frage, welche ihre Lippen nicht hervorzubringen vermochten.

„Fasse Dich, Mary, meine liebe Mary,“ rief Charles mit großer Besorgniß. „Denke an Deine eben gesprochenen Worte: Freude tödtet zuweilen. Um meinetwillen — um unsers Kindes — um dessen willen, dessen Herz darnach verlangt, Dich zu umarmen und zu segnen, Muth — Muth!“

„Ein Wort!“ stammelte sein Weib; — „nein, sprich es nicht — ein Blick wird genug sein. Mein Vater — mein —“

Ihr Gatte preßte sie an sein Herz und beantwortete ihre Frage durch einen Kuß.

Wir übergehen das Weinen und Lachen, welches das Wiedersehen nach so langer Trennung begleitete; die Aufregung der Tochter war so gewaltig, daß sogar Dr. Tytler für die Folgen fürchtete. Ihre Thränen beruhigten ihn endlich.

„Halten Sie sie nicht zurück,“ sagte er; „lassen Sie sie ungehindert fließen — sie erleichtern das Herz. Jetzt fürchte ich nichts mehr — die Natur wird das Uebrige thun; in zehn Fällen unter neun ist sie der beste Arzt.“

Die Folge zeigte, daß er Recht hatte.

Der lange verfolgte Gatte Clara Briancourt's fand endlich nach mannigfachen Schiffbrüchen der See und des Lebens Ruhe. Gern hätten seine Kinder ihm einen Theil ihres Vermögens abgetreten, doch mit kindesähnlichem Gefühl wies er das Anerbieten zurück. Er verlangte nichts, als bei Mary und deren Kindern zu leben und zu sterben.

Seine Bitte wurde ihm gewährt, er ward nie müde, seine Enkelin und Cuthbert bei ihren Kinderspielen zu beaufsichtigen, und schien nie glücklicher, als da er ihr Vertrauen und ihre Liebe besaß — das Leben konnte ihm nicht mehr bieten.

Lady Sinclair und Frank Hazleton kamen zum ersten Male seit ihrer Rückkehr nach England bei der Vermählung Bell's mit

Dr. Tytler wieder zusammen, bei welcher auch Charles und Mary gegenwärtig waren. Frank zeigte sich ruhig und gesammelt. Ueberzeugt, daß seine Liebe ohne Hoffnung sei, ertrug er sein Geschick mit Resignation, doch seine Schwester wußte, daß es die Resignation der Verzweiflung war.

„Möchten Sie glücklich sein,“ rief die Lady, als sie die thränenbefeuchtete Wange der Braut zärtlich küßte, „so glücklich, Bell, wie Sie es zu sein verdienen — wie ein nützliches und tugendhaftes Leben machen kann.“

Bell blickte besorgt auf ihren Bruder und schwieg.

„Sie werden zur rechten Zeit zurückkehren,“ fuhr ihre ehemalige Mitgefangene fort, „um die Geburt Cuthbert's zu bezeugen? Doch wozu diese Frage? Ich weiß, Sie werden es thun. Verzeihen Sie mir, das Herz einer Mutter ist so besorgt.“

Unmittelbar nach der Abreise seiner Schwester und ihres Mannes verabschiedete sich Frank Hazleton. Er hatte eine schwere Prüfung bestanden, sie aber männlich ertragen. Er wünschte allein zu sein.

„Entfremden Sie sich uns nicht so,“ sagte Charles, indem er dem jungen Manne die Hand drückte; „erinnern Sie sich, daß Mary und ich nur zu glücklich sein werden, Sie bei uns zu sehen. Sie müssen sich in die Welt mischen.“

„Dies ist meine Absicht,“ bemerkte er mit resignirtem Lächeln; „wir Alle haben unsere Pflichten, und ich werde vor den meinigen nicht zurückzuweichen.“

Als er sich Lady Sinclair näherte, um von ihr Abschied zu nehmen, war seine Stimme vielleicht nicht so fest, und das augenblickliche Lächeln war aus seinem Gesicht verschwunden.

„Ich weiß, Sie werden Ihr mir gegebenes Versprechen halten,“ sagte sie, ihm die Hand entgegen-streckend.

„Mein Wort darauf!“

„Ich glaube ihm,“ fuhr sie zuversichtlich fort, „denn auf wen in der Welt könnte ich bauen, wenn nicht auf Sie — meinen Retter und Freund!“

Armer Frank, wie schlug sein Herz bei diesen Worten!

„Leben Sie wohl,“ fuhr Margareth fort, welche sah, daß Mary ihre Blicke und Worte beobachtete; „das Leben hat manchen Zweck, der Ihrer Thatkraft würdig ist. Streben ist der Weg zum Glück.“

„Nicht immer," dachte Frank, als er sich verabschiedete; „sonst würden meine Bestrebungen ein glücklicheres Resultat gehabt haben. Doch ich kann sie nicht tadeln. Was könnte die reichbegabte und begüterte Lady Sinclair in dem einfachen Landwirth und seiner Liebe anderes sehen, als einen Gegenstand des Mitleids?"

Auch Charles Briancourt dachte so und sprach diese Meinung in vertrautem Gespräch gegen seine Gattin aus; doch Mary, deren weibliche Sympathie durch solche Treue und Männlichkeit erregt war, ließ sich nicht überzeugen.

„Wir werden sehen," sagte sie mit geheimnißvollem Lächeln; „trotz der Kälte Margareth's habe ich noch nicht alle Hoffnung aufgegeben."

Frank Hazleton hatte beschlossen, sobald die Verhältnisse ihn seines Versprechens entbunden hätten, in die Neue Welt zu reisen: er hoffte, Wechsel der Scenen, der Arbeit, körperliche wie geistige Beschäftigung würden ihn aus der Lethargie reißen, in welche er gefallen war.

Hundertdreiunddreißigstes Kapitel.

Mein Sohn, Vernunft nur sollte
Ein Weib erwählen, doch mit gleichem Recht
Sollt' auch der Vater, — dessen einz'ge Freude
Anmuth'ge Enkel sind — bei solchem Plan
Rathgeber sein.

Shakspeare.

In einem prächtig meublirten Zimmer zu Grovesnor Square saßen drei junge liebliche Mädchen im vertrauten Gespräch beisammen. Zwei derselben, Lady Hamilton und Annie Vernon, sollten bald getraut werden, und es waren alle Anstalten zu ihrer Vermählung getroffen.

Das dritte Mitglied der kleinen Coterie war Mary Fitzgerald, die einzige Tochter des ehemaligen Generalconsuls von Rio.

Ein Schatten von Melancholie, leicht wie der vor der Morgen-

röthe lagernde Nebel, lieh ihren Zügen einen zarten Ausdruck und ihrer Schönheit einen neuen Reiz. Ihre beiden Gefährtinnen sahen deutlich, daß sie unglücklich war und es zu verbergen suchte.

„Dieser verhaßte Vetter scheint nur dazu geboren, uns zu quälen," rief Lucy.

Mary seufzte.

„Was für ein Mensch ist er denn?" fragte Annie.

„Ein starrköpfiger Soldat," erwiederte ihre zukünftige Schwägerin; „ein Mensch, dessen Hirn in eine Nußschale geht und doch seinem Herzen Raum genug läßt, darin zu schlagen. Er besitzt so wenig Poesie, wie ein Meilenstein, und ist nicht halb so nützlich. Würden Sie es wohl glauben, daß er, als Mary bei seinem letzten Besuch in Rio ihm offen erklärte, sie könne ihn nie lieben, antwortete, ihre Achtung würde ihm genügen?"

„Der Oberst wird doch nicht so grausam sein, seine Tochter diesem Menschen zu geben!" sagte Annie.

„Sie kennen nicht meinen eigensinnigen, aber doch gütigen Vormund," bemerkte Miß Hamilton. „Er wird das Herz der armen Mary brechen, und dabei überzeugt sein, er begründe ihr Glück."

„Mary wird nie die Seinige werden," sagte Annie mit Wärme; „es wäre eine Sünde, sie dazu zu nöthigen. Uebrigens würde ein solcher Mann sie nicht verstehen, noch dürfte er hoffen, sie glücklich zu machen."

„Papa sagt, ich müsse," sagte das arme Mädchen seufzend.

„Aber was sagt seine Tochter?" fragte ihre Freundin schelmisch.

„Es war der Plan seines Lebens," fuhr Miß Fitzgerald fort, ohne auf die Frage zu antworten; „es gäbe so viele Gründe, sagt er — die Güter meines Vetters — und —"

„Sie müssen standhaft sein," unterbrach Lucy, ihre Hand erfassend. „Es ist für ein liebendes Kind eine ernste, peinliche Sache, sich dem Willen eines gütigen, obwohl irre geleiteten Vaters zu widersetzen; wenn es sich aber um das Lebensglück, ja um das Glück zweier Menschen handelt —"

„Ich wage es nicht," schluchzte Mary, welche ihre Thränen nicht länger zurückzuhalten vermochte; „ich würde seinen Haß auf mich ziehen."

„Armer Charles!" sagte ihre Freundin.

„Er würde es mir im Tode nicht vergeben."

„Das ist unmöglich," bemerkte Annie. „Nie in meinem Leben betrübte ich meinen theuern Vater. Ich zittere vor dem Gedanken an ein solches Unglück; und doch bin ich überzeugt, daß er nicht hart sein würde."

Unter den Briefen, welche jetzt gebracht wurden, befand sich einer mit dem indischen Postzeichen; die Adresse war von der Hand des Majors. Die Aufregung der Miß Fitzgerald war so groß, daß der Brief ihrer Hand entfiel.

„Ich will ihn meinem Vormund geben," sagte Lucy, ihn aufhebend; „es ist besser, daß Sie jetzt nicht zu ihm gehen."

Während ihrer Abwesenheit kamen Dick Vernon und Digby, die Damen zu einer Morgenspazierfahrt abzuholen und sie einzuladen, den Abend bei der Gräfin zuzubringen.

„Sie haben geweint, Mary!" bemerkte der Jüngling. „Doch ich brauche nicht zu fragen, weshalb. Wir haben soeben Charles Hastings getroffen; der Arme scheint sehr bekümmert. Kann nichts geschehen, um die unselige Verbindung zu hintertreiben?"

Mary schüttelte verzweiflungsvoll den Kopf.

„Sie muß hintertrieben werden," fuhr Dick fort, „und wenn es kein anderes Mittel giebt, fliehen Sie mit Charles, und ich schieße mich mit Ihrem Vetter; wenn das Ihren Vater nicht zur Vernunft bringt, wird nichts es vermögen."

„Nein, Mr. Vernon," rief das arme Mädchen; „unmöglich! Glauben Sie, daß ich je einwilligen würde, selbst wenn Charles mir einen solchen Vorschlag machen sollte?"

„Noch ist es nicht dahin gekommen," erwiederte er; „es ist daher unnütz, darüber zu grübeln, wozu Sie getrieben werden könnten oder nicht; wenn Sie aber das liebe, gefühlvolle Mädchen sind, für welches ich Sie halte, so werden Sie nicht dulden, daß Ihr Lebensglück der Laune eines Vaters geopfert werde."

Der Oberst und Lucy Hamilton traten ein; das Gesicht des Erstern strahlte vor Freude, — der Brief seines Neffen zeigte dessen nahe bevorstehende Ankunft an.

„Ich fühle mich so glücklich!" rief er und küßte die bleiche Wange seiner Tochter; „und wenn nur diese Deine schönen Freundinnen ihre Vermählung vier bis sechs Wochen aufschieben wollen, so können alle an dem nämlichen Tage Hochzeit halten."

Lucy und Annie waren natürlich ganz bereit, ja sie

wünschten sehr, seinen Wünschen zu entsprechen; nicht so ihre Geliebten — diese wollten von einer solchen Anordnung nicht hören. Der Viscount erklärte ihm artig, daß es unmöglich sei; sein Freund aber konnte kaum seinen Unwillen über einen so greulichen Vorschlag zurückhalten.

„Nun, nun," sagte der Oberst, „ich glaube, es war ein unkluger Vorschlag — junge Köpfe betrachten die Ehe selten als eine Sache des Verstandes."

„Wenn sie es thäten, würden sie nicht junge Köpfe sein," erwiederte Dick mit Wärme; „der Liebende hat nur noch so viel Verstand, um die getroffene Wahl zu billigen. Lucy, mein holdes Mädchen," fuhr er leise fort, „wie konnten Sie nur einen Augenblick auf eine solche Ungereimtheit hören — Sie konnten es doch nicht ernstlich meinen?"

„Mary und ich wir gaben einander das Versprechen, uns an einem und demselben Tage trauen zu lassen," erwiederte das Mädchen erröthend.

„Thaten Sie dies?"

„Und Sie wollen doch nicht, daß ich mein Wort breche?"

„Das sollen Sie nicht," versetzte der Jüngling; „weder Ihrer Freundin, noch, was weit wichtiger ist, mir. Ich habe einen Plan. Sehen Sie mich nicht so verwundert an, sonst möchte der Oberst Verdacht schöpfen. Kein Wort — versprechen Sie mir nur Ihren Beistand."

Miß Hamilton versprach denselben, denn der Gedanke, daß Mary einen Andern als Charles Hastings zu heirathen gezwungen werde, umwölkte den Sonnenschein ihres gefühlvollen Herzens.

Während die Damen sich entfernten, um zu der Spazierfahrt ihre Vorbereitungen zu treffen, führte der Oberst seine Gäste in das Speisezimmer, wo das Frühstück bereit stand.

„Auf Ihr Glück, Gentlemen!" sagte er, indem er ein Glas Madeira einschenkte. „Auf mein Wort, Sie sind glückliche Bursche. Miß Vernon ist ein Engel, und was meine Mündel betrifft, so giebt es kein besseres Mädchen auf der Welt. Ich liebe sie beinahe wie meine eigene Tochter."

„Ich danke Ihnen," entgegnete Dick; „die Liebe ist gegenseitig. Lucy liebt Sie wie einen Vater. Es wird Ihnen seltsam vorkommen, beide Mädchen so bald zu verlieren."

„Ja," erwiederte der alte Gentleman seufzend.

„Wann erwarten Sie Ihren Neffen, Oberst?" fragte Viscount Moretown.

„Spätestens in sechs Wochen," antwortete der Befragte.

„Auch Sie werden glücklich sein," fuhr Dick fort, „wenn Sie nicht nur eine Tochter, sondern auch einen Eidam haben, welche Ihr Alter erheitern. Ich kann mir nichts Schöneres denken, als wenn ein Mann am Abend seines Lebens von seinen Lieben umringt ist, die ihm ihre Aufmerksamkeit widmen, wenn er dem Geplauder seiner Enkel zuhört und, wenn der Tod kommt — wie er Allen kommen muß — sein letzter Blick auf Denen ruht, welche er liebt und glücklich gemacht hat."

Während Dick sprach, verriethen die Züge des Obersten, daß er bewegt war. Das Zusammenpressen der Lippen zeigte, daß er sich mühte, seine Gefühle zu bemeistern. Um seine Verwirrung zu verbergen, hob er sein Glas empor, wie um den Wein zu untersuchen. Er schien trübe, doch der Nebel war in seinen eignen Augen.

„Gewiß!" erwiederte er; „doch nicht Allen von uns ist es gestattet, solchen Gefühlen nachzuhängen. Mein Neffe ist ein ausgezeichneter Offizier, steigt in seinem Berufe schnell empor; es würde ungerecht sein, wegen der Laune eines alten Mannes ihn der erwählten Laufbahn zu entziehen."

„Also kehrt er nach Indien zurück?" fragte der Viscount in dem Tone der Verwunderung.

„Ja, Mylord."

„Und mit ihm seine Braut?" bemerkte Dick.

„Ohne Zweifel," sagte der Oberst ernst. „Verzeihen Sie, aber lassen Sie uns davon abbrechen, denn ich muß gestehen, daß mir der Gegenstand peinlich ist. Ich bin nicht mehr jung und kann nicht hoffen, meine Tochter wiederzusehen; aber die Ueberzeugung, daß sie glücklich, daß sie die Gattin eines ehrenwerthen Mannes ist, muß mich trösten."

Nach einer solchen Aufforderung war es den beiden jungen Männern unmöglich, das Gespräch fortzusetzen. Der Geliebte Lucy Hamilton's aber hoffte mit größerer Zuversicht als je, das Versprechen, welches er, vielleicht etwas übereilt, gegeben, halten zu können.

„Dürfen wir auf das Vergnügen hoffen, Sie zu Mittag zu sehen?“ fragte der Viscount den Oberst, als die Ladies in das Zimmer traten.

„Heute nicht,“ erwiederte der Letztere. „Ich muß eine andere Zeit wählen, um der Gräfin mein Compliment zu machen.“

„Also den Abend?“ sagte Dick, zur Verwunderung Lucy Hamilton's, welche nicht begreifen konnte, weshalb er die Gesellschaft ihres Vormunds so sehr zu wünschen schien.

„Auch nicht den Abend,“ war die Antwort. „Sobald ich nämlich den Brief meines Neffen erhalten hatte, schrieb ich meinem Advocaten, er möchte bei mir speisen, da ich glaubte, die Ladies würden fort sein. Wir werden bis spät zu thun haben.“

Bei der Erwähnung des Advocaten erbleichte die arme Mary. Sie kannte den traurigen Gegenstand, über den sie sich besprechen wollten.

Ihr Vater küßte sie auf die Wange und bat sie, heiterer zurückzukehren. Vielleicht machte ihm sein Herz insgeheim darüber Vorwürfe, daß er ihr wie sein Glück so hartnäckig zum Opfer bringen wollte.

Von dem Hause des Obersten fuhren die jungen Leute in den Park, es war eine trübselige Spazierfahrt, denn der Kummer Mary's trübte die Freude der Uebrigen.

„Das geht unmöglich!“ rief der Geliebte Lucy Hamilton's. „Wir sind so schweigsam wie der Conventikel von Quäkern. Lassen Sie uns aussteigen, und sehen, wie die Bäume grünen, und den Vögeln in den Gärten von Kensington lauschen.“

Der Vorschlag ward augenblicklich angenommen. Digby war über den Tact seines Freundes sehr erfreut, denn er wußte, daß er versprochen hatte, Charles Hastings dort zu treffen. Als Dick aus dem Wagen stieg, gab er Lucy und ihrer Freundin den Arm; Annie und der Viscount folgten.

„Haben Sie Mary von meinem Versprechen gesagt?“ fragte er. „Doch wozu die Frage, da ich gewiß bin, daß Sie es gethan haben.“

„Ich fürchte, es war voreilig,“ bemerkte das unglückliche Mädchen.

„Nicht im geringsten,“ versetzte der offenherzige Jüngling. „Ich habe den Oberst ausgeforscht und gefunden, daß er das Herz auf

dem rechten Fleck hat; er ist nur etwas starrsinnig. Die Hauptsache ist, Ihr Glück zu sichern, und dies kann nur geschehen, wenn Sie Charles heirathen."

„Nie ohne meines Vaters Einwilligung."

„Natürlich," erwiederte Dick: „darüber sind wir Beide einig; der einzige Unterschied unserer Meinung besteht darin, ob er sie vor oder nach der Ceremonie geben soll. Glauben Sie nicht, daß ich scherze; ich weiß, daß ich ein leichtsinniger, schwatzhafter Mensch bin, doch nicht so leichtsinnig, wie Sie meinen. Hören Sie mich ruhig an, und erwägen Sie in Ihrem Herzen, was ich Ihnen sage, denn das Herz muß entscheiden. Ihr Vater liebt Sie innig, und kämpft schon gegen das Gefühl des Alleinseins, gegen den Schmerz sich von Ihnen zu trennen, denn Ihr schätzbarer Vetter beabsichtigt, sogleich nach der Vermählung nach Indien zurückzukehren. Heirathen Sie Charles und mein Wort darauf, in weniger als einem Monat wird Ihr Vater Ihre Wahl segnen. Nur das Alleinstehen kann ihn zur Vernunft bringen."

„Nein," sagte Mary fest, „ich darf und will den Schritt, zu welchen Sie mir rathen, nicht thun. Der Fluch des Vaters würde mich tödten. Ich will an seine Liebe appelliren, bei dem Andenken an meine Mutter ihn anflehen, das Glück seines einzigen Kindes nicht zu opfern. Er —"

„Wird antworten, daß er sein Wort gegeben," bemerkte Miß Hamilton, „obgleich sein Herz darüber zu brechen droht."

„Ich sehe, Lucy," sagte ihr Bräutigam, „daß alle meine Beredtsamkeit und Ihre Ueberredung verschwendet sind; zum Glück habe ich auf beide nicht gerechnet. Hier ist Jemand," fuhr er fort, als er sah, daß Charles von der Waldhütte — wo sie der Verabredung gemäß einander treffen wollten — auf sie zukam, „dessen Beredtsamkeit obsiegen wird, wo die unsrige ohne Erfolg ist."

Mary blickte auf und erkannte ihren Geliebten.

„Das ist grausam," flüsterte sie; „grausam für uns Beide; verlassen Sie mich nicht, ich darf ihn nicht anhören."

„Ihn nicht anhören!" rief der Jüngling, welcher seine Gründe hatte, zu wünschen, daß Charles seine eigene Sache führe; „wenn Sie entschlossen sind, das Herz des armen Menschen zu brechen, der Sie liebt, so thun Sie es wenigstens auf eine freundliche Weise, Mary. Wenn die harten Worte der Trennung gesprochen

werden müssen, so darf er allein sie hören. Lucy und ich wir wollen weiter gehen."

Inzwischen hatte Hastings den Ort erreicht, wo das eben erwähnte Gespräch geführt wurde; das Glück, das Mädchen, welchem er so innig zugethan war, noch einmal zu sehen, machte ihn unfähig, seinen Dank auszusprechen, Dick verstand ihn, als derselbe ihm dankbar die Hand drückte.

Nach einem langen Spaziergange kehrten Dick und Lucy zu der Stelle zurück, wo sie ihre Begleiterin verlassen hatten. Hastings und Mary schienen höchst bekümmert. Bald darauf kamen auch Annie und der Viscount zu ihnen, und nun gingen sie nach dem Thore zu, wo sie den Wagen gelassen hatten.

„Ich werde Dich an der Reitbahn treffen," sagte Dick zu seinem Freunde, sobald sie den Ladies in den Wagen geholfen hatten; „ich will noch mit unserm Freunde hier sprechen."

Als der Wagen abfuhr, wechselten Mary und Charles einen Blick stummen Schmerzes, welcher beredter war als Worte. Beide glaubten, daß sie einander zum letzten Male auf Erden gesehen hätten.

„Nicht doch!" sagte der Lieutenant, welcher ihre Gedanken errieth; „sie liebt Sie."

„Das hat sie mir auch gesagt," erwiederte der junge Mann seufzend.

„Und wird die Ihrige werden."

„Nie — nie!" rief Charles Hastings mit verzweifeltem Blick; „vergebens habe ich ihr das Unglück geschildert, welches eine Verbindung mit einem Manne, den sie nicht lieben kann, zur Folge hat, ihr die Tyrannei ihres unnatürlichen Vaters vorgehalten, sie angefleht, mit mir zu fliehen und unser Glück da zu suchen, wo es nicht gestört werden kann. Sie antwortete nur durch Thränen — ihr Entschluß ist unerschütterlich."

„Pah!" bemerkte Dick; „ich sage Ihnen, Mary wird diesen prächtigen Vetter nicht heirathen."

„Ich bin fest entschlossen, ihr und mein Leben nicht durch die Selbstsucht meines Nebenbuhlers verkümmern zu lassen," erwiederte der trostlose Liebende leidenschaftlich. „Ihr Vater ist und bleibt vor meinem Groll gesichert — doch nicht ihr Verfolger. Er soll seinen Ansprüchen auf ihre Hand entsagen, oder sie erst durchsetzen, wenn ich im Grabe ruhe."

zu S. 113.



Alice und ihr Sohn.

....

„Und das mit Recht," rief Dick feurig; „aber dahin ist es noch nicht gekommen. Hören Sie mich an. Ich weiß, es wird einem Verliebten schwer, auf etwas Anderes als auf die Eingebungen seiner Leidenschaft zu hören — doch ist es vielleicht des Versuches werth. Habe ich bewiesen, daß ich Ihr Freund bin?"

„Mein wahrer, einziger Freund!"

„Sie sind Seemann wie ich," fuhr Dick fort, „und werden oft des Nachts, wenn Sie im Sturm auf dem Hinterverdeck um-

hergingen, bemerkt haben, daß der Donner nie so laut oder der Blitz so stark ist, als wenn sich die Wuth der Elemente ziemlich gelegt hat."

„Das habe ich allerdings beobachtet," erwiederte Charles Hastings; „doch sehe ich nicht ein, was Sie daraus folgern wollen."

„Ganz einfach, daß Mary's Entschluß, den harten Befehlen ihres Vaters zu gehorchen, beinahe erschüttert ist. Sie hat Freunde, welche ihr rathen, und nöthigenfalls beistehen können, ihr Recht zu behaupten, selbst einen Mann zu wählen, oder doch Den auszuschlagen, welchen ein Anderer wählt. Den wievielsten haben wir?"

„Den fünften," erwiederte der junge Mann, welcher nicht einsehen konnte, wie die Frage seines Freundes mit dem Gegenstande ihres Gespräches zusammenhing.

„Und auf wie lange haben Sie Urlaub?"

„Ich bin aus dem Dienst getreten," antwortete Charles; „seit ich Sie in Amerika sah, haben sich Familienangelegenheiten zu meinem Gunsten gestaltet. Ich bin reich an weltlichen Gütern, reich an Allem, nur nicht an Glück."

„Auch daran sollen Sie reich werden, wenn Sie ein wenig Geduld haben. Ich weiß, es ist leicht, diese zu predigen, und verteufelt schwer, sie zu üben. In fünf Tagen werden Digby und ich vermählt."

„Ich wünsche Ihnen alles Glück dazu," seufzte sein Begleiter.

„Das hoffen wir," rief Dick freudig; „Lucy ist ein Engel. Halten Sie eine Speciallicenz bereit, die Sie zu jedem Augenblick gebrauchen können. Es ist zehn gegen eins zu wetten, daß wir unsere Flitterwochen zusammen zubringen."

„Sie scherzen nicht mit mir?"

„Sehe ich aus wie scherzen?" war die Antwort.

„Sie sind mein Schutzengel!" fuhr Hastings fort, seine Hand erfassend.

„Nun vielleicht," versetzte Dick lächelnd. „Leben Sie wohl; erinnern Sie sich, daß Sie aufrichtige Freunde haben, welche Ihre Sache führen."

Die jungen Männer reichten einander die Hand und schieden;

Dick, um zu den Ladies und dem Viscount, Charles Hastings, um in seine einsame Wohnung in Albany zurückzukehren.

Mary Fitzgerald wiederstand eine Zeit lang dem Rathe ihrer Freundinnen und, was noch schwieriger war, dem Drängen ihres eignen Herzens. Man muß gestehen, daß die Versuchung ungewöhnlicher Art war. Auf der einen Seite, Glück mit dem Manne, den sie liebte; auf der andern Elend, ein einsames Leben in Indien, oder ein freudevolles in ihrem Vaterlande. Sie beschloß, zu ihrem Vater zu gehen und an seine Liebe und Vernunft zu appelliren.

Am nächsten Morgen suchte sie den Oberst in der Bibliothek auf. Wie sie erwartet hatte, fand sie ihn eifrig mit Pergamenten, Contracten und Rechnungen beschäftigt. Er hatte mit der größten Freigebigkeit für sie gesorgt. Das Benehmen ihres Vaters war in Allem untadelhaft, nur nicht in der Wahl eines Gatten.

„Ich glaubte," sagte er, ohne von dem Contract aufzublicken, den er eifrig durchlas — denn er vermuthete, der Diener sei ins Zimmer getreten — „ich wünschte ungestört zu sein."

Die Bittstellerin näherte sich dem großen Lehnstuhl, in welchem der Oberst saß, fiel auf ihre Knie, ergriff seine Hand und führte sie an ihre Lippen.

„Mary!" rief er; „gütiger Himmel! mein liebes Kind, bist Du es? Was soll diese Stellung? Steh' auf!"

„Nicht eher, als bis Du mich angehört hast," erwiederte seine Tochter. „Vater, ich komme zu Dir, wie ein Kind den Urheber seines Daseins suchen soll, in Ehrerbietung und Liebe. Ich komme, Dich anzuflehen, mein Dasein nicht dadurch zu verbittern, daß Du mich zu dieser Verbindung mit meinem Vetter zwingst."

„Und Deine Gründe?" fragte der Oberst streng.

„Ich kann ihn nicht lieben."

„Ist dies der einzige?"

Mary gab keine Antwort.

„Ich will Dir den Vorwurf ersparen, mich zu hintergehen," fuhr ihr Vater fort; „aber es ist nicht der einzige. Obgleich Du wußtest, daß ich von der Stunde Deiner Geburt an meine Hoffnungen auf Deine Verbindung mit meinem Neffen setzte, ließest Du Dich dennoch von einem Menschen ohne Vermögen und Aussichten bethören, und kommst jetzt mit dem Gepränge von Gefühl, Liebe und Pflicht, um mich zu bitten, den seit vielen Jahren

gefaßten Entschluß zu ändern, das Herz Deines Vetters, welcher mir nie ungehorsam war, zu brechen und, wie ich vermuthe, meine Zustimmung zu Deiner Verbindung mit diesem Hastings zu geben?"

„Nein, Vater, nein! Ich verlange nicht ein solches Opfer," erwiederte seine Tochter; „nur das erbitte ich mir, daß Du mich nicht zwingst, im Angesicht des Himmels Gelübde auszusprechen, gegen welche mein Herz sich auflehnt, welche ich nicht mit dem reinen Bewußtsein thun kann, welches die wichtigste Handlung in dem Leben eines Mädchens segnet und weiht. Wende Dich nicht von mir," rief sie, als der Oberst ihr seine Hand zu entziehen suchte; „höre meine Bitte, und ich gelobe bei meiner Kindespflicht, mich nie ohne Deine Zustimmung zu vermählen. Zwinge mich nicht, es gegen meinen Willen zu thun."

„Ohne meine Zustimmung!" wiederholte der Exconsul, in kaum beschreibbarer Wuth vom Stuhle aufspringend, denn es war das erste Mal, daß sich ihm die Möglichkeit eines solchen Falles aufdrängte. „Elendes Mädchen! Kennst Du das Verbrechen, welches Deine Worte enthalten? Ohne meine Zustimmung! Wahrlich, es würde Empörung gegen die Natur, gegen göttliche und menschliche Gesetze sein. Bin ich nicht Dein Vater?"

„Ja!" schluchzte das erschütterte Mädchen.

„Und bist Du nicht meine Tochter?" fragte der Oberst weiter.

„Deine tiefbekümmerte, aber Dich liebende Tochter," sprach Mary unter Thränen. „O, blicke mich theilnehmend und liebevoll an. Bei dem Andenken an meine geliebte Mutter, bei der Erinnerung an die Liebe, welche Du einst für sie fühltest, bewahre mich vor diesem Jammer!"

Ein Zucken um die Lippen des betagten Mannes deutete an, daß die Berufung auf sein besseres Selbst nicht ganz wirkungslos war; doch die Erinnerung an sein Versprechen und seine Ideen von der väterlicher Autorität gebührenden Achtung verhinderten ihn, nachzugeben; er glaubte gerecht zu sein, da er doch nur grausam war, und war stolzer auf den Charakter eines Stoikers, als auf den eines Vaters.

„Meine Tochter muß das verpfändete Wort ihres Vaters einlösen," sagte er.

„Um den Preis meines Lebens?" fragte Mary.

„Um jeden Preis!" erwiederte der Oberst bestimmt.

Die Flehende stand auf; sie fühlte, daß jede weitere Bitte nutzlos sein würde. In ihrem Benehmen lag eine Festigkeit und Würde, welche den hartherzigen Mann befremdete.

„Vater," sagte sie „bitte den Himmel, daß Du nicht diese Härte bereuest, wenn es zu spät ist. Ich habe mich an Dein Gefühl gewandt, und es hat meine Bitte zurückgewiesen; an Deine Vernunft, und sie hat sich geweigert, mich zu hören. Jetzt kann mir nur Verzweiflung rathen."

Mit diesen Worten verließ sie das Zimmer. Der Oberst blickte ihr in stummer Befremdung nach; nie zuvor hatte das schüchterne, sanfte Mädchen gegen seine Wünsche Zweifel erhoben, viel weniger ihnen Widerstand entgegengesetzt. Er konnte es nicht begreifen; und wenn er sich die Zeit gegönnt hätte, seine Gefühle zu erforschen, so würde er gefunden haben, daß sein Staunen noch größer war, als sein Zorn; bei allen seinen Fehlern liebte er doch, vielleicht aus Selbstsucht, seine Tochter.

„Pah! ein Jugendtraum, den ein Monat der Ehe verscheucht. Sie wird mir gehorchen — darüber bin ich ganz beruhigt."

Er setzte sich nieder und beschäftigte sich von neuem mit seinen Contracten.

Als Mary aus dem Zimmer wankte, schloß ihre Freundin Lucy, welche sie bis zur Thür begleitet hatte, sie in ihre Arme; ihre theilnehmende Liebe errieth das Resultat des gethanen Schrittes.

„Muth!" flüsterte sie; „Sie haben wie eine Tochter gehandelt; was noch zu thun ist, dazu zwingt Sie die unnatürliche Tyrannei meines Vormundes."

Hundertvierunddreißigstes Kapitel.

Wie Hymen auch der Thor verlacht,
Wir kennen seine goldne Macht
Und meinen allezeit,
Daß Ehe ihres Rechts bewußt
Hienieden schon der edlen Brust
Ein Paradies verleiht.

Cotton.

Je näher der zur Vermählung Digby's und Dick's bestimmte Tag herankam, desto häufiger wurden die Besprechungen zwischen den schönen Bräuten und Mary Fitzgerald. Von diesen Conferenzen wurden aber sogar ihre Verlobten ausgeschlossen, zum großen Verdruß Dick's, welcher es bisweilen fast bereute, sich für die Liebesangelegenheit der armen Mary so interessirt zu haben, und sich gegen seinen Leidensgefährten wiederholt darüber aussprach, wie thöricht es sei, wenn ein Mann zugleich Liebe und Freundschaft fühle.

Doch ihre Gefühle waren nicht von langer Dauer: ein Lächeln Lucy's und ein freundliches Wort Annie's beschwichtigten augenblicklich die Ungeduld der Liebenden.

Das Geheimniß, welches eigentlich für die beiden Freunde kaum ein solches war, wurde endlich enthüllt. Zwei Tage vor dem glücklichen Ereigniß lud Miß Hamilton die Gentlemen ein, ihrem Cabinetsrath beizuwohnen, welcher in Annie's Ankleidezimmer gehalten wurde.

„Ist es in Ordnung?“ fragte ihr Geliebter leise.

Die Lady gestand, daß es so sei, oder doch ziemlich, daß nur die Gegenwart Charles Hastings erforderlich sei, um Mary in ihrem Entschluß zu bestärken.

„Ist sie endlich zur Besinnung gekommen!“ rief der junge Mann lächelnd. „Sie haben wie eine wahre Freundin gehandelt, Lucy, und wie ein gefühlvolles Mädchen, welches Sie sind.“

„Und doch, fürchte ich, wird die Welt sie tadeln.“

„Mag sie es,“ erwiederte Dick; „nur wird sie es nicht hören lassen, wenn sie klug ist — das ist Alles. Sie tadeln, weil sie den Eingebungen der Vernunft und des Gefühles folgt! Die Welt

hat zu viel gesunden Verstand. Ich möchte den Oberst sehen," fuhr er fort, „wenn er mit seinen abgeschmackten Begriffen von Gehorsam und Disciplin die Nachricht erfährt; als ob Herzen wie Marinesoldaten abgerichtet würden, dem Commandowort zu gehorchen, und nicht eigene Impulse hätten!"

Der so sehnlich herbeigewünschte Tag erschien endlich. Die erste Veranlassung, in der Welt zu erscheinen, war für die lange eingekerkerte Gräfin von Moretown die Vermählung des Viscount. Es war für ihr mütterliches Gefühl kein geringerer Umstand erforderlich, als das Glück ihres Sohnes, um sie zu bewegen, sich der Welt zu zeigen, welche für sie so reich an Stürmen und Prüfungen gewesen war.

Es ist ein ernster Augenblick, wenn ein zärtlicher Vater sein geliebtes Kind der Fürsorge eines Gatten übergiebt. Wenige kurze Worte, und das zitternde Mädchen ist ein Weib; ihre Liebe, ihre Pflicht gehört einem Andern an; er verliert das Recht, sie zu bewachen und zu behüten — dieses Vorrecht geht auf ihren Gatten über.

Capitän Vernon fühlte dies, als er Annie's Hand in die seines Adoptivsohnes legte; dennoch fiel ein Sonnenstrahl durch seine Thränen, als er ihren Blick zuversichtlichen Vertrauens bemerkte und die innige Zärtlichkeit, mit welcher Digby feierlich gelobte, sie zu ehren und zu lieben.

„Gott segne Dich, meine liebe Annie!" sprach er leise. „Hätte ich wählen sollen, ich hätte Niemand finden können, dem ich Dich lieber anvertraute. Gewiß, Du wirst glücklich sein — denn Prüfungen, wie Dein Gatte sie bestanden, erproben und läutern den Menschen."

Auch Alicens Gebet war nicht minder inbrünstig. So kurze Zeit sie erst mit ihrer Schwiegertochter bekannt war, hatte sie doch mit weiblichem Instinct in ihrem Herzen gelesen, seine Reinheit, seine unbegrenzte Liebe für den Gegenstand ihrer Wahl erkannt. Eine unter solchen Auspicien geschlossene Ehe gab jede irdische Bürgschaft ihres Glücks. Was Digby betraf, so hätte die stolze Mutter ebenso gut an dem Himmel, als an ihm zweifeln können.

Der alte Goldschmied zeigte sich bei der Vermählung seines Pathen sehr freigebig. Seine Geschenke für die Bräute waren kostbar; doch nicht auf diese beschränkte sich seine Freigebigkeit,

denn kaum waren die Brautpaare zur Wohnung der Gräfin zurückgekehrt, so rief er die Bräute zu sich und übergab ihnen ein durchstrichenes Pergament mit der Bitte, es Capitän Vernon als ihr gemeinsames Geschenk zu überreichen: es war die Urkunde der Hypothek, welche er auf dessen Besitzthum hatte.

Der Capitän sträubte sich, sie zurückzunehmen, sah sich aber endlich genöthigt, dem Drängen des Goldschmieds nachzugeben.

„Recht so!“ sagte Mr. Brindsly lächelnd; „endlich verstehen wir einander.“

Es war bestimmt, daß die beiden Freunde mit ihren lieblichen jungen Frauen die Flitterwochen auf Mount Vernon zubringen und Jack Breeze und Susan, welche Dick's Versprechen gemäß an dem nämlichen Tage getraut worden waren, sie begleiten sollten. Die Wagen standen vor der Thür, und Alles war zur Abreise bereit.

Unter der Gruppe der Brautführerinnen war ein bleiches, bekümmertes Gesicht — das der armen Mary Fitzgerald; seit dem Tage, an welchem sie so vergebens an das Herz ihres Vaters appellirte, hatte der Oberst nicht ein einziges Mal den Gegenstand erwähnt, sondern fortwährend Befehle zum Empfange seines Neffen und zu den Vermählungsvorbereitungen ertheilt. Alles schien bereit, um seine Wünsche jeden Augenblick zur Ausführung zu bringen.

Er ahnte nicht, daß seine bisher so gehorsame Tochter, durch seine rauhe Behandlung zur Verzweiflung getrieben, dem Rathe ihrer Freunde, den Bitten ihres Geliebten nachgegeben und die Verwirklichung jener Wünsche unmöglich gemacht hatte.

Annie hatte nach der Trauung bereits den Segen ihrer Aeltern und den Kuß der Gräfin empfangen und war von dem beglückten Viscount zum Wagen geleitet worden, als Lucy, welche im Begriff war, zu folgen, sich plötzlich mit ihrer Brautführerin Mary dem Obersten näherte.

„Sie waren mir ein gütiger Vormund, beinahe ein Vater,“ sagte sie. „Machen Sie diesen Tag zu einem Tag der Freude; lassen Sie nicht eine Wolke mein Glück trüben. Segnen Sie mich, ehe ich Sie verlasse!“

„Gott schütze Sie, mein Mädchen!“ rief der Exconsul nicht ohne Rührung; „es wird mir ohne Sie kaum recht heimisch vorkommen.“

„Und Mary!“ fuhr seine ehemalige Mündel fort.

„Ja, — ja!“ sagte der Greis, welcher vergebens eine Rührung zu verbergen suchte, deren er sich schämte; „ich werde Sie Beide vermissen — Gott schütze Sie!“.

Die arme Mary konnte sich nicht länger zurückhalten; der Augenblick schien günstig, und die Hoffnung, seinen Segen und seine Verzeihung zu erhalten, überwog ihre natürliche Furcht. Sie warf sich ihm zu Füßen, ergriff seine Hand und bat ihn leidenschaftlich um Vergebung.

„Vergebung!“ wiederholte der Oberst höchst verwundert; „nun — sprich nicht mehr davon — ich wußte, daß Du zur Besinnung kommen würdest — mein Kind konnte nicht lange ungehorsam bleiben. Alfred wird bald ankommen, und —“

„O Du kennst nicht mein Vergehen!“ erwiederte das unglückliche Mädchen; „den Schritt, zu welchem mich Verzweiflung getrieben. Fluche mir nicht, ich —“

Die Augen ihres Vaters fielen auf den schmalen Goldreif, welcher den Goldfinger der Hand, die er noch in der seinigen hielt, umschloß. Er sagte ihm Alles — Mary war Gattin! Als ob eine Schlange ihn gestochen, sprang er zurück, stieß sie von sich und stand einige Augenblicke wie durchbohrt vor Staunen und Zorn.

Lucy warf sich neben ihre Freundin nieder und stammelte das Wort: „Vergebung!“

„Vermählt!“ rief der Greis endlich aus; „doch wo ist der Bube, der mein Kind seines Gehorsams, mich meines Kindes beraubte?“

„Hier bin ich, Sir!“ sagte Charles, indem er in das Zimmer trat, denn von Annie's Boudoir aus hatte er Alles beobachtet, was vorging, „und ich bin bereit, mein Verfahren zu rechtfertigen. Wie innig ich Ihre Tochter liebte, mag der Schritt beweisen, den ich that. So lange ich arm war, drang ich nicht in sie, mein Geschick zu theilen; kaum aber lächelte mir das Glück, so bat ich sie inständig, unser gegenseitiges Glück zu begründen. Sie wollte nicht das Opfer Ihrer Härte werden und war entschlossen, noch einmal an Ihre Liebe zu appelliren; es war erfolglos, und Sie wissen das Uebrige.“

„Sie sind ein Schurke, Sir!“ rief der Oberst ungestüm.

„Dem Vater meines Weibes kann ich viel verzeihen,“ erwiederte

Charles Hastings, der sich bei der Beschimpfung entfärbte. „Hören Sie mich ruhig an, ich bitte Sie darum. Ich bin reich!“

„Was gilt mir Ihr Reichthum, oder der Reichthum der ganzen Welt gegen den Gehorsam meines Kindes?“

„Erinnern Sie sich, wie rauh Sie ihre Bitte zurückwiesen, nicht ihr Glück zu begründen, sondern sie vor dem Elend einer unglücklichen Ehe zu bewahren. Bedenken Sie dies, und machen Sie durch Ihre Verzeihung — eine großmüthige Verzeihung — den Irrthum des Augenblicks wieder gut.“

Obwohl Oberst Fitzgerald sich weigerte, seiner unglücklichen Tochter zu verzeihen, und sogar erklärte, er wolle sie nie wieder sehen, verging er sich doch nicht so weit, Verwünschungen auf ihr schuldloses Haupt zu häufen. Im Gegentheil machte er eine seiner förmlichsten Verbeugungen vor den Ladies und schritt stolz wie Brutus, nachdem er seinen Sohn verurtheilt hatte, aus dem Zimmer.

Charles Hastings führte die weinende Mary zum Wagen und das neuvermählte Paar trat seine Reise an.

„Weine nicht, holdes Weib!“ flüsterte er, indem er zärtlich seinen Arm um sie schlang; „oder wenn Thränen rinnen müssen, so betrachte sie als die Aprilschauer, welche dem Sonnenschein vorhergehen.“

„Er wird nie nachgeben!“ schluchzte sie.

„Nie ist ein schweres Wort,“ bemerkte ihr Gatte, „und mancher Vater, der sich hartnäckig weigerte, der Bitte seiner fehlenden Tochter Gehör zu schenken, gab dem ihres Kindes nach.“

Oberst Fitzgerald kehrte in seine einsame Wohnung in Grosvenor-Square zurück, vollkommen überzeugt, daß er der unglücklichste Vater in der Christenheit sei. Daß ihm dies wiederfahren mußte — ihm unter allen Menschen in der Welt, ihm, der seine Tochter systematisch erzogen hatte, dessen häusliche und militärische Disciplin untadelhaft gewesen war!

In seiner Entrüstung, ließ er Mary's Bild, welches im Zimmer hing, fortbringen, und ebenso alle Gegenstände, Bücher, Musikalien, Zeichnungen, welche ihn an sein ungehorsames Kind erinnern konnten, entfernen.

Wie düster erscheint die Heimath, wenn die Blicke der Liebe, das heitere Lächeln, die laute Fröhlichkeit der Jugend sie nicht mehr

beleben! Es ist keine Heimath mehr. Bei jedem Schritt wird das Herz durch eine Erinnerung an den Abwesenden schmerzlich berührt; der kalte, förmliche Dienst des Miethlings ist nur ein schlechter Ersatz für die tausend kleinen Aufmerksamkeiten, welche die Liebe bewies.

Der Oberst fühlte dies schmerzlich. In den einsamen Stunden des Grames wandten sich seine Augen unwillkürlich nach der leeren Stelle der Wand, wo das Porträt seiner Tochter gehangen hatte, und er bereute fast, daß er es entfernt hatte.

Die Betrachtungen über das fehlende Bild beunruhigten ihn zuletzt so, daß er befahl, das Porträt seiner Gattin aus dem Saale zu holen und es an dessen Stelle aufzuhängen.

Das Mittel war aber schlimmer, als das Uebel; zu öftern Malen kam es ihm vor, als blicke Mary's Mutter finster auf ihn herab, oder er glaubte in Anfällen der Verzweiflung, eine sanfte, leise Stimme bitte für ihr Kind.

„Nachgeben! Verzeihen! Der Gedanke war lächerlich. Nie hatte man gehört, daß Oberst Fitzgerald nachgab, oder eine Beleidigung verzieh. Er brüstete sich mit seiner Charakterfestigkeit, bildete sich ein, sie vereinige ihn wie durch ein unsichtbares Band mit dem heroischen Zeitalter.

Mary wußte, daß er sie, da sie noch ein Kind war, seinem Neffen versprochen hatte, und zum ersten Male in seinem Leben sah er sich genöthigt, sein Wort zu brechen. Sie versprochen! Wie lange noch werden Aeltern in denselben Fehler verfallen! Ein Mann kann einem Freunde ein Pferd, einen Hund versprechen, doch nicht sein Kind. Diesem giebt, wenn es sich um das Glück oder Unglück des Lebens handelt, Vernunft wie Natur das Recht, bei der Wahl mitzusprechen.

Wenn auch die arme Mary wegen ihrer heimlichen Vermählung nicht gerechtfertigt werden konnte, so wurde sie doch durch die rauhe Behandlung Seiten ihres Vaters dazu gedrängt.

Fast jede Post brachte dem erzürnten Vater einen Brief von seinem reuigen Kinde, aber er weigerte sich, sie zu lesen. Sie wurden mit den Worten: „Nicht angenommen," von dem Kellermeister geschrieben, zurückgeschickt, dagegen die Lucy's mit der größten Pünktlichkeit und Artigkeit beantwortet; doch auf alle ihre Bitten

für ihre Freundin erfolgte die nämliche Antwort — der Briefschreiber war unerbittlich.

„Nun, so laßt ihn allein!“ rief Dick Vernon gewöhnlich, wenn seine Gattin ihm die Briefe gab; „der alte Narr wird doch noch zur Vernunft kommen. Die Zeit wird gewiß seinen Starrsinn besiegen.“

Oberst Fitzgerald erholte sich eben von dem Angriff seines alten Feindes, des Podagras, als sein Neffe in England ankam. Das Zusammentreffen schien Beide zu verwirren. Der erzürnte Vater war in Verlegenheit, wie er ihm seine Täuschung mittheilen sollte, ohne sein Gefühl zu verletzen. Hätte er gewußt, was auf der Reise vorgefallen war, so würde er sich den Kummer erspart haben; der lang erwartete Werber war unter allen Menschen am wenigsten geneigt, vor Liebesgram zu sterben.

Major Alfred Ryan war von Herzen kalt und förmlich, wie die Schule, in welcher er erzogen war, ein Mensch der Disciplin und Abrichtung, eitel wie die Mittelmäßigkeit, und gerade so beschaffen, daß ein listiges Weib ihn um den Finger wickeln konnte, sofern sie ihm nur schmeichelte. Weder sein Aufenthalt in Indien, noch die Reise nach der Heimath hatte ihn zu seinem Vortheil verändert; nach seiner eignen Meinung war dies vielleicht unmöglich.

„Willkommen, lieber Junge, tausendmal willkommen,“ rief sein Oheim und ergriff mit Wärme seine Hand; „bedauere, daß ich Dir zu Deiner Ankunft nicht Glück wünschen kann; Du siehst verteufelt unwohl aus nach Deiner Fahrt.“

„Unwohl!“ erwiederte der junge Mann erstaunt. „Meinen Sie? Die Frau Generalin Gore sagte, ich hätte nie besser ausgesehen.“

„Und wer ist die Frau Generalin Gore?“ fragte sein Oheim, der sich etwas beunruhigt fühlte, daß er sich nicht nach Mary erkundigte.

Mit einiger Verlegenheit eröffnete ihm sein Neffe, daß die Lady die Wittwe des Generals sei, unter dessen Befehlen er in Indien gedient habe; sie sei seine Gefährtin auf der Heimfahrt gewesen.

„Hm! Also glaubt die Wittwe, daß Du wohl aussiehst?“ rief der Exconsul in trocknem Tone.

„Ganz gewiß,“ erwiederte der Gentleman mit dem Wesen einfältiger Einbildung.

„Ohne Zweifel ist sie eine sehr reizende Person," fuhr sein Oheim fort, welcher sich durch die Gleichgültigkeit, die sein Neffe an den Tag legte, gereizt fühlte.

„Sehr reizend! Große Unterscheidungsgabe, ganz Geschmack und Gefühl! Sie würden sie höchlichst bewundern. Sie hat eine beträchtliche Menge Rupien."

„Er hat von seinem Unfall gehört," dachte der Exconsul, „und will ihn unter dem Schein der Gleichgültigkeit verschmerzen. Der arme Mensch! Ich sehe, daß sein Herz brechen will."

Der Gentleman, dessen Herz brechen wollte, war von seinem Sitz aufgestanden und betrachtete sich in einem der Spiegel des Zimmers.

„Alfred," sagte der Oberst, „ich sehe, Du hast schon Alles erfahren," fuhr sein Oheim fort.

„Was erfahren?"

„Keine Verstellung, Alfred," erwiederte sein Oheim bitter; „Du weißt, ich kann sie nicht leiden. Ein Kind würde auf einen Blick sehen, daß Du nur eine Maske trägst. Ich weiß, Du bist ganz Herz und Gefühl."

„Meine Schwäche," entgegnete der Major, „ich gestehe es ein und es freut mich, mein theurer Sir, daß Sie es wissen, denn die Frau Generalin Gore sagt —"

„Verwünscht sei die Generalin Gore!" rief Mary's Vater ungeduldig.

Der Gentleman schien sehr überrascht, daß sich Jemand die Freiheit nehmen könnte, eine Lady zu verwünschen, an welcher er solches Interesse nahm.

„Du wurdest hier mit meiner Tochter verlobt, als Ihr Beide noch Kinder waret," fuhr der Oberst fort; „bist nach England zurückgekehrt, um sie zu heirathen — und anstatt die Ungeduld eines Liebenden zu verrathen, fragst Du nicht einmal, ob sie lebt oder todt, verheirathet oder ledig ist — schwatzest nur von der Frau Generalin Gore. Schade, daß Du die Frau Generalin Gore nicht heirathetest."

„Meinen Sie wirklich, Oheim?"

„Bei meiner Seele, ja."

„Ich habe sie geheirathet!" sagte sein Neffe mit der empörendsten Kälte. „Das arme Ding — sie war sterblich in mich

verliebt. Und die Fahrt war so traurig — kein umgängliches Wesen weiter an Bord. Ich konnte es nicht umgehen."

Oberst Fitzgerald ward ganz roth im Gesicht; einige Augenblicke schien er von Staunen und Wuth überwältigt. Seine Aufregung machte sich endlich in Lauten Luft, welche zwischen dem Geheul einer wüthenden Hyäne und dem Geschrei eines Wahnsinnigen die Mitte hielten.

„Nehmen Sie es nicht so zu Herzen, Oheim," rief der junge Mann; „ich weiß, daß es eine schlimme Täuschung ist; doch was konnte ich thun? Die Lady war wirklich sterblich in mich verliebt."

„War sie?"

„Kein anderer Passagier an Bord, der leidlich Schach spielen konnte. Arme Mary! Ich empfinde für sie."

„Sehr bescheiden," murmelte der Oberst mit unterdrücktem höhnischen Lachen.

„Aber sie wird doch den Schreck überstehen?"

„Das ist nicht unwahrscheinlich."

„Vielleicht eine Reise auf den Continent," schlug der treulose Schäfer vor.

„Sie hat sie angetreten," erwiederte der Exconsul; „sie ist nach Jerusalem, oder nach Seringapatam — nach Jericho, ich weiß es nicht und kümmere mich um nichts. Kümmern!" fuhr er fort; „ja, ich kümmere mich. Sie hat wie ein gefühlvolles Mädchen gehandelt, das sich für einen solchen Gelbschnabel für zu gut hielt, und geheirathet, ja einen hübschen jungen Mann geheirathet. Nein, — einen unverschämten Burschen wie Du, der mit ihr davonlief."

Der Major lächelte ungläubig.

Der erzürnte alte Gentleman klingelte heftig, der Diener trat ein, und bestätigte, daß die Miß vor etwa einem Monat mit dem Lieutenant Charles Hastings fortgezogen sei.

„Nun, das ist seltsam!" sagte der Major mit einem Blick unverstellten Erstaunens.

„Ganz und gar nicht," entgegnete sein Oheim; „das Mädchen hat mehr Verstand als wir Beide; und ich, ein jähzorniger alter Narr, verbannte sie aus meinem Herzen und Hause, und trieb sie fort, und lebe seitdem wie ein einsamer Bär in meiner Höhle, allein mit meinem Podagra und Mißmuth."

Noch nie war seines Neffen Eitelkeit so tief verletzt worden. Der Gedanke, daß ein Weib, welches die Aussicht hatte, seine Gattin zu werden, einen Andern vorzog, überstieg alle seine Begriffe.

„Sie muß seltsam verblendet worden sein!" bemerkte er.

„Geh!" rief sein Oheim, „geh' zu dem listigen Weibe, welches Dich zu einem Esel gemacht hat; die Aufgabe war freilich nicht schwer; weder meine Tochter noch ich werden uns über den Verlust eines solchen Tölpels zu Tode grämen. Geh und es folge Dir —"

„Nicht Ihr Fluch, Oheim!" rief der junge Mann.

„Mein Fluch!" wiederholte der Exconsul mit bitterm Lachen, „nein — nein! Mein Mitleid mit Deiner Thorheit — meine Verachtung! Ich wünsche Dein albernes Gesicht nie wieder zu sehen. Geh zu Deiner Wittwe und — doch genug! Du hast sie geheirathet, und die Thorheit wird sich selbst bestrafen."

Hundertfünfunddreißigstes Kapitel.

„Du sollst nicht tödten!" klang das Wort
Furchtbar vom Felsensitz,
Vom heil'gen Haupt des Sinai,
Im Donner und im Blitz;
„Du sollst nicht tödten! Es gehört
Das Leben mir allein,
Und Keinem werd' ich in der Welt
Das Recht darüber leihn."

Richard Ruegg.

Obgleich Athalie ihre Verhaftung als das Werk der Bosheit des alten Goldschmieds und des Verraths der Mrs. Brooks' betrachtete, war sie doch nicht gegen die möglichen Folgen gleichgültig. Der Gedanke eines öffentlichen Verhörs, selbst mit der Aussicht auf Freisprechung, empörte ihren Stolz. An der Freisprechung zweifelte sie wenig, da der einzige Zeuge, welcher sie hätte anklagen können, im Grabe ruhte, und die Beweise ihres Verbrechens, wie sie glaubte, vernichtet waren.

So gering aber ihre Zweifel waren, so waren es doch Zweifel, und demnach galt es, eine Gefahr zu vermeiden, denn hätte sich ein unvermuthetes Glied in der Kette der Beweisführung gefunden, so wäre der Irrthum verderblich geworden.

Ihr erster Angriff war auf die Treue Monsieur Achille's gerichtet. Zu ihrer großen Ueberraschung und Betrübniß war er unbestechlich.

Trotz ihres Widerstandes und der Aufforderung, welche die Gouvernante an die Matrosen und Spaziergänger an der Küste von Dover machte, brachte Monsieur Achille sie an Bord des französischen Packetboots und landete sie bei Calais; von diesem Hafen begab er sich sogleich nach Rouen, wo er sie den Behörden überlieferte.

„Gut, daß ich sie los bin!“ murmelte er, als die Gefängnißthür sich hinter ihr schloß; „immer noch denke ich an ihr Gold und ihre Juwelen. Wäre ich ledig! — pah! ich darf es jetzt nicht bereuen, ich habe meine Schuldigkeit gethan, und das ist doch ein Trost.“

Der Tag war gekommen, an welchem die Gouvernante wegen des lange verborgenen Verbrechens ihrer Jugend vor einem Tribunal ihrer Landsleute stehen sollte. So viele Jahre waren seit dem Morde ihrer Tante verflossen, daß sie sich beinahe nicht mehr für straffällig hielt; der Tod Doctor Briard's beruhigte sie noch mehr; sie war überzeugt, es gäbe keine Beweise, und das verstockte Weib stellte sich ihren Richtern mit einer Zuversicht entgegen, welche einer bessern Sache würdig gewesen wäre.

Der königliche Procurator hatte vor ihr und ihrem Vertheidiger das Vorhandensein des verhängnißvollen Kästchens und seinen Inhalt ganz geheim gehalten.

Der Assisenhof war zu früher Stunde in dem großen Saale des prächtigen alten Justizpalastes zu Rouen versammelt.

Auf einer breiten Erhöhung am Ende des Saales saßen drei schwarz gekleidete Richter; jeder trug eine hohe Mütze von derselben Farbe mit einer Silberschnur um den Rand, die des Präsidenten hatte zwei. An jedem Ende eines langen Tisches saß ein Greffier oder Gerichtsschreiber. An einem kleinern Tische links im Saale war der Platz des königlichen Procurators oder öffentlichen Anklägers, der Loge der Jury gerade gegenüber, vor welcher sich

der verschlossene Raum für die Gefangenen befand. Der Zuhörerraum war vergittert und von Huissiers oder Gerichtsdienern bewacht.

Obgleich Athalie mit Gewißheit auf eine Freisprechung rechnete, versäumte sie doch kein Mittel, welches auf die Richter Eindruck üben oder die Jury günstig stimmen könnte; sie war in tiefe Trauer gekleidet, ihr schwarzes üppiges Haar in glattem Scheitel, ihre nicht mehr geschminkten Züge bleich und resignirt. Die Franzosen sind ein sehr eindrucksfähiges Volk — Alles ist bei ihnen auf Kunst berechnet; was Sensation erregt, ist gewiß von Erfolg, und die Angeklagte hatte die Rolle, welche sie spielen mußte, wohl berechnet. Es lief ein Murmeln der Sympathie und Bewunderung durch das Publikum, als die Gendarmen sie nicht ohne eine gewisse Ehrerbietung vor den Gerichtshof führten. Wie hätten diese Leute sich nicht für eine so anständig gekleidete Dame interessiren sollen?

Bald nach der Ankunft der Gefangenen begann die Verhandlung.

Der Greffier verlas die Anklageacte, welche Athalie Briard, geborne Athalie Bernard, des Mordes ihrer Tante, Madame Duverney, durch Gift beschuldigte.

„Was haben Sie zu erklären?" sagte der Präsident des Tribunals, als der Beamte geendet hatte; „sind Sie schuldig oder nicht?"

„Nicht schuldig, Herr Präsident," erwiederte die Angeklagte, indem sie ihre Lippen mit einem mit prächtigen Alençaner Spitzen besetzten Taschentuch abwischte, welches die Bewunderung der meisten anwesenden Damen erregte.

Jetzt begann das Amt des königlichen Procurators. Er war ein ernster, finster aussehender Mann, mit überhängenden Augenbrauen, unter welchen ein Paar graue Augen hervorsahen, welche ziemlich ausdruckslos schienen, bis sie belebt wurden, wo sie dann funkelten wie die einer wüthenden Klapperschlange. Er wußte wohl, daß das bevorstehende Verhör in seinem Bezirk großes Interesse erregte, da Herr von St. Ange, einer der berühmtesten Pariser Advocaten, die Vertheidigung übernommen hatte; sein amtlicher Ruf stand auf dem Spiele, es galt einen Triumph zu erringen oder eine Niederlage zu erleiden. Wie gewöhnlich, begann er mit einem Compliment auf die Rechtspflege des Landes, den erhabenen Charakter

und die Einsicht der Richter und der Jury, der Advocaten und seine eigene Unparteilichkeit.

„Dies ist einer der auffallendsten Beweise,“ fuhr er fort, „die in unserm schönen Frankreich — “ wann ließ je ein Franzose sich die Gelegenheit entschlüpfen, es zu rühmen? — „und unter der väterlichen Regierung des Besten der Könige, an dessen Dynastie jedes Herz hängt — “ armer Louis Philipp! — „das Verbrechen nicht ungestraft bleiben könne. Mag es sich in Dunkel hüllen, sich Jahre lang aus dem Lande, das es entehrt hat, verbannen — so wird ihm doch geduldigen Schrittes die Gerechtigkeit folgen und ihre Hand es erreichen. Die Angeklagte ist wegen eines Mordes vor Gericht gestellt, den sie vor fünfundzwanzig Jahren zu Bayeux an ihrer nächsten lebenden Verwandten, Madame Elise Duverney, Eigenthümerin, verübte, deren Wohlwollen bei der Mörderin Mutterstelle vertrat, die sie von ihrer Kindheit auf erzogen, ja wie ihr eigenes Kind behandelt hatte. Die menschliche Gerechtigkeit hat zu allen Zeiten die Beraubung des Lebens als ein Verbrechen der ärgsten Art betrachtet; aber selbst das Verbrechen des Mordes kann, wie im gegenwärtigen Falle, noch abscheulicher werden durch den Vorbedacht, mit welchem es überlegt, durch die List, mit welcher es vollführt wird, und durch den Undank des Verübenden.“

„Im Verlaufe dieser schmerzlichen, aber nothwendigen Verhandlung werden wir Ihnen beweisen, daß der Mord, weit entfernt, der Impuls des Augenblicks, das Resultat eines jener plötzlichen Ausbrüche der Leidenschaft oder Verstandesirrung zu sein, welchem leider der menschliche Geist unterworfen ist, die Ausführung eines lange überdachten Planes war, sich in den Besitz des Vermögens ihrer Wohlthäterin zu setzen; daß sie, nicht zufrieden damit, zu morden, auf listige Weise eine Zeit lang die Zwecke der Gerechtigkeit irre leitete, indem sie deren Nachforschungen auf eine falsche Spur führte und gegen Unschuldige Verdacht erregte. Es ist nicht die Schuld der Angeklagten,“ fuhr er fort, „daß das Schwert der Gerechtigkeit nicht durch einen jener seltenen und beklagenswerthen Zufälle, von denen wir einen merkwürdigen Beweis in dem Schicksal Calas' haben, auf die Schuldlose herabfiel. Hätte ihr hinterlistiges Verfahren dies zur Folge gehabt, so würde ich ohne Bedenken behaupten, daß ihr, wenn nicht juristisch, doch moralisch noch ein Mord zur Last fiel.“

Hier hielt der Procurator inne, um Athem zu schöpfen, und Athalie beugte sich vor, um ihrem Vertheidiger einige Worte in's Ohr zu flüstern. Der gelehrte Herr zuckte mit den Achseln und antwortete durch ein Lächeln, wie um zu sagen: „Achten Sie nicht auf ihn — das ist ganz gleichgültig — nur berechnet, auf die Jury einzuwirken!" — Doch zum Unglück für seine Clientin ward der öffentliche Ankläger dadurch nur noch erbitterter.

„Ich habe in Erfahrung gebracht," fuhr er fort, „daß die Angeklagte viel Kenntnisse besitzt, doch darüber wird die Jury nach dem Verhör des Präsidenten urtheilen — daß sie der Chemie sehr kundig ist; vielleicht war dies das Unglück ihres Lebens. Doch ich bin überzeugt, Sie werden Ihr Urtheil durch keine falsche Sympathie irre führen lassen — Sie werden die Beweise, Wahrscheinlichkeiten und Widersprüche, wenn sich solche in den Aussagen finden sollten, was ich bezweifle, unparteiisch abwägen — Sie werden Ihr Verdict in der Tiefe Ihres Gewissens bilden, und es der Wahrheit, Ihrer Ehre und der Majestät der Gesetze Frankreichs gemäß abgeben."

„Nur noch wenige Worte, meine Herren, und ich bin zu Ende. Sie werden heute das Vergnügen haben, einen der berühmtesten Advocaten Frankreichs zu hören, welcher für die Vertheidigung gewonnen ist. Wir Alle kennen die leidenschaftliche Beredtsamkeit dieses ausgezeichneten Advocaten, die Gewalt, welche er über das Herz ausübt — aber ich fürchte sie nicht. Nicht vor seinem Einfluß auf Ihr Gefühl möchte ich Sie bewahren, sondern vor dem auf Ihre Vernunft — denn dies ist das Tribunal, vor welchem das Schicksal der Angeklagten entschieden werden muß. Nehmen Sie nicht fälschlich den Impuls für das Urtheil, das natürliche lobenswerthe Verlangen, einen Mitmenschen weniger strafbar zu finden, als Sie fürchteten, für Schuldlosigkeit. Bedenken Sie, daß Sie gegen Frankreich und gegen sich selbst eine Pflicht zu erfüllen haben."

Der Procurator setzte sich unter dem tiefen Schweigen des Gerichtshofes. Herr von St. Ange zeigte Unruhe, so sehr er sich auch bemühte, sie zu verbergen, denn der Eindruck war augenscheinlich für seine Clientin ungünstig.

Jetzt begann der Präsident das Verhör, indem er nach dem Namen der Angeklagten fragte.

„Athalie Bernard,“ war die Antwort.

„Sie wollen vermuthlich sagen,“ bemerkte der Richter, „daß dies Ihr Name war?“

„Herr Präsident, ich trug nie einen anderen.“

„Aber Sie waren verheirathet?“

„Nie.“

„Wie!“ rief der Präsident erstaunt; „sind Sie, oder vielmehr waren Sie nicht die Gattin eines gewissen Hippolyt Briard?“

„Nein.“

„Sehen Sie sich vor! Wir haben Beweise.“

Herr von St. Ange blickte seine Clientin zweifelhaft an, überzeugt, daß eine so verständige Person eine solche Behauptung nicht ohne sichern Grund aussprechen würde. Doch die Verbrecherin, welche auf die Vernichtung des Kästchens und den Tod des Priesters baute, welcher ihre Vermählung vollzogen hatte, beharrte bei ihrem Leugnen.

„Meine Feinde,“ sagte sie, „welche reich und mächtig sind, und ohne Zweifel Zeugen gegen mich geworben haben, behaupteten, ich sei mit dem Manne, den Sie nennen, verheirathet gewesen. Ich wiederhole meine Versicherung: ich war nie verheirathet.“

„Sie beharren bei Ihrer Weigerung?“

Die Gefangene verbeugte sich bejahend.

Der Richter schrieb es langsam nieder.

„Sie kannten diesen Doctor Briard?“ fuhr er fort.

„Ja, Herr Präsident; er war der ärztliche Beistand meiner theuern Tante, deren Güte ich durch kindliche Ehrerbietung und Liebe vergalt; durch meine Verwendung kam er in die Familie eines englischen Edelmannes — des Grafen von Moretown.“

„Er war sehr geschickt, nicht wahr?“

„Ich hatte das beste Zutrauen zu ihm.“

„Und war ein ausgezeichneter Chemiker?“ fuhr der Richter fort.

Die Antwort der Angeklagten war, obgleich mit anscheinender Offenherzigkeit, doch mit tiefer Berechnung gegeben.

„Ich glaube, da eine solche Kenntniß in seinem Stande nothwendig ist; was die Geschicklichkeit in einem besondern Zweige betrifft, so wird dieser ehrenwerthe Gerichtshof wissen, daß ich darüber nicht zu urtheilen vermag.“

„Sie verstehen also nichts von Chemie?“

„Nein, mein Herr," erwiederte Athalie lächelnd.

„Trieben sie nie unter der Leitung des Doctor Briard?"

„Nie — nie!"

„Und beharren bei Ihrer Behauptung, daß Sie nicht mit ihm verheirathet waren?"

„Auf das Bestimmteste."

Es erfolgte eine leise Berathung unter den Richtern, nach welcher die Aerzte, welche die Leiche Madame Duverney's untersucht hatten, herbeigerufen wurden: ihre Aussage setzte es außer allen Zweifel, daß die unglückliche Frau vergiftet worden war.

Als das Verfahren zu diesem Punkt gelangt war, hielt der Vertheidiger der Angeklagten es für angemessen, an die Zeugen Kreuz- und Querfragen zu thun.

„Sie sagen, es sei kein Zweifel, daß die Tante der Angeklagten vergiftet worden sei?"

„Nicht der geringste."

„Untersuchten Sie den Magen?"

„Sorgfältig," erwiederte der älteste Arzt.

„Und entdeckten Arsenik?"

„Nicht die geringste Spur; das Mittel, welches man entdeckte, war ein vegetabilisches Gift, welches glücklicherweise in Europa nur wenig bekannt ist; der englische Reisende Waterton brachte es zuerst aus Südamerika mit. Es ist sehr schwer zu bereiten, aber wenn es bereitet, sehr wirksam."

„Durch den englischen Reisenden Waterton zuerst nach Europa gebracht!" wiederholte der Herr von St. Ange, „ich muß die Jury bitten, auf die Angabe des gelehrten Herrn zu achten, da sie für die Vertheidigung von Wichtigkeit ist."

Athalie lächelte; ihr Scharfsinn begriff sogleich, wozu ihr Vertheidiger die Angabe benutzen wollte; sie genoß schon im Voraus nicht nur den Triumph der Freisprechung, sondern auch die Freude, ihrem Feinde Schimpf und Verderben zu bereiten.

Daß Madame Duverney vergiftet worden, war sogar für den beredten Vertheidiger der Angeklagten zu bestimmt bewiesen, als daß er es zu bestreiten versucht hätte. Er setzte sich, indem er schweigend die Thatsache zugab, und der Richter nahm das Verhör wieder auf.

„Wer pflegte Ihre Tante während ihrer Krankheit?" fragte er.

„Ich und eine junge Engländerin," erwiederte Athalie, „welche in dem Hause aufgenommen worden war. Madame Duvernev wünschte namentlich, daß ich ihre Muttersprache rein aussprechen lernen sollte, und nahm sie daher als eine Gesellschafterin an."

„Hatten Sie jemals Grund, zu vermuthen, daß sie einen Haß oder Groll gegen Ihre Tante hegte?"

„Nie, außer neulich!" antwortete das ränkevolle Weib; „ja, ich war von ihrer Unschuld so überzeugt, daß ich, als der erste Verdacht sie als Mörderin meiner theuern Tante bezeichnete, ihr rieth — ihr beistand, aus Frankreich zu fliehen. Ich weiß, es war unrecht, Herr Präsident," fuhr sie fort, „und ich bin für meinen Fehler dadurch hart bestraft, daß ich heute hier erscheine."

Eine solche Rechtschaffenheit entlockte dem Publikum ein unwillkürliches Murmeln des Mitleids und der Bewunderung. Herr von St. Ange warf einen triumphirenden Blick auf die Jury; nur das Gesicht der Richter und des königlichen Procurators blieben regungslos.

„Wie hieß diese junge Engländerin?" fuhr der Präsident im Verhör fort.

„Elisabeth Brooks."

„Haben Sie sie nachher gesehen?"

„Ja."

„Unter welchen Verhältnissen?"

„Ich saß in meinem Wagen — oder vielmehr," verbesserte Athalie sich selbst, „in dem Wagen des Edelmannes, dessen Kinder ich erzogen hatte — als ich den Gegenstand meines getäuschten Vertrauens in einer unglücklichen Bettlerin erblickte, welche um Almosen bat. Ich hatte Mitleid mit ihr, mein Herz schlug bei der Erinnerung an unsere Kindheit höher, wo sie mir gleichsam eine liebende Schwester gewesen war. Ich gab ihr meine Adresse, befriedigte ihre dringendsten Bedürfnisse und verschaffte ihr schließlich eine Stelle in dem Hause des erwähnten Edelmannes als Wärterin bei dessen wahnsinniger Gemahlin. Ich ahnte nicht, daß sie gleich einer Schlange sich gegen ihre Wohlthäterin wenden und sie verwunden würde; doch ich habe Mitleid mit ihr und will für sie beten."

Die außerordentliche Anmuth, der wohlerheuchelte Ton der

Betrübniß, womit diese wenigen Worte gesprochen wurden, machten offenbar einen sehr günstigen Eindruck: nicht nur das Publikum, sondern auch die Jury war ziemlich überzeugt, daß die junge Engländerin wirklich die Mörderin Madame Duverney's und ihre Landsmännin ein neues Opfer des treulosen Albion sei.

Zum Glück für den Zweck der Gerechtigkeit war das Verhör hiermit nicht geschlossen: man hatte noch das Kästchen des Charlatans zu untersuchen und mehrere Zeugen zu verhören.

Der Präsident des Tribunals forderte den königlichen Procurator auf, fortzufahren.

„Meine Herren," sagte dieser zu der Jury gewendet, „die Gerechtigkeit hat keine ernstere Pflicht, als der Heuchelei die Maske abzureißen, sie in ihrer Häßlichkeit zu zeigen und die Wahrheit an's Licht zu bringen. Sie haben gehört, wie die Angeklagte wiederholt beim Leugnen beharrte. Sie leugnet ihre Verheirathung mit Doctor Briard, welche wir auf das Unwiderleglichste zu beweisen im Stande sind — sie leugnet ihre Mitschuld an dem Tode ihrer Wohlthäterin — was werden Sie sagen, wenn ich Ihnen bemerke, daß der Beweis hinsichtlich dieses Punktes nicht minder klar ist? Ich weiß, die Annahme, daß solche Verderblichkeit unter so scheinbarer Redlichkeit verborgen sein kann, ist schmerzlich! doch leider bieten die Annalen des Verbrechens nur zu viele ähnliche empörende Fälle dar."

Auf ein Zeichen des Sprechenden setzte einer der Huissiers das eigenthümlich gestaltete Kästchen, welches die Mörderin vernichtet glaubte, auf den Tisch. Sobald sie es erkannte, veränderte sich ihr Gesicht gänzlich: es drückte nicht mehr die Zuversicht der Hoffnung, sondern die höchste Verzweiflung aus. Von diesem Augenblick an schwieg sie auf jede an sie gerichtete Frage.

Das erste Document, welches vorgelegt wurde, war das Zeugniß ihrer Verheirathung mit ihrem Mitschuldigen; es ward verlesen und der Jury überreicht, welche es, nachdem sie es durchlesen, dem Vertheidiger gab, der bei einer solchen Entdeckung noch mehr Verwunderung zeigte, als selbst das Publikum.

„Angeklagte," sagte der Präsident, „haben Sie dem Gerichtshof zur Erklärung Ihrer frühern Angaben etwas zu bemerken?"

Athalie biß sich auf die Lippen und schwieg.

„Hier," fuhr der öffentliche Ankläger fort, „sind Briefe, welche

die Mörderin — denn daß sie dies ist, werden wir ohne Zweifel beweisen — an ihren Mitschuldigen schrieb und worin sie ihn auffordert, das Gift zu bereiten; andere, worin sie fragt, wie viel Zeit die Bereitung beansprucht, und einer, welcher den Empfang der höllischen Mischung bescheinigt. Sie tragen den Poststempel von Tours, Paris und Orleans, welche Orte, wie wir zu beweisen im Stande sind, die Angeklagte vor dem Tode ihres Opfers besuchte. Doch der wichtigste von allen," fuhr der Procurator fort, „ist ein Brief, welcher offenbar in einem Zustande des Schreckens geschrieben ist und ihre Zustimmung zur Heirath giebt; aller Wahrscheinlichkeit nach war er die Antwort auf einen Brief des Doctors, worin er ihr drohte, sie im Fall der Weigerung zu verrathen. Es befindet sich darin folgende Stelle:

„Die Alternative, welche Sie stellen, ist schrecklich; da es jedoch kein anderes Mittel giebt, einem schmachvollen Tode zu entgehen, willige ich ein. Mein Verbrechen muß ich theuer büßen, denn die Erbschaft meiner Tante beträgt nicht halb so viel, als ich erwartete."

Nie war ein Beweis vollständiger; es war nur noch nachzuweisen, daß es die Handschrift der Gouvernante sei, was durch das Zeugniß ihres Schreiblehrers, des Dorfpfarrers und der Vollstrecker des Testaments ihrer Tante geschah, welche noch lebten; die Letztern zeigten mehrere Briefe vor, welche sie von ihr empfangen hatten, als sie sich an den Orten aufhielt, von welchen die frühern datirt waren. Die Vergleiche derselben ließen keinen Zweifel darüber, daß sie von derselben Hand geschrieben seien.

Herr v. St. Ange war zu Boden geschmettert, und die Jury begann die Angeklagte nicht mehr mit so günstigen Augen anzublicken, als bei dem Beginn des Verhörs.

Es war nur noch Mrs. Brooks zu verhören. Als die schwer geprüfte Frau erschien, um ihr Zeugniß abzulegen, war das Vorurtheil, in Folge dessen die Jury eine halbe Stunde früher ihrer Aussage wenig Beachtung geschenkt haben würde, völlig geschwunden; an dessen Stelle war ein gewisses Interesse getreten, das sogar ihre englische Haube und ihr ganzer Anzug nicht zu schwächen vermochte.

„Ihr Name?" fragte der Präsident.

„Martha Brooks."

„Ihr Alter?"

„Dasselbe, wie das der Angeklagten,“ erwiederte die Zeugin mit einem Blicke des tiefsten Mitleids auf ihre frühere Peinigerin; „vierundvierzig.“

Die weibliche Zuhörerschaft sprach sich in Gedanken dahin aus, daß sie mindestens zehn Jahre älter aussehe.

„Seit wie lange kennen Sie die Angeklagte?“

„Von früher Jugend an.“

„Sie kannten Madame Duverney?“

„Sie war meine Wohlthäterin — die theuerste, einzige Freundin auf der Welt. Ich war eine arme, verlassene Waise, da sie mich in ihr Haus aufnahm, um ihrer Nichte Gesellschaft zu leisten. Madame Duverney kennen lernen und lieben, war Eins; ihr Herz war voll Güte und Wohlwollen — ihr Leben ein Leben des Wohlthuns.“

„Wer pflegte sie während ihrer Krankheit?“

„Ich, Herr Präsident!“

„Wer reichte die Arznei?“

„Ich!“ erwiederte die Zeugin schaudernd.

„Von wem empfingen Sie dieselbe?“

„Von ihrer Nichte.“

„Hatten Sie einen Grund, zu vermuthen, daß sie vergiftet sei?“

„Nein,“ entgegnete Mrs. Brooks. „Der Schmerz über ihren Tod schmetterte mich nieder — er beraubte mich einer Heimath, einer Beschützerin, Wohlthäterin, Mutter — denn Alles dies war sie mir. Als Athalie mir erzählte, man hege Verdacht, daß ihre Tante vergiftet worden, war ich bestürzt, — ungläubig. Denken Sie sich meinen Schrecken, als das allgemeine Gerücht mich als die Verbrecherin bezeichnete. Mein erster Gedanke war, zu bleiben und meinen Anklägern zu trotzen — ich wußte, sie konnten keine Beweise haben. Ihre Thränen, die Schilderung der Gefahr, welcher ich mich aussetzen würde, die Schrecken des Gefängnisses, des Verhörs, des Schaffots gewannen die Oberhand. Ich war ein junges verlassenes Mädchen, in fremdem Lande: in einer unglücklichen Stunde gab ich ihren Rathschlägen nach, und floh feig.“

„Sie thaten unrecht,“ bemerkte der Richter in strengem Tone.

„Ich weiß es, Herr Präsident,“ erwiederte die Zeugin; „schrecklich habe ich dafür gebüßt — in Armuth, Elend und Schande.

Meine Jugend war vernichtet. Seit der Stunde, da ich in England landete, verfolgte mich ein unbestimmter Schrecken wie ein Schatten. Ich wagte nicht an den Ort zurückzukehren, wo man mich kannte, weil ich fürchtete, das Gerücht von dem Verbrechen sei dahin gedrungen. Ich war bestraft — o, grausam bestraft. Gleich Kain irrte ich unstät auf der Erde umher. Aber Gott sei Dank," fügte sie laut hinzu, „das Verbrechen des Mordes lastete nicht auf meiner Seele und das Zeichen des Allerhöchsten war nicht auf meine Stirn gedrückt."

Der Eindruck, welchen die Art und Weise machte, wie die Frau Zeugniß ablegte, war offenbar für die Angeklagte, welche jede folgende Angabe bestätigte, ein sehr ungünstiger. Auf Befragen des Richters erzählte die Zeugin ihr Zusammentreffen mit Athalie, ihre Anstellung in Moretown-Abtei und wie ihr Verdacht zuerst durch das, was man dort heimlich sprach, rege gemacht worden — die Feuersbrunst in der Bibliothek und ihre Entwendung des Kästchens.

Die Miene des für die Vertheidigung gewonnenen ausgezeichneten Redners war bei weitem nicht mehr so zuversichtlich, als in dem früheren Stadium des Verhörs. Er fühlte, daß er mit fürchterlichen Schwierigkeiten zu kämpfen habe — dennoch aber verzweifelte er nicht. Er wußte, welche Wirkung schon häufig seine wunderbare Beredtsamkeit auf die Gemüther einer Jury hervorgebracht, wie sie auf ihr Verdict Einfluß ausgeübt habe, und hoffte, daß, selbst wenn dieses für seine Clientin ungünstig ausfallen sollte, es doch von dem sie vor dem Tode schützenden Zusatz begleitet sein würde: „unter mildernden Umständen."

Vergebens suchte er die Aussagen der Zeugin zu erschüttern. Ihre Antworten sprachen furchtbar gegen die Sache, welche er führte.

„Sie sagten," begann er, „Sie hätten die Angeklagte von Kindheit an gekannt?"

„Ja, mein Herr."

„Welchen Eindruck machte ihr Charakter auf Sie?"

„Daß sie gut und fromm sei."

„Und zärtlich gegen Madame Duverney?"

„Sie schien es zu sein."

„Haben Sie jemals den englischen Reisenden Waterton kennen gelernt?"

„Nie."

„Oder von dem Gift gehört, welches er aus Südamerika brachte?"

„Nie bis auf diesen Tag."

„Setzte die Verstorbene Ihnen ein Legat aus?"

„Nicht einen Schilling," erwiederte Mrs. Brooks; „ich hatte auch nicht das geringste Recht, einen solchen Beweis ihrer Gunst zu erwarten, da ich durchaus nicht mit ihr verwandt war. Durch ihr Leben konnte ich Alles gewinnen — Heimath, Schutz, Güte. Ihr Tod war das größte Unglück, welches mir widerfahren konnte."

„Vielleicht möchte der gelehrte Advocat gern wissen, aus wessen Hand Sie die Arzneien empfingen, welche Sie Madame Duverney reichten," bemerkte der königliche Procurator.

„Aus den Händen Dr. Briard's und ihrer Nichte," versetzte die Zeugin, ohne abzuwarten, daß Herr von St. Ange die Frage an sie stellte.

Der Advocat biß sich auf die Lippe und schwieg.

Obwohl er daran verzweifelte, ein Verdict zu Gunsten seiner Clientin zu erhalten, versuchte er doch das Aeußerste. Nie war er pathetischer, glänzender, beredter. Er suchte die Thatsache, welche er nicht ableugnen konnte abzuschwächen, war bemüht, das Zeugniß Mrs. Brooks' zu verdächtigen, indem er bei dem Umstande verweilte, daß das Gift von einem ihrer Landsleute entdeckt worden sei; er sprach von der Jugend und Schönheit und den Talenten der Angeklagten; kurz er brachte Alles vor, was nach seiner Meinung die Ueberzeugung der Jury erschüttern, ihre Vorurtheile oder ihre Gefühle erregen konnte.

Als er sich setzte, lief ein allgemeines Murmeln der Bewunderung durch die Menge: sein Erfolg als Redner war unbestritten, als Advocat war er unterlegen.

Mit seiner unerbittlichen Logik widerlegte der königliche Procurator in seiner Replik die fein erdachten Theorien, indem er trocken bemerkte, daß, wo man bei so vielen Vertheidigungspunkten verweile, der Beweis zu vermuthen sei, daß man nicht einen als haltbar betrachten dürfe; er fügte hinzu, eine Menge von Möglich-

keiten mache noch nicht eine Wahrscheinlichkeit aus, und schloß mit seiner gewöhnlichen Aeußerung über Pflicht, öffentliche Gerechtigkeit und Frankreich.

Der Richter gab das Resumé, und die Jury zog sich zurück, um ihr Verdict zu fassen. Während deren Entfernung war jedes Auge auf die Angeklagte gerichtet, welche die unnatürliche, fast an Apathie grenzende Haltung bewahrte, die das ganze Verfahren hindurch ihr Benehmen bezeichnet hatte. Athalie fühlte, daß ihre Verurtheilung unvermeidlich sei; das Vorgefühl lastete auf ihrer Seele und sie war nicht im Stande, dagegen länger anzukämpfen.

Das Gewebe von Lügen, in welchem sie sich für sicher hielt, hatte offenbar auf die Jury einen ungünstigen Eindruck gemacht; ihr Leugnen war ihr Verderben.

Es herrschte tiefes Schweigen, als die Huissiers die Rückkehr der Jury meldeten. Um ihr Verdict befragt, antwortete der erste Geschworene mit dem verhängnißvollen Worte: „Schuldig!"

„Aber unter mildernden Umständen?" rief Athaliens Vertheidiger in Aufregung; „unter mildernden Umständen!"

„Schuldig!" wiederholte der Präsident der Jury, indem er sich langsam setzte.

Unter allen Anwesenden erschien die Angeklagte allein ungerührt.

Nach einer Pause erhob sich der Procurator und fragte der gewöhnlichen Form nach den Gerichtshof um die nach dem Code Napoleon für Aelternmörder bestimmte Strafe, indem er hervorhob, daß die Ermordete zu der Mörderin in loco parentis gestanden habe.

Jetzt zogen sich die Richter zurück, um zu berathen; doch ihre Abwesenheit war ungewöhnlich kurz. Bei ihrer Rückkehr verkündete der Präsident das furchtbare Todesurtheil. Die Muttermörderin — denn als solche wurde sie betrachtet — sollte barfuß zum Schaffot geführt, ihr Haupt mit einem schwarzen Schleier bedeckt und sie auf dem Markt von Rouen enthauptet werden.

Ein Schauer lief durch den Saal, als die fürchterlichen Worte des vorsitzenden Richters in die Ohren der Anwesenden tönten — es trat ein Umschlag des Gefühls zu ihren Gunsten ein. Mancher, welcher ihre Verurtheilung gewünscht hatte, fühlte jetzt Mitleid mit ihr.

Mit unwandelbarer Selbstbeherrschung stand Athalie auf und verbeugte sich anmuthig vor dem Präsidenten und ihrem Vertheidiger, als die Gensdarmen sich näherten, um sie in ihr Gefängniß zu führen; hier angelangt unterzeichnete sie sogleich eine Appellation an den Cassationshof.

„Ich will fest sein," dachte sie; „fest bis zum letzten Augenblick! Meine Feinde sollen nicht den Triumph haben, mir eine Thräne zu erpressen."

Es war eine unnütze Prahlerei: die Stärke, welche Herz und Gemüth vor dem Anblick unserer Mitmenschen aufrecht erhalten kann, schwindet in Dunkel und Einsamkeit — den Tod vor Augen — das gähnende Grab zu Füßen — wenn man weiß, daß jeder Athemzug gezählt ist und das Klopfen des Herzens wie der Zeiger an der Uhr der Zeit, mit jedem Schlage der bestimmten Stunde näher führt.

Mrs. Brooks kehrte sogleich nach dem Verhör nach England zurück, wo die Dankbarkeit der Gräfin von Moretown ihr eine Heimath und die Mittel gab, nach so vielen überstandenen Stürmen und Prüfungen die übrigen Jahre ihres Lebens in Ruhe und Frieden zu verbringen. Die edelmüthige Frau triumphirte nicht, als sie die Verurtheilung der Feindin erfuhr, welche ihr Leben vergiftet hatte: sie bemitleidete sie im Gegentheil, betete für sie und vergab ihr.

Hundertsechsunddreißigstes Kapitel.

Nach meiner Trübsal lacht ein beßres Leben.
Shakspeare.

Obgleich der Tod Henry Sinclair's den Einzigen beseitigt hatte, welcher auf Colmsil und den Titel von dessen letztem Besitzer Ansprüche machen konnte, richtete doch die Wittwe ein freundliches Gesuch an die Testamentvollstrecker das Gut zu übergeben. Das Zeugniß Mrs. Tytler's war genügend, um die Geburt des jungen Erben zu beweisen, welcher von jener Zeit an die Titel seines Vaters annahm und Sir Cuthbert genannt wurde. Noch immer verschob Lady Sinclair aus einem Grunde, welchen nur ihre Freundin Mary errathen konnte, von Woche zu Woche die

lange versprochene Zusammenkunft mit Frank Hazleton. Dieser hatte alle Anordnungen getroffen, nach Amerika auszuwandern, England war ihm verhaßt, und er glaubte, nur in einem fremden Lande könne sein Herz und Gemüth gesunden. Auf seine dringende Bitte sollte Bell der Wittwe seinen natürlichen Wunsch vortragen, ein Land zu verlassen, wo seine schönsten Hoffnungen vereitelt worden waren.

Tiefe Röthe ergoß sich über das Gesicht der Lady, als sie ihr zuhörte.

„Sie haben immer Recht, Bell," erwiederte sie. „Ich fange an einzusehen, daß die Mahnungen des Herzens minder trüglich sind, als die des Verstandes: der Antrieb ist natürlich — und die Natur kann nicht irren."

„So wollen Sie ihn sehen?" fragte ihre Freundin.

„Ja."

„Glauben Sie nicht," fuhr die besorgte Schwester fort, „daß ich Sie unnöthiger Weise wegen der Zusammenkunft drängen würde; aber der arme Frank klammert sich an Sie als an den letzten Trost des Lebens — um eine Erinnerung in das Exil mit sich zu nehmen."

„So ist seine Leidenschaft unheilbar?" fragte die Lady ängstlich.

„Sie gleicht einer jener Pflanzen, welche tiefe Wurzeln in den Boden schlagen," erwiederte Bell, — „sie hat sich um sein Herz gewunden — ist ein Theil seines Daseins geworden. Zwar ist er von ihrer gänzlichen Hoffnungslosigkeit überzeugt; doch die Verzweiflung hat sie ihm nur noch theurer gemacht — er hängt daran wie an dem Traume seiner Kindheit — nur der Tod kann sie stillen."

„Oder die Zeit?" fügte Margareth zweifelnd hinzu.

Mrs. Tytler blickte sie einige Augenblicke überrascht an — sie konnte sie nicht verstehen. Seit einigen Monaten war das Benehmen ihrer Freundin ihr räthselhaft erschienen.

„Sie sind ungerecht," sagte sie; „und doch kann ich mir nicht denken, daß Sie es sein wollen. Eine Treue, wie die Frank's, würde Sie nicht entehren, wenn auch Ihr Name der edelste in den Wappenbüchern wäre, denn ihn adelte die Natur. Verzeihen Sie," fuhr sie fort, als sie sah, daß Lady Sinclair tief bekümmert war; „aber ich liebe meinen Bruder."

„Und tadeln mich?“

„Nicht doch!“ erwiederte Bell, sie auf die Wange küssend; „es ist nicht Ihre Schuld, daß Sie ihn nicht lieben können — daß Ihrer von dem rauhen Frost geknickten Liebe kein neuer Frühling blüht. Nein, Margareth, selbst als ich sah, wie er, dem Tode nahe, wie es mir schien, Jugend, Gesundheit und Kraft, die kostbarsten Güter des Lebens, für Sie opferte, tadelte ich Sie doch nie — ich beurtheilte Sie, wie ich mich selbst beurtheilt haben würde.“

„Theure, edle Bell!“ rief Margareth, ihre Arme um sie schlingend; „ebenso leicht mag die Verleumdung einen Flecken im Himmel suchen, als in Ihrem reinen Gemüth einen Fehler. Sie haben Recht, da die Trennung stattfinden muß, je eher die Zusammenkunft vorüber ist, desto besser für uns Beide. Wenn ich sie bisher verschob, so geschah es vielleicht in der Hoffnung, die Zeit werde seine Gefühle für mich ändern und Ihnen einen Bruder erhalten. Lassen Sie ihn kommen, wann er will — ich bin bereit, ihn zu empfangen.“

„Morgen also?“ fragte Bell.

„Nein — morgen nicht,“ erwiederte die Lady mit einer Rührung, welche Mrs. Tytler sich nicht erklären konnte. „Es ist der Jahrestag des Todes des edlen Mannes, welcher mich der Armuth und Dunkelheit entriß, um seinen Namen und sein Vermögen zu theilen — des Vaters meines Kindes, dessen Glaube an meine Treue bis an's Ende unerschüttert blieb. Morgen nicht! morgen nicht! Dieser Tag muß dem Gebet und Nachdenken geweiht sein.“

Es war schließlich bestimmt, daß Frank Hazleton in drei Tagen von Lady Sinclair Abschied nehmen solle. Eben als der Tag festgesetzt war, kam der kleine Cuthbert ins Zimmer gesprungen. Er hatte gehört, daß Mama Bell, wie er sie nannte, angekommen sei, und war, von dem Verlangen getrieben, sie zu sehen, aus der Unterrichtsstunde seiner Gouvernante gelaufen. Er umschlang sie mit seinen Aermchen, küßte sie leidenschaftlich und fragte, ob sie wiedergekommen sei, um bei ihnen zu bleiben.

„Nein, Sir Cuthbert!“ versetzte Mrs. Tytler, seine Liebkosungen erwiedernd — denn sie hatte das Kind herzlich lieb.

„Warum nennen Sie mich Sir Cuthbert?“ fragte der Knabe, ihr ernsthaft ins Gesicht blickend.

„Weil dies Dein Titel ist.“

„So mag ich ihn nicht leiden!“ rief der jugendliche Baronet traurig. „Ich bin kein unartiges Kind gewesen — und wenn ich es gewesen wäre, so würden Sie nicht zu mir gekommen sein.“

Bell lächelte über sein treues Gedächtniß. Sie pflegte ihn in Belize „Sir“ zu nennen, wenn er etwas begangen hatte.

„Ein herrlicher Knabe!“ bemerkte sie seufzend.

Margareth fragte nach der Ursache des Bedauerns, mit welchem die Worte gesprochen wurden.

„Es ist nichts,“ erwiederte sie. „Fragen Sie mich nicht. Und dennoch muß ich es Ihnen sagen — denn es war nie ein Geheimniß zwischen uns — muß es auf die Gefahr hin sagen, Sie zu verletzen. Ich dachte daran, wie trefflich Frank sich der Aufgabe unterzogen haben würde, den Geist des lieben Kindes zu bilden — bei ihm Vaterstelle zu vertreten — wäre seine Liebe so glücklich gewesen, wie sie unglücklich war.“

Lady Sinclair erröthete zum zweiten Male während des Gesprächs und schien verlegen.

„Sie müssen mich noch mehr kränken, Bell,“ sprach sie, „ehe ich Ihnen zürnen könnte: unsere Herzen haben einander zu wohl geprüft.“

„Ja, von der ersten Stunde unserer Gefangenschaft an verheimlichte ich kein Gefühl vor Ihnen,“ rief Bell.

Ihre Freundin schwieg: vielleicht konnte sie nicht dasselbe behaupten. Wenn sie aber Geheimnisse hatte, so hatten sie ihren Grund nicht in einem Zweifel an ihrer Freundin, sondern in einem Mißtrauen gegen sich selbst.

Das menschliche Herz ist doch ein seltsames Ding!

An dem Tage, welcher für die Zusammenkunft bestimmt war, von welcher Frank glaubte, sie würde die letzte sein, fand er sich in dem Hause des verstorbenen Baronets ein. In seinem Aeußern und Benehmen war eine Läuterung vor sich gegangen, welche seinen frühern Leben fremd gewesen war; aber Kummer ist das große moralische Läuterungsmittel unsers Wesens. Er schien traurig, doch resignirt.

Margareth empfing ihn im Besuchzimmer; sie hatte Befehl

gegeben, keinen andern Besuch vorzulassen; selbst Mary und Charles Briancourt waren von diesem Verbot nicht ausgenommen.

Zum ersten Male hatte sie die düstern Trauergewänder abgelegt und trug ein blaßgraues seidenes Kleid; ihr üppiges schwarzes Haar war nicht mehr unter den Falten der Haube versteckt, sondern über der Stirn glatt abgetheilt, und fiel in reichen Locken auf den Hals herab.

Noch nie, selbst nicht als Mädchen, hatte sie so liebenswürdig ausgesehen. Wenn in Folge der überstandenen Prüfungen und Leiden ihr Lächeln seltener war, so war es desto süßer.

„Ich komme, Lady Sinclair,“ sagte der junge Mann, in dem ernsten Tone, welcher den Kampf des Herzens bekundet, „in Folge meines Versprechens — Ihnen Lebewohl zu sagen. Ich bitte Sie nicht, mich zu vergessen — Sie haben ein dankbares Gemüth, und ein solches Verlangen würde Spott sein; sollte sich aber die Erinnerung an Einen, der Ihnen einen Dienst leistete und dessen unglückliche Liebe diesen Dienst aufhob, in die heitern Stunden Ihres Lebens drängen, so gedenken Sie seiner freundlich und verzeihen Sie ihm.“

„Verzeihen!“ wiederholte Margareth; „o Frank, ich sollte um Ihre Verzeihung bitten — ich, um die Sie so viel gelitten, die besten Jahre Ihres Lebens geopfert haben!“

„Ich that es gern,“ erwiederte Frank; „Sie sind mir keinen Dank schuldig, denn von dem ersten Augenblicke an, da ich Sie sah, waren Sie das Licht meines Lebens.“

„Edler Mann! Nicht ein Wort des Vorwurfs?“

„Vorwurf?“ wiederholte Frank; „ich bitte Sie, sprechen Sie dieses Wort nicht aus. War es Ihre Schuld, daß die Natur mehr als die Geburt eine unübersteigliche Schranke zwischen uns stellte, daß das Zartgefühl eines Gemüths wie das Ihrige meine Liebe hoffnungslos machte? Nein, Lady Sinclair, in den trübsten Momenten meines Unglücks war ich nie ungerecht gegen Sie. Ich tadelte meine Vermessenheit — nicht Ihre Kälte. Mein letztes Gebet wird ein Gebet für Ihr Glück, mein letzter Trost in dem Lande, wohin ich mich selbst verbanne, die süße Ueberzeugung sein, daß Sie mich nicht verachten!“

„Sie verachten!“ wiederholte Margareth; „nie — nie! Frank, Sie müssen den Plan aufgeben, Ihr Vaterland zu verlassen, sich

von Ihrer Schwester, von den Freunden, die Sie lieben, zu trennen. Sie sind jung, und das Glück ist Ihnen in der Heimath näher, als Sie glauben; Sie —"

„Fordern Sie dies nicht," unterbrach Frank sie flehend; „verlangen Sie nicht, was menschliche Kräfte übersteigt. Ihnen nahe zu sein und doch zu wissen, daß Sie nie die Meinige werden können — vielleicht zu hören, daß Sie einen Andern mit Ihrer Liebe beglückten! Nein, nein, Sie sind zu gut, zu edel, um dies zu verlangen!"

„Ich habe kein Recht, es zu fordern, Frank," erwiederte die Lady; „ich bitte Sie inständig darum, denn das Glück Ihrer Schwester und das meinige," fügte sie leise hinzu, „hängt davon ab, daß Sie meine Bitte gewähren."

„Ihr — Ihr Glück!" wiederholte der junge Mann.

„Mein Glück!" sagte Lady Sinclair; „Frank, die Maske ist gefallen! Ich liebe Sie! Da ich noch Gattin war, rührte mein Herz Ihre innige Treue, Ihr männliches Wesen, und ich achtete Sie als einen Bruder, als meinen treusten Freund. Später schloß Achtung vor dem Andenken an den Todten meine Lippen, doch wenn jetzt die Hand derjenigen, welcher Sie so lange und treu gedient, Sie glücklich machen kann, so seien Sie glücklich — sie gehört Ihnen — und mit ihr mein Herz."

„Wenn dies ein Traum ist," rief Frank Hazleton, die ihm dargebotene Hand leidenschaftlich küssend, „so lassen Sie mich nie wieder erwachen. Ist es Wahrheit? Dieses Lächeln, diese Thränen sagen mir, daß mich nicht Irrsinn betrog. Gott verleihe mir Kraft, dieses unverhoffte Glück zu ertragen."

Zum ersten Male umschlang der junge Mann die Taille Margareth's und sein Herz schlug an dem ihrigen. Mehr als ein Mal bat er sie, die Worte zu wiederholen, welche ihm sein Glück verkündeten.

Wie viel hatten die Liebenden einander zu sagen! Der beglückte Frank erfuhr jetzt, weshalb Margareth die „Revenge" verlassen hatte und allein nach England zurückgekehrt war, und war fast außer sich vor Freude, als er hörte, daß sie nur aus Rücksicht auf das Andenken an Sir Cuthbert und auf die Meinung der Welt es nicht eher bekannt werden ließ, daß ihre Liebe gegenseitig sei.

„Ich verlange keine Versprechungen, Frank," erwiederte Lady Sinclair auf die wiederholte Versicherung ihres Geliebten, daß sein Leben ihrem Glück und der Wohlfahrt ihres Sohnes gewidmet sein solle; „von Ihrer Seite sind sie überflüssig. Ich habe Sie geprüft. Wäre nur der Lohn Ihrer Verdienste würdiger!"

Es ist seltsam, wie die Zeit entflieht, wenn die Freude auf ihren Schwingen ruht. Gäste waren angekommen und zurückgewiesen, sogar der größere Theil des Tages war vergangen, ehe die Liebenden ahnten, daß eine Stunde verflossen sei.

Nicht so schnell, als den beiden Liebenden, war die Zeit Bell und ihrem Gatten entflohen, welche ängstlich der Rückkehr Franks von dem vermeintlichen Abschiedsbesuch harrten. Die besorgte Schwester konnte die Ungewißheit nicht länger ertragen.

„Ich muß ihn aufsuchen," sagte sie.

„Wo?" fragte ihr Gatte.

„Bei Lady Sinclair — irgendwo! Mein armer Bruder! Wenn ihm etwas zugestoßen ist, so werde ich keinen Augenblick mehr Ruhe haben."

Dr. Tytler lächelte. Er hatte die Menschen viel beobachtet, und seine Vermuthungen in Betreff der wahren Ursache des Außenbleibens seines Schwagers waren von der Wahrheit nicht weit entfernt.

Margareth sprang vom Sopha auf, als sie das ungeduldige Klopfen hörte.

„Es ist Bell," rief sie, indem sie nach der Thür ging, um den Leuten zu sagen, daß sie zu sprechen sei.

Dr. Tytler war nicht so erstaunt wie seine Gattin, als er den jetzt beglückten Frank, dessen Gesicht vor Freude strahlte, auf sie zukommen sah.

„Bell! Bruder!" rief der junge Mann, Beiden eine Hand entgegenstreckend; „wünscht mir Glück, Du hast eine Schwester," flüsterte er der Erstern zu, „eine Schwester dem Namen wie der Liebe nach."

Lady Sinclair erröthete tief — nicht aus Koketterie oder Stolz; hätte sie sich ihrer Wahl geschämt, so würde sie dieselbe nicht getroffen haben.

Mrs. Tytler umarmte sie und weinte und lachte in übermäßi-

ger Freude, während ihr Gatte mit Wärme seines Schwagers Hand drückte.

„Sie ist ein edles Wesen," bemerkte er; „aber beim Himmel, Frank, Sie haben sie verdient."

Der Geliebte Margareth's sah ihn erstaunt an; er konnte nicht begreifen, wie Jemand einen solchen Schatz verdienen könne.

„Sie haben mir Alles, was ich erlitten, vergolten," sagte Bell. „Theuere Margareth, Sie werden nie Ursache haben, Ihre Wahl zu bereuen, denn wenn ein treues Herz in der Brust eines Mannes schlägt, so ist es in der Frank's."

Margareth bereute sie nie, und in den spätern Jahren ihrer Ehe fühlte sie sich von Kindern umringt, welche sie liebten und ehrten, für die frühern Prüfungen und Leiden reichlich entschädigt.

Sir Cuthbert zeigte sich unter der verständigen Leitung seines Stiefvaters seines Namens und Ranges würdig. Anfangs schmollte er wie ein verwöhntes Kind und erklärte, er könne ihn nicht leiden; doch in weniger als einem Jahre liebte er seinen gütigen Lehrer wie einen Vater.

Bald nach ihrer Vermählung, welche innerhalb eines Monats nach der Verständigung stattfand, kauften Margareth und deren Gatte ein an Broadlands angrenzendes Gut, um Margareths Jugendfreunden, Sir Charles und Lady Briancourt nahe zu sein; — der Erstere hatte diesen Titel nach dem Tode Sir Robert's angenommen.

Als die Kinder der beiden Familien zusammen aufwuchsen, ließ es sich vermuthen, daß das sie vereinigende Band noch enger geknüpft werden würde, so augenscheinlich war die Vorliebe, mit welcher der jugendliche Baronet die Gesellschaft seiner frühern Spielgefährtin suchte.

Die Hütte auf Lexden Heath, so lange von Mabel unbewohnt, ward häufig von deren jetzt glücklichen Tochter besucht, welche gern darin saß und betete. Der alte Postillon, der krummbeinige Jem, jetzt ein sehr alter Mann, wohnte darin. Bei seinem Tode kauften Margareth und Lady Briancouct den Platz und erbauten Armenhäuser in der Gegend: das beste Monument für zwei solche Mütter.

Wir haben fast nichts mehr zu berichten, als die Schlußscene von dem Leben Athaliens, des Opfers ihrer verderblichen Leidenschaften und der Gesetze, welchen sie so lange Hohn gesprochen hatte.

Hundertsiebenunddreißigstes Kapitel.

Wie furchtbar dröhnt dein Ruf, o Tod, in's Ohr
Des Menschen, der im ruhigen Besitz
Und im Genuß des Glückes langer Jahre
Sich nicht bereitet für die künft'ge Welt!
Wie ras't in diesem Schreckensaugenblick
Die Seele gegen ihre irdsche Hülle,
Und sucht nach einem Ausgang, ruft nach Hülfe,
Doch ruft vergebens!

Blair.

Mehr als das gewöhnliche Maß des Glücks, das den Erdbewohnern vergönnt ist, war in Mount Vernon gewährt, wo die neuvermählten Freunde ihre Flitterwochen zubrachten; es wurde nur getrübt durch die Sympathie, welche Alle mit dem Kummer der Mrs. Hastings' fühlten, die sich selbst in den Armen ihres Gatten nach dem Segen und der Verzeihung ihres Vaters sehnte.

Vergebens suchten die Viscounteß und Lucy sie zu beruhigen; die Vernunft war im Kampfe mit dem Gefühl; die erstere sagte ihr, daß die Härte ihres Vaters, wenn sie auch den von ihr gethanen Schritt nicht rechtfertige, ihn doch sehr milderte, doch ihr Herz ward nicht davon überzeugt.

„Er ist mein Vater," antwortete sie auf die tröstende Zusprache ihrer Freundin, „und liebte mich trotz seiner Härte. Er ist krank — er ist gewiß krank, und außer den Dienern ist Niemand, der ihn pflegt. Gott wird eine Verbindung nie segnen, welcher ein Vater die Weihe versagt."

Unter Allen, welche ihre Worte hörten, war Dick der Einzige, welcher fest auf die Nachgiebigkeit des Exconsuls baute. Als seine Gattin ihm sagte, daß wieder ein Brief uneröffnet zurückgekommen sei, so rieth er, Mrs. Hastings solle nicht mehr schreiben.

„Er sieht ihre Briefe," bemerkte er, „und es reicht hin, um ihn zu überzeugen, daß sie sich wohl befindet, der Greis würde gewiß sich ebenso getäuscht fühlen, wenn keine ankämen, wie ihm jetzt der Schmerz Freude macht, sie zurückzuweisen. Glaube mir, nur der Zweifel kann auf ein Gemüth wie das des Obersten einwirken."

Der erste Monat der Ehe war beinahe verflossen, als Hastings seine beabsichtigte Reise nach dem nördlichen England ankündigte, wo das von ihm geerbte Besitzthum lag.

„Es ist Zeit, Mary bei meiner Familie einzuführen," entgegnete er auf die dringende Bitte der beiden Freunde, noch länger zu bleiben; „ich habe einen Vater, dessen Liebe sie die Härte des ihrigen soll vergessen lehren. Ich fürchte, wir haben Ihr Glück nur zu sehr gestört."

Dick und der Viscount versicherten ihm, daß dies nicht der Fall sei, und der Erstere fügte hinzu, daß sein erster Besuch bei seiner Rückkehr aus London der bei Oberst Fitzgerald sein sollte.

„Ueberlassen Sie den halsstarrigen Alten mir und Lucy," fuhr er fort, „wir werden ihn schon zur Vernunft bringen. Wenn er Ihren Bitten widerstehen kann, so muß sein Herz aus einem härteren Stoff sein, als ich ihm zutraue — meine Logik gar nicht zu erwähnen, welche, wie Sie auch lächeln mögen, eine schärfere Waffe ist, als Sie glauben. Meiner Treu, worüber hat er sich zu erzürnen? Statt eines affectirten förmlichen Kerlchens hat seine Tochter einen Seemann geheirathet. Wenn er fernerhin hartnäckig bleibt, so ist das eine Beleidigung gegen unsern Stand und es ist ganz in der Ordnung, wenn wir gemeinschaftliche Sache machen."

Der Gatte Mary Fitzgerald's lächelte über die Heftigkeit seines Freundes, erklärte aber zugleich, daß seine Anordnungen getroffen wären, Mount Vernon in drei Tagen zu verlassen.

Gegen eine so bestimmte Erklärung ließ sich nichts weiter einwenden, obgleich die Abreise der Freunde sehr ungern gesehen wurde. Digby verließ das Zimmer, um Annie aufzusuchen, welche versprochen hatte, mit ihm eine Spazierfahrt zu machen, während Dick und Hastings ihre Frauen zu einer Fahrt auf dem See abholten.

Am Abend vor der Abreise Mr. und Mrs. Hastings saßen die drei Damen auf einer Bank unter einem alten Kastanienbaum,

welchen der Großvater des Capitän gepflanzt hatte. Die Aussicht vor ihnen erstreckte sich über Berg und Thal. Die Strahlen der untergehenden Sonne beschienen die Dorfkirche, und die reinlichen, mit Stroh gedeckten Häuser.

„Welch ein herrlicher Ort," bemerkte Mary seufzend. „Wer sollte bei einem ruhigen Herzen hier nicht glücklich sein?"

„Es freut mich, daß er Ihnen gefällt," erwiederte die Viscounteß. „Mein Gemahl besitzt, wie man mir sagt, ein noch prächtigeres Gut in Schottland, aber es wird mir nicht halb so gefallen. Hier pflegten wir zu spielen, als wir noch Kinder waren, hier schieden wir, als er und Dick zur See gingen. Ich kann Ihnen nicht sagen," fuhr sie in einem, durch tausend zärtliche unnennbare Erinnerungen hervorgerufenen Ausbruch des Gefühls fort, „wie unaussprechlich theuer er mir ist."

„Sie werden Schottland mit der Zeit ebenso lieb gewinnen," bemerkte ihre Schwägerin mit ruhigem Lächeln.

„Die Liebe macht mir die Heimath theuer," sagte Mrs. Hastings. „Sie können allenthalben glücklich sein, denn Ihre Herzen sind ruhig. Sie haben sich keine Vorwürfe zu machen."

„Auch Sie haben keinen Grund dazu," rief ihre Freundin.

Die Tochter des Exconsuls antwortete nicht, doch die stille Thräne, welche ihre blasse Wange herabrann, zeigte wie tief sie der unversöhnliche Sinn des Obersten betrübte.

„Sie haben keinen Grund," fuhr Lucy fort, „sich Vorwürfe zu machen."

„Keinen Grund!" erwiederte Mary. „O Lucy, diese Worte gab Ihre Liebe Ihnen ein. Ich habe unbedacht, übereilt gehandelt, ich hätte warten und die Einwilligung meines Vaters durch Sanftmuth und Ehrerbietung gewinnen sollen. Könnte er in meinem Herzen lesen, wie es kämpft und sich anklagt — er würde Mitleid mit seinem reuigen Kinde haben, denn nie kann ich wahrhaft glücklich sein, wenn mir nicht seine Verzeihung zu Theil wird."

Da ließ sich in der Nähe des Ortes ein Laut wie unterdrücktes Schluchzen vernehmen, und als die Damen sich umkehrten, erkannten sie zu ihrer Verwunderung die hohe, stattliche Gestalt des Obersten Fitzgerald. Der vom Podagra geplagte Exconsul war von seinem Wagen nach dem Orte gehinkt, wo die Diener ihm sag-

ten, daß er die Damen treffen würde, hatte sich ihnen unbemerkt genähert und ihr Gespräch belauscht.

Mrs. Hastings fiel ihm zu Füßen und bat ihn flehendlich, ihr nicht zu fluchen. Lucy vereinigte ihre Bitten mit der ihrigen.

„Bin ich gekommen, meinem einzigen Kinde zu fluchen?“ erwiederte der Exconsul. „Nein, so grausam bin ich nicht.“

Seine Tochter wagte ihre Augen zu ihm zu erheben.

„Komm an mein Herz, Mary!“ sagte der Vater, seine Arme ausbreitend. „Ich kann die lange gehegte Hoffnung aufgeben — ohne Freunde leben — doch nicht ohne mein Kind!“

Mit einem Freudenschrei sprang Mary auf und fiel ihrem Vater um den Hals.

Lucy nahm den Arm ihrer Schwägerin, und Beide ließen Vater und Tochter allein.

Als sie zu dem Kastanienbaum zurückkehrten, sahen sie, daß der Oberst am Arme Mary's hing.

„Haben Sie Charles gesehen?“ fragte Mary hastig.

Die beiden Freundinnen verstanden ihren Wunsch, ihren Gatten an ihrem Glücke Theil nehmen zu lassen, und gingen, ihn aufzusuchen. Bald darauf kehrten sie mit demselben, so wie mit Dick und Digby, welche eine Fahrt auf dem Wasser gemacht hatten, zurück.

Kaum erblickte der Exconsul seinen Schwiegersohn, so nahm er eine würdevolle Haltung an; er konnte noch nicht begreifen, wie Jemand seine Tochter ohne seine Erlaubniß lieben könne.

„Vater,“ flüsterte Mary, „Du wirst mein Glück nicht unvollkommen sein lassen.“

„Ich weiß, der Segen eines alten Mannes ist nicht viel werth,“ sagte er, seinem Schwiegersohne die Hand entgegenstreckend; „deshalb komme ich, ihn anzubieten, statt zu warten, daß Sie darum bitten. Machen Sie meine Tochter glücklich und lassen Sie uns die Vergangenheit vergessen.“

Charles versicherte ihm auf das wärmste, daß sein ganzes Leben diesem Zwecke gewidmet sein solle, und gewann den Obersten so, daß er seinen Arm nahm.

Der Letztere ließ sich nach einiger Weigerung endlich durch Dick bewegen, einige Tage zu bleiben, bestand aber darauf, daß sie dann sämmtlich nach London reisten, um Mary's Vermögensange-

legenheiten zu ordnen, denn er wollte nicht, daß sie Charles' Aeltern als arm vorgestellt werde.

Als im Laufe des Abends Mary zu fragen wagte, ob eine Nachricht von der Ankunft ihres Vetters angelangt sei, rief er:

„Der Elende! Werdet Ihr es wohl glauben — nicht als ob dies auf mich eingewirkt hätte — wenigstens nicht wesentlich — daß der Dummkopf auf der Rückreise ein verschmitztes Weib geheirathet hat? Jetzt bin ich froh, herzlich froh darüber!"

Während das Glück endlich die schwergeprüfte Alice und deren Sohn belohnte, müssen wir zu ihrem schuldbeladenen Gatten und der verbrecherischern Athalie zurückkehren, deren Appellation vom Cassationshof verworfen war und welche jetzt im Gefängniß zu Rouen der gerechten Strafe für ihre Verbrechen harrte.

Zu später Stunde in derselben Nacht langten zwei Wagen in der Hauptstadt des ehemaligen Neustrien, oder der Normandie an, wie es jetzt heißt: in dem ersten, welcher ein prachtvolles Aussehen hatte, saß der Graf von Moretown. Er hatte mehrere Wochen im Bade von Ingonville verweilt, theils um vor der Reise nach Italien seine Gesundheit zu kräftigen, theils um in der Nähe von England zu sein, während zwischen seinen Advocaten und denen seines Sohnes über seine zukünftige Stellung verhandelt wurde.

Als diese Angelegenheit geordnet war, trat er, von einem vertrauten Diener und noch zwei andern begleitet, die Reise nach Paris an, wo er einige Tage zu bleiben beabsichtigte. Nach Athalie hatte er seit deren Abreise aus der Abtei sich nicht ein einziges Mal erkundigt.

Der Wirth des Goldenen Löwen und eine Menge Kellner halfen ihm beim Aussteigen, und auf die Frage, ob er zu Abend zu speisen wünsche, antwortete er verneinend, bemerkte aber dem Wirth, er möge es ihm nichts desto weniger auf die Rechnung setzen, und bat, ihm sein Zimmer anzuweisen und ihn spätestens um sechs Uhr zu wecken, damit er zu rechter Zeit zur Oper in Paris ankomme.

Eine halbe Stunde später schlief Alicens herzloser Gatte so ruhig, als ob das Gewissen ein Märchen wäre und die vergeltende Gerechtigkeit, welche früher oder später die Missethaten straft, für ihn keine Schrecken hätte.

Mittlerweile fand in Athaliens Zelle ein ganz anderer Auftritt statt. Der zweite Wagen, welcher in Rouen einfuhr, brachte den Scharfrichter des Departements, welcher am folgenden Tage sein schreckliches Geschäft vollführen sollte.

Die Gouvernante durchschritt die enge Zelle, über die Vergangenheit nachdenkend, die Vergangenheit, welche ihr einst eine so schöne Zukunft verhieß; ihre dunkeln Augen hatten ihren Glanz verloren und waren finster und stier. Die Ermahnungen des Priesters, welcher sie jeden Tag besuchte, hatten ihr Herz ungerührt gelassen; sie fühlte keine Reue; die kalte Philosophie der Schule, zu welcher sie sich bekannte, hatte sie bisher aufrecht erhalten. Sie wagte nicht, zu glauben, denn glauben war bei der Schwere ihres Verbrechens so viel wie verzweifeln.

„Wann wird dies enden?“ sprach sie vor sich hin. „Ich bin es müde, wie ein gefangener Wolf diese kalten, gefühllosen Wände anzustarren — den neugierigen, mitleidigen Blicken meiner Wächter zu begegnen. Die Thoren!“ fuhr sie fort; „zu glauben, der Tod sei eine Strafe! Der Tod!“ wiederholte sie, „Schlaf — der ruhige, tiefe Schlaf des Nichts!“

Todesstrafe! Das Schreckliche derselben besteht nicht im Grabe, sondern in dem Anstarren der stumpfsinnigen Menge, welche zusammenkommt, um einen Festtag zu begehen — ihre Schmach liegt in dem rauhen Griff des Henkers, nicht in dem schnellen Streich des Schwertes.

„Was kommt darauf an, wo ich liege?“ dachte sie; „ich habe Niemanden, der mich betrauert — würde ich unter einer Kapelle begraben, Liebe suchte mein Grab nicht auf — die Elemente, in welche mein Körper sich auflöst, werden mein Grab sein! Könnte mein Geist ihre Kraft leiten, er würde Verderben über meine Feinde bringen!“ rief sie wild.

Das Gefühl des Hasses gegen die unschuldige Alice war ungeschwächt, und der Gedanke, daß sie ihr entronnen, quälte sie mehr, als ihr bevorstehendes Schicksal.

In dem zu ihrer Zelle führenden Gange ließen sich Fußtritte vernehmen.

„Sie kommen!“ rief sie mit schrecklichem Lachen; „sie sollen mich bereit finden! Muth, Athalie! Sei standhaft bis zum letzten Augenblick!“

Die Thür öffnete sich, und ein ehrwürdiger Geistlicher, welcher über der Sutane die Stola trug, erschien auf der Schwelle. Ihm folgten der Gefängnißinspector und zwei Diener mit Lichtern.

„Treten Sie ein!" sagte die Gefangene fest; „ich habe Sie längst erwartet."

„So errathen Sie mein peinliches Amt?" sprach der Greis mit dem Tone tiefen Mitleids.

„Ich errathe selten etwas," erwiederte Athalie; „ich weiß es. Sie kommen, mir zu sagen, daß unter dem Scheine der Gerechtigkeit ein Mord verübt werden soll."

„Ein Mord!" wiederholte der Priester.

„Wie nennen Sie sonst den Act, einen Mitmenschen des Lebens zu berauben?" fragte Athalie kaltblütig.

Vergebens suchte der Kaplan sie davon zu überzeugen, daß der Act menschlicher Gerechtigkeit ein Sühnopfer, nicht ein Mord sei.

„Sophistik — nichts als Sophistik!" erwiederte sie. „Sie nennen die Todesstrafe ein Sühnopfer der Gerechtigkeit; kann es aber ein Sühnopfer geben ohne etwas, das geopfert wird? Der Glaube, zu dem Sie sich bekennen, ist unvernünftig und das Wesen, dem Sie dienen —"

„Halten Sie ein!" rief der Priester mit bebender Stimme; „entweihen Sie nicht die letzten Lebensstunden durch Gotteslästerung und Unglauben; richten Sie vielmehr Ihre Gedanken auf Reue und Buße."

„Buße!" wiederholte Athalie höhnisch; „sagen Sie mir, wie lange ich noch zu leben habe!"

„Die Gnade ist nicht durch Zeit begrenzt, noch die Buße durch Jahre gemessen," erwiederte der Greis ernst; „wenn das letzte Sandkorn im Stundenglase zitterte, so könnte doch eine Thräne wahrer Reue Sie retten. O werfen Sie den Stolz des Herzens von sich, welcher Sie in's Verderben führte! Gedenken Sie Ihrer Tage der Unschuld und Kindheit — der Mutter, welche Ihren kindlichen Lippen das erste Gebet lehrte! Empfangen Sie die Vergebung, welche der Himmel durch seinen Diener bietet! Bereuen Sie, und Ihnen wird vergeben!"

„Priester!" sagte Athalie in einem weniger cynischem Tone, als bisher in ihren Antworten auf seine Ermahnungen lag, „viel-

leicht ist mein Herz verstockt, wie es von dem Könige Egyptens heißt. Ich kann nicht bereuen — kann nicht glauben! Nein, nein, der Tod muß Vernichtung sein. Er — der Verführer meiner Jugend, der die Natur begierig erforscht, vor dem ihre verborgensten Geheimnisse offen wie ein Buch lagen, versicherte es mir. Welch ein Triumph würde es für die sein, welche ich hasse, wenn sie hörten, ich sei in Verzweiflung gestorben — habe den Himmel um Gnade angefleht! Nie — nie!"

Der ehrwürdige Mann sah den Kampf, welcher zwischen den Eindrücken ihrer Kindheit und der nichtigen Philosophie ihrer späteren Jahre stattfand. Mit dem Tact, den er durch lange Erfahrung gewonnen, enthielt er sich weiterer Argumente, denn er sah, daß die Verurtheilte mit all der unfruchtbaren Logik ihrer Schule gerüstet war.

Er kniete nieder, und flehte den Beistand des Höchsten an, die Sünderin zur Reue zu führen. Durch ein seltsames Zusammentreffen sprach er ein Gebet, welches Athalie in ihrer Kindheit von Madame Duverney gelernt hatte. Sie stutzte bei den ersten Worten, und wie er fortfuhr, nahm ihre Unruhe zu.

„Kann es wahr sein?" rief sie aus; „kann es eine Zukunft und ein Gericht geben? Nein, nein! der Gedanke ist zu schrecklich! Bekennen Sie," fuhr sie fort, den Priester beim Arm fassend, „daß Sie mich täuschen, meine Schwäche benutzen wollen, daß Sie nicht an die Lehren glauben, welche Sie zu predigen gewohnt sind! Sie brauchen keine Furcht zu hegen — das Grab wird das Geheimniß bedecken! Bekennen Sie es und ich will Sie segnen!"

Die Thränen des Greises waren die einzige Antwort auf ihren rasenden Ausruf; er betete weiter.

„Er glaubt!" rief Athalie, sich dem Schrecken ganz überlassend; „seine Thränen sind aufrichtig! Auch ich glaube jetzt!" rief sie, sich neben ihn auf die Knie werfend, im höchsten Seelenschmerz. „Sprechen Sie, giebt es eine Hoffnung — eine Möglichkeit der Vergebung für ein verbrecherisches Leben wie das meinige?"

„Vergebung für Alle, welche wahrhaft bereuen!" erwiederte der Priester freudig. „Verlaßt uns," wandte er sich zu den Gefangenwärtern, „und laßt uns ungestört bis zum letzten Augenblick."

Athalie und der Priester waren allein.

Die sechste Stunde schlug. Auf die Bitte des Kaplans hatten die Beamten ihren Eintritt in die Zelle bis zum letzten Augenblick verschoben. Sie waren über den Wechsel erstaunt, welcher mit der Verurtheilten vorgegangen war: der übermüthige Trotz war gewichen — ihr Gesicht war todtenbleich.

Die beiden Gehülfen des Scharfrichters setzten einen Stuhl in die Mitte der Zelle.

Wie ein Kind folgte sie dem Priester, welcher ihr aufzustehen gebot, und setzte sich auf den Stuhl. Man hörte die scharfen Schnitte der Scheere, und die herrlichen Locken der Verurtheilten fielen — jene Locken, auf die sie einst so stolz war. Sie betete leise.

Als der Scharfrichter sie berührte, um ihr die Hände auf den Rücken zu binden, stieß sie einen durchdringenden Schrei aus und stürzte zu Boden.

„Ist dies Ihr Versprechen?“ sagte der Priester in dem Tone milden Vorwurfs.

Die Worte brachten sie zu sich, und sie that, wie man ihr hieß.

Zwei Aufwärterinnen traten ein. Athalie mußte sich der Fußbekleidung entledigen, und ein schwarzer Schleier ward über sie geworfen.

Das Zeichen zum Aufbruch ward gegeben, und die Verurtheilte zu dem Wagen geführt, welcher sie zu dem Richtplatz bringen sollte. Als sie durch den Thorweg fuhren, begann der Priester seine Gebete.

Die Guillotine war während der Nacht aufgerichtet worden. Der Platz um dieselbe wurde von der Municipalgarde und einer Abtheilung Soldaten besetzt. Der übrige Theil des Platzes war mit Tausenden der Bewohner der benachbarten Dörfer und der Müßiggänger der Stadt angefüllt, und an allen Fenstern der Häuser sah man Köpfe, welche das Gedränge auf dem Platze beobachteten oder gespannt nach der Straße blickten, welche zum Gefängniß führte.

Es war ein herrlicher Morgen.

Der oberste Polizeibeamte sah einige Male nach der Uhr — ein sicheres Zeichen, daß der Augenblick nahe war.

Gerade als der Wagen mit seiner Begleitung in den Platz einfuhr, zeigte sich auf der entgegengesetzten Seite der Reisewagen des Grafen von Moretown und bahnte sich langsam den Weg durch die Menge.

„Was ist die Ursache dieser Zögerung?" fragte der Lord, den auf dem Kutschbock sitzenden Diener.

„Eine Hinrichtung, glaube ich, Mylord."

„Aergerlich!" murmelte sein Herr. „Wir reisen schon später ab, als ich beabsichtigte. Sag' den Postillon's, daß sie einen andern Weg einschlagen."

Der Diener erwiederte, der Wagen könne weder vor- noch rückwärts, so dicht sei er von der Menge umschlossen.

„Nun," sagte der Graf gleichgültig, „es wird wohl bald vorüber sein. Sag' den Burschen, sie sollen dann die verlorene Zeit wieder einbringen."

Mit diesen Worten zog er die Vorhänge des Wagens zu, um nicht Zeuge der Scene zu sein, denn der Anblick von Blut machte ihn nervös.

Ein seltsames Gefühl beschlich ihn, als das Murmeln der Menge die Ankunft der Verurtheilten verkündete. Es war nicht Mitleid, denn sein selbstsüchtiges Herz war stets dagegen unempfindlich gewesen.

„Ist der Bursche todt?" fragte er den Diener.

„Nein, Mylord," erwiederte der Mann, „sie wird jetzt auf das Schaffot geführt. Es ist ein Weib."

„Ein Weib!" wiederholte der Graf von Moretown, „das ist ja schrecklich!"

„Ihr Gesicht ist mit einem schwarzen Schleier verhüllt," fuhr der Diener fort; „man reißt ihn weg und —"

Der Ausruf des Schreckens und Staunens, mit welchem der Bursche seine Worte unterbrach, erregte die Neugier seines Herrn, und er zog den Vorhang des Wagens zurück. Der Blitz hätte nicht furchtbarer sein können, als die Scene, welche sich seinen Blicken darbot: das Weib, das zu lieben er so lange vorgegeben, in den Händen des Henkers. Wie durch Zauber gebannt, starrte er nach ihr hin, bis das Eisen fiel, und mit tiefem Stöhnen sank er auf den Sitz zurück.

In wenig Minuten begann die Menge sich zu zerstreuen, und der Wagen fuhr langsam über den Platz.

Auf der ersten Station öffnete der noch bleiche und zitternde Diener die Thür des Wagens, um Befehle entgegen zu nehmen. Der Graf von Moretown war todt: der Schrecken hatte einen Schlagfluß herbeigeführt.

Die Nachricht von seinem Tode gelangte schnell nach England. Wollte man sagen, sein Nachfolger habe sich wie über den Verlust eines Vaters gegrämt, so würde man seine Gefühle verkennen. Wenn er sich betrübte, so war es darüber, daß dem Unglücklichen keine Zeit zur Reue und Buße vergönnt war.

So schmerzlich die Aufgabe war, sollte doch Niemand als er selbst seiner Mutter die Nachricht überbringen; er ging deshalb zu ihr und trat gegen seine Gewohnheit unangemeldet ein.

Alice lag auf den Knien und verrichtete ihr Morgengebet, als ihr Sohn ins Zimmer trat. Leisen Schrittes näherte er sich ihr und kniete an ihrer Seite nieder.

„Digby!“ rief die Gräfin, mit dem Tone des Staunens.

„Sie beten, Mutter?“

„Für Dich und Dein Glück,“ erwiederte Alice; „Morgens und Abends bringe ich mein Dankgebet Ihm dar, der Dich mir erhalten, und den Becher meines Glücks vollgefüllt hat. Ich bete auch,“ fügte sie ernst hinzu, „für Die, welche der Gnade bedürfen.“

„Und welche jetzt vor dem Richterstuhl stehen,“ erwiederte ihr Sohn in tiefer Rührung. „Theuerste Mutter, laß uns gemeinschaftlich für sie beten!“

Unserer Geschichte ist nur noch wenig hinzuzufügen. Die verwittwete Gräfin zog sich in das alte Haus in Colchester zurück, wo sie ihre frühern Jahre zugebracht hatte, und besuchte die Abtei nie wieder. Mr. Brindsly schlug seinen Wohnsitz bei ihr auf.

Mrs. Brooks wurde bei ihrer Rückkehr nach England durch die Dankbarkeit des Grafen gut versorgt. Mehrere Jahre lang ging das Gerücht, sie und Goliath, welcher das Geschäft des Goldschmieds übernommen hatte, würden einander heirathen; doch es kam nicht dahin — der würdige Mann lebte und starb als Junggeselle.

Alma's Knabe wurde sorgfältig erzogen, und trat in den Seedienst durch Verwendung Digby's und Dick's, welche noch von Enkeln umringt wurden — dasselbe Band der Freundschaft, welches den Reiz und das Glück ihrer Jugend ausgemacht hatte, vereinigte sie noch im Alter.

Ende des fünften Bandes.

Broadlands Ein Lebens bild. Nach dem Englischen

Bd.: 5

Leipzig und Dresden 1855